

Hochschule für angewandte Wissenschaften Hamburg

Fachbereich Wirtschaft und Soziales

Department Soziale Arbeit

„Wille, Wollen, Sucht & Rausch

Eine „nüchterne“ transdisziplinäre Betrachtung zum Begriff der Willensfreiheit

Kann ich tun, was ich will, aber nicht wollen, was ich will?!“

Bachelor-Thesis

Tag der Abgabe:

20.02.2015

Vorgelegt von:

Doerthe Burgdorf

Matrikel Nummer:

██████████

Betreuender Prüfer:

Herr Prof. Georg Schürgers

Zweiter Prüfender:

Herr Prof. Jürgen Hille

Einleitung	6
1. Philosophische Aspekte zur Freiheit des Willens	12
1.1 Entstehung der Seele	12
1.1.1 Triebe und Affekte	17
1.2 Das Sein: Bewusstsein	19
1.2.1 Missverstandener Naturbegriff?	24
1.3 Wille und Freiheit	27
1.3.1 Der Wille als Bewegter im Reich der menschlichen Seele und im Denken	29
1.3.2 Leib-Seele-Geist-Problem	37
1.3.3 Rausch	40
1.4 Resümee	42
2. Hirnforschung und Willensfreiheit	43
2.1 Zum Stand der aktuellen Diskussion	44
2.1.1 Positionen zu Determinismus und Willensfreiheit	47
2.2 Libet: Die Experimente	51
2.2.1 Kritik an den Libet- Experimenten	53
2.2.2 Gegenpositionen	55
2.3 Determinismus, eine unüberprüfbare Doktrin?	57
2.3.1 Selbstkonzept, Selbstregulation und Selbstkontrolle	59
2.4 Resümee	61
3. Biopsychologische, kognitionspsychologische und neurobiologischen Betrachtung von Wille/ Wollen/ Motiv/ Motivation/ Sucht/ Rausch	62
3.1 Motivationsforschung und Willensforschung	64
3.1.1 Motivation: Grundbegriffe	64
3.1.2 Motivation in der Kognitionspsychologie	66
3.1.3 Wiederentdeckung des Willensbegriffes	69
3.2 Sucht und Rausch	71
3.2.1 Sucht als Angstbewältigungsstrategie	74
3.3 Bewusstsein	78
3.3.1 Bewusstseinsveränderungen	80
3.4 Selbsterfahrung	82
3.5 Resümee	83

4. Sucht & Rausch: Kulturgeschichte; Psychoanalyse der Sucht und weitere Modelle der Suchtentwicklung	84
4.1 Ich-Psychologie	85
4.1.1 Weiterentwicklung des psychodynamischen Modells.....	88
4.1.2 Verbesserung der Abwehrfunktion als Ziel in jeder Beziehung.....	88
4.1.2.1 Vorbewusste Motivation	89
4.2 Geschichte des Suchtbegriffs und Definition	90
4.3 Psychoanalytische Konzepte der Suchtentwicklung: Psychoanalyse der Sucht und dem Verlangen nach Rausch	95
4.4 Das Abhängigkeitskonzept von Blane.....	99
4.5 Stresskonzept	99
4.6 Familiendynamische Aspekte.....	100
4.7 Integratives Modell	100
5. Sozialpsychologie	100
5.1 Freiheit, subjektiv erlebte Freiheit: psychologische Freiheitsforschung.....	101
5.2 Freiheitseinschränkung: Reaktanz und Frustration	102
5.2.1 Reaktanz oder Frustration?.....	103
5.3 Unkontrollierbarkeit: Kontrolle und die Theorie der erlernten Hilflosigkeit.....	103
5.3.1 Kritik an der Theorie der gelernten Hilflosigkeit	104
5.4 Konsistenz und Dissonanz.....	104
5.4.1 Können und Wollen	105
5.5 Soziale Motivation	106
5.6 Verhältnis von Individuum und Sozialität: Rollentheorie.....	108
5.7 Sozialisation	110
5.7.1 Geschlechterdifferenzen	111
6. Das zerrüttete Selbst und die Weltflucht	113
7. Abschließende Betrachtung	117
7.1 Diskussion	118

Literaturverzeichnis

Eidesstattliche Erklärung

Ich versichere, dass ich die vorliegende Arbeit ohne fremde Hilfe selbstständig verfasst und nur die angegebenen Quellen als Hilfsmittel benutzt habe. Wörtliche oder dem Sinn nach aus anderen Werken entnommenen Stellen sind in allen Fällen unter Angabe der Quellen kenntlich gemacht.

Hamburg, 20.02.2015

Doerthe Burgdorf

Einleitung

Wissenschaftliche Fragestellung

„Der rohe Mensch sieht Wunder in den ewigen Phänomenen der Natur, er sieht aber auch Wunder in außergewöhnlichen Fällen des Alltagslebens, für beide schafft er sich Götter. Der Gebildete sieht in den Wundern erster Art nur die Wirkungen der unerforschten, unbegriffenen Naturkräfte; aber auch sie sind ihm Wunder, solange das blöde Auge der Sterblichen nicht hinter den Vorhang blicken kann, der das Geistige vom Körperlichen scheidet, auch sie weisen ihn zurück auf ein Urprinzip, einen Inbegriff alles Bestehenden, auf die Natur. Von diesem Standpunkt aus will ich jetzt eine Tatsache zu beurteilen suchen, die vom grauen Altertum an bis jetzt noch Niemand ganz erklärt, ganz aufgehellt hat und Niemand vielleicht ganz aufhellen wird“.
(*Büchner*, 195-196)

„Wille, Wollen, Sucht & Rausch. Kann ich tun, was ich will, aber nicht wollen, was ich will?“ nähert sich interdisziplinär dem Thema Freiheit des Willens, inwieweit der Wille und auch der Mensch determiniert sind. Speziell werden diese Aspekte bei einer Suchterkrankung beleuchtet. Neue Erkenntnisse der Hirnforschung durch führende Neurowissenschaftler (*Libet, Singer, Roth*) lassen an der Determination nicht rütteln und ein gültiger Determinismus hat sich in diesem Fach bewährt. Ich jedoch nehme zunächst eine agnostische Haltung ein. Prinzipiell ist das Wissen des Menschen begrenzt, wie eben dieser selbst auch. Die Frage ob unser Wille frei oder determiniert ist, ob eine bestimmte Konzeption des Determinismus mit einer bestimmten Konzeption von Willensfreiheit vereinbar ist, kann nicht argumentativ entschieden werden.

Das Thema der Willensfreiheit beschäftigt schließlich seit mehr als 2000 Jahren die Philosophie → **Kapitel 1**, die Psychologie und nun auch die Neurowissenschaften (Neuropsychologie) → **Kapitel 2**. Gern möchte ich *Norbert Bischof* zitieren: „Ich wollte nur ins Bewußtsein rufen, wie lückenhaft unser Wissen über die Grundlagen ist, auf denen wir einigermaßen seriös über die Willensfreiheit reden oder sie gar als abgetanes Scheinproblem archivieren können“ (*Bischof*: 42).

Schopenhauer sagte bereits „der Kopf ist es, der die Frage aufgeworfen hat, und er muss sie beantworten“, aber kann „der Kopf“ dies? Der sich ansatzweise pessimistisch und vielleicht depressive Duktus dieser Arbeit wird evtl. auffallen, da ich u.a. meinem Bedürfnis einige literarische Werke einfließen zu lassen, nicht vernachlässigen konnte (O-

der wollte ich etwa gar nicht?!) Vielleicht stellt sich das Leben als Kampf dar und *per aspera ad astra* erweist sich als Wahrheit.¹ Begriffe wie Angst, Ich-Verlust, Rausch, Natur, Zerfall, Krankheit und Wahnsinn werden ja vorzugsweise in der expressionistischen Literatur behandelt.

Zunächst werde ich mich im in → **Kapitel 1** philosophisch mit der Freiheit und näher den Trieben, Affekten und Motiven, sowie dem Willen als dem Beweger in der menschlichen „Seele“ auseinander setzen. Innerhalb der Naturwissenschaften in geht es um kausale Bedingtheiten, nämlich Ursache und Wirkung, um Objektivität, Standardisierung, Reliabilität und Validität. Aber kann man diese Begriffe auch in das menschliche Konstrukt von „Selbst“, „Ich“, des „Ich-Gefühls“ integrieren, in ein menschliches Konstrukt, welches höchst irrational und gefühlsbedingt handelt? Wenn der Freiheitsbegriff auf die Grundbedeutung von „Selbstsein-Können“ bzw. „die Herrschaft über sich besitzend“ reduziert wird, so stellt das „Selbst“ eine zentrale Rolle dar. Durch unser „Bewusstsein“ haben wir die Fähigkeit erlangt, „uns-Selbst“, sowie „das-in-der-Welt-sein“ zu erkennen, wie erkennen wir uns? Erkennen uns unsere Mitmenschen und wir beugen uns vor dem „Erkannten“? Wie steht es mit der innewohnenden menschlichen Destruktivität und wie hängt diese mit der „Sucht“ und dem Verlangen nach einem „Rausch“ zusammen? Welche Rolle spielt eigentlich das Verlangen nach „Rausch“ für den Menschen? Bedeutet das Verlangen nach „Rausch“ eine innewohnende „Sehnsucht“ des Menschen? Gelten bei der „Sucht“ andere Variablen, innewohnende Motive als bei dem Versuch sich rauschhaft aus der Realität zu ziehen? Gilt sie als Kompensation zu einem zerrütteten und angreifbaren „Selbst“, einem „Selbst“, dass schon ganz zu Beginne des Lebens durch die Mitmenschen (*homo homini lupus*²) und deren Machtbesessenheit zerstört wurde → **Kapitel 6** ? Werke von *Arno Gruen*³ werden denen von *Erich Fromm* und *Rainer Funke* knapp gegenübergestellt um gepaart mit Annahmen welche Abhängigkeit durch eine tiefe Form der „Sehnsucht“ entstehen lassen abstrahiert in ein spezi-

¹ Siehe hierzu Senecas *Hercules furens* bzw. Eiskrüb.

² „Der Mensch (ist) dem Menschen ein Wolf“ bzw. „Der Mensch ist der gefährlichste Feind des Menschen“. Diese These ist eine Grundprämisse der Staatstheorie des engl. Philosophen Thomas Hobbes. Siehe hierzu „*Leviathan*“.

³ Arno Gruen wurde 1923 in Berlin geboren und emigrierte 1936 in die USA. Er leitete nach dem Studium der Psychologie ab 1954 die psychologische Abteilung der ersten therapeutischen Kinderklinik in Harlem. Bei Theodor Reik promovierte Gruen 1961 als Psychoanalytiker. Es folgten Professuren in Psychologie und Neurologie. Parallel dazu führte er seit 1958 eine psychoanalytische Privatpraxis in Zürich, er lebt und praktiziert seither dort (vgl. *Gruen* 1990: 1).

elles Menschenbild fließen zu lassen. Das Begehren eines „Rausches“ wird in Kombination mit dem „Selbst“ subsumiert. Natürlich liegt hier, auch in Anbetracht der neuen Erkenntnisse der Hirnforschung, die zum Nachdenken anregen sollten, ein spezifischer Krankheits- und Gesundheitsbegriff zu Grunde. Das „Selbst“, meines Erachtens zwar nur ein Konstrukt, aber ich nutze dies um darzustellen, dass es dem Menschen auf Grund seines Menschseins (Triebe, Affekte, Gefühle), wenn er sich und die anderen durchschaut und auf seine eigene „Zerrüttung“ zurückgeworfen wird, gar keine anderen Möglichkeit als sich in einen „Rausch“, die bei einigen Menschen zu einer Sucht/ Abhängigkeit pathologisiert, zu flüchten.

„Was“ bewegt den Menschen und wie sieht der Ursprung der „Seele“ aus? *Metzingers* Meinung nach können wir heute angeblich

„auf Begriffe wie Seele und Selbst in der Wissenschaft sehr gut verzichten [können]. Wir können unser Ich-Gefühl ohne sie erklären – etwa dadurch, dass das Gehirn ein Modell des eigenen Organismus erzeugt, diesen Vorgang aber so nicht durchschauen kann. Jedenfalls brauchen wir diese Konzepte nicht, um zu begreifen, wie überhaupt so etwas wie Selbstbewusstsein im Menschen entstand. Das lässt sich aus der Evolutionstheorie, der Entwicklungspsychologie und der Soziologie heraus viel besser verstehen. Und in der Philosophie geht es schon lange ohne eine unsterbliche Seelensubstanz“.

(*Metzinger*: 2011)

Wohl bemerkt in einer nach Wissenschaft, welche auf „Objektivität“ ausgerichtet ist, das „Leben“ jedes Menschen ist zwar auch eine Wissenschaft für sich, doch fließt hier der Aspekt von „fühlen“, somit „Subjektivität“ hinein und muss demzufolge anders erörtert werden.

Man kann das „sehende Selbst“ vom „fühlenden Selbst“, also von der Identifikation mit einem Körper trennen. Unser Gehirn vermag beide Standpunkte unabhängig voneinander zu wählen: Ich kann mein Selbstwertgefühl nach außen in ein Double verlagern und trotzdem durch meine Augen in die Welt schauen (vgl. *Metzinger*: 2011). Dies zeigen die Versuche von *Metzingers* außerkörperlichen Erfahrungen, so als seien das Selbst und der Körper voneinander getrennt.

Den Rahmen dieser Bachelor-Thesis gibt die psychoanalytische Triebtheorie nach *Freud* vor, da diese in ihrer Genealogie maßgeblich zur Erläuterung der Fragestellung beitragen und den nötigen Rückschluss auf die Konzeptualisierung des Willensbegriffes zulässt. *Freud* untersuchte als erster empirisch und bis ins einzelne die *unbewussten Strebungen* (den Begriff der *unbewussten Motivation*) und schuf somit die Grundlagen

für eine Theorie der *menschlichen Motivation* (vgl. *Fromm* 2011: 36). Deswegen erfolgt auch eine ausführliche Darstellung der Psychoanalyse in → **Kapitel 4**.

Nicht nur dieser Aspekt spricht für Freud, zusätzlich war er als gelernter Physiologe „bekanntlich stark geprägt vom naturwissenschaftlichen Denken“ (*Schuch*: 4) und stellt gleichsam die Schnittstelle zu den Neurowissenschaften (Hirnforschung) dar. Zusätzlich experimentierte er mit Kokain, ergo mit verschiedenen Bewusstseinszuständen und legte somit wahrscheinlich den Grundstein für die heutige Psychopharmakologie.

Wir können anscheinend nur die freiheitliche soziale Ordnung erhalten und uns als verantwortliche Personen betrachten, wenn wir eine zumindest minimale Form von subjektiver Willensfreiheit (eher Entscheidungsfreiheit) annehmen bzw. unterstellen. Entlarvt sich die Willensfreiheit dennoch als eine Illusion? Reicht es aus, lediglich moralisch zu argumentieren?

Die Frage wie frei der Wille ist, erscheint mit *Bieri*⁴ einfacher zu durchdringen. Er geht von verschiedenen Graden der Willensfreiheit aus: Ein Wille ist umso freier, je umfassender er vom Nachdenken, im Guten wie im Bösen, geleitet wird, umso unfreier, je weniger dies zutrefte. Aber auch hier wieder die Anmerkung, bei einer Sucht, mit einem Suchtgedächtnis, welches auch auf die Entscheidungs- Freiheit wirkt, welche Determination ist hier von größerer Bedeutung? Wir müssen uns demzufolge im Laufe unseres Lebens die Freiheit des Willens, des Wollens erarbeiten. Grundlagen für diesen Aspekt bieten die Werke von *Petzold* und *Sieper*, sowie die *Polyloge*.⁵

Oft haben wir das Gefühl, dass etwas unbewusst abgelaufen ist, wir also nicht im speziellen über unsere Motive Klarheit haben. *Motiv*, *Motivation*, *Trieb* erweisen sich für diese Ausarbeitung als essenziell. Der Rückfällige sagt: „Das ich getrunken habe, ist so passiert, ich weiß gar nicht warum“.

⁴ Für Bieri ist Freiheit eine Kunst, eine Begabung, ein Handwerk, trotz der Eingebundenheit in ein System von Bedingungen und Pflichten sich ein eigenes Urteil zu bilden und sich einen eigenen Willen anzueignen. Für Bieri gibt es keine absolute Freiheit. Dennoch könne sich der Mensch aber zu einem „Autor“ seines Lebens machen. Er analysiert das Problem der individuellen menschlichen Handlungsfreiheit (vgl. Bieri 2001).

⁵ Hilarion Gottfried Petzold beschäftigt sich seit über 50 Jahren mit dem „Integrativen Ansatz“ hin zu einer Integrativen Therapie“, welche strukturell offen ist und sich in permanenter Entwicklung befindet. Es handelt sich hierbei um eine humantherapeutische Konzeption. Siehe hierzu auch das E-Journal für biopsychosoziale Dialoge in Psychotherapie, Supervision und Beratung: Unterwegs zu einer Integrativen Humantherapie. Ein Interview von Anton Leitner mit H. G. Petzold, sowie FPI-Publikationen: Polyloge. Eine Internetzeitschrift für „Integrative Therapie“.

Der geneigte Leser wird erkennen, dass nicht die Möglichkeit bestand, die Kapitel mit ihren Unterkapiteln klar voneinander abzugrenzen. Ich habe mich trotzdem um Abgrenzungen bemüht und hoffe, dass ich den Spagat zwischen wissenschaftlicher Darstellung und Einfachheit gemeistert habe, so dass es dem geneigten Leser nicht an Transparenz mangeln wird.

Die philosophischen Aspekte → **Kapitel 1** stellen praktisch das Fundament dieser Arbeit dar, in fast jedem Kapitel wird auf bedeutende Philosophen verwiesen, um Rückschlüsse und überleitenden Überlegungen Raum zu geben. Der geneigte Leser kann dies als Basis nutzen. Deshalb ist dieses Kapitel auch etwas kompakter ausgefallen als die anderen Kapitel.

In → **Kapitel 2** wird sich den Argumenten zum Thema Freiheit des Willens in der Hirnforschung genähert, um weiter in → **Kapitel 3** die biopsychologische, kognitionspsychologische und neurobiologischen Betrachtung von Wille/ Wollen/ Motiv/ Motivation/ Sucht/ Rausch einzuleiten. In → **Kapitel 4** werden Sucht & Rausch: Kulturgeschichte; Psychoanalyse der Sucht und weitere Modelle der Suchtentwicklung dargestellt.

In der Sozialpsychologie → **Kapitel 5** erfolgt die Auseinandersetzung der sozialen Motive menschlichen Handelns. Kann sich der Mensch als soziales Wesen in Anbetracht seiner Mitmenschen als frei fühlen?⁶ Wird der Mensch in einer Kultur dazu befähigt bzw. unterdrückt „Sein-Selbst“ zu entwickeln? Wie viel Handlungsspielraum hat der Mensch verwoben mit seiner Umwelt und „verflucht“ zur Sozialisation?

Ein wesentlicher Punkt betrifft noch die Differenzierung der Geschlechter → **Kapitel 5** (mittlerweile ist mir nicht mehr bekannt, wie viele es denn sind). Wenn es um die philosophische Debatte zur Freiheit des Willens geht, so habe ich mich bewusst bemüht den Menschen allgemein, ergo geschlechterlos zu betrachten. Auch auf der analytischen Ebene wurde der Mensch „an sich“ betrachtet. Ich bitte den geneigten Leser mir diese Vereinfachung zuzugestehen. Für die Spezialisierung der Geschlechterdifferenzen werde ich auf einschlägige Literatur verweisen, da ich diesem Anspruch bewusst nicht gerecht werden wollte und auch nicht kann. Demzufolge habe ich mich auch für das gene-

⁶ „sich-fühlen“, bzw. objektiv „so-sein“ sind grundlegende Unterschiede.

rische Maskulinum entschieden, dieses schließt weibliche, männliche und sonstige Menschen ein.

Weiter findet sich der Verweis auf einschlägige Literatur ebenso bei bestimmten Aspekten, welche von kontextueller Bedeutung für diese Arbeit sind und leider auf Grund des gesetzten Rahmens manchmal stark simplifiziert dargestellt werden mussten. Diese sollen bewusst nicht außer Acht gelassen werden und der geneigte Leser fasse dies bitte als *Einladung zur Vertiefung und zum Selbststudium* auf. Ebenso verhält es sich für die einleitenden Fragen, welche ich dem geneigten Leser „mit auf den Weg“ in die Kapitel gebe. Grundsätzliche Fragen tauchten ja bereits auf. Ich bitte mir zu verzeihen, dass nicht alle Frage abschließend beantwortet werden konnten und lade Sie ein, eigene Resümees zu ziehen.

Resümees haben nicht den Anspruch auf Wahrheit. Wie bereits erwähnt, ist „Wille, Wollen, Sucht und Rauscht. Kann ich tun, was ich will, aber nicht wollen, was ich will?“ „Willensfreiheit des Menschen“ nicht argumentativ zu entscheiden. Dem geneigten Leser wird auffallen, dass ich bei der Betrachtung des Menschen in einigen Kapiteln zwischen Hoffnung und Verzweiflung oszilliere. „Realität“, das „Selbst“ und der Mensch werden in Frage gestellt, was bleibt ist der Zweifel. Auf diesen darf ich mich wenigstens verlassen (vgl. *Friedell* 1974: 495 und *Descartes*). Wahrheiten existieren nicht, jeder Mensch muss für sich seine eigene Wahrheit und Wirklichkeit finden, sich vielleicht selbst und auch andere belügen, um existieren zu können. „Bewusstsein“ und „Wirklichkeit“ stellen eher die inszenierte Illusion dar, als die Illusion der Willensfreiheit. Ich denke, alles, was der Mensch denkt und sagt, wurde bereits im Laufe der Menschheit gedacht und gesagt.

„Man kann nur bis zu einer gewissen Tiefe denken / handeln, dann muss man handeln / denken?? Und dann beginnt der Abgrund, aber das ist des Menschen Weg“ (*Benn*: 11).

Die Syntheseversuche des Menschen bleiben unbefriedigt, von einer strukturellen Widersprüchlichkeit des Menschen kann aus philosophischer und anthropologischer Perspektive ausgegangen werden (vgl. *Petzold/Sieper* 2008a: 29).

Das Leben erweist sich im Erleben selbst. Dieses Erleben kann nicht verweigert werden (vgl. *Petzold/Sieper* 2008b: 343)!

1. Philosophische Aspekte zur Freiheit des Willens

Seit Gedenken der Menschheit macht sich eben dieser darüber Gedanken (Denken ist ihm aber nur auf Grund seiner kognitiven Leistungen, der Maschinerie Gehirn möglich), wer er ist und was ihn ausmacht. Was ist der Mensch? Wer ist er selbst? Wie frei ist er? Freiheit, ein oft benutzter und niemals zu entschlüsselnder Terminus, sorgt immer wieder für Überraschungen. In diesem Abschnitt wird auf Aspekte der Seele, des Leib-Seele-Körper-Problems, der Triebe und Affekte (diese bilden das Herzstück der stoischen Anthropologie) eingegangen, um sich dem Begriff der Willensfreiheit (hierzu gehört natürlich auch eine Erläuterung, was eigentlich unter Willensfreiheit und Determinismus verstanden wird) zu nähern. Die Triebe (impetus) gehören an sich zur Seelenlehre und sind daher von Wichtigkeit, da Sie als innere Motive gelten und Motive, Motivation immer parallel in jedem Abschnitt als Hintergrundbeleuchtung dienen. Welche Ansichten haben sich in der Philosophie herauskristallisiert oder sind gar seit Menschengedenken immer noch aktuell. Herrscht hier Harmonie oder eine Kontroverse? Hier wird ein Einblick vermittelt, so dass es dem geneigten Leser nicht an Wissen mangeln wird um sich der weiteren Ausarbeitung zu widmen und zu einer eigenen Meinung zu gelangen.

1.1 Entstehung der Seele

Das ganze Interesse **Platons**⁷ am Menschen konzentriert sich auf die Seele und seine philosophische Anthropologie ist wesentlich Psychologie. Die Menschenseele entsteht beim Demiurgen⁸. Dieser selbst bietet „Samen und Anfang“ dar. Wird doch die Menschenseele nicht aus der Weltseele genommen als deren Teil oder Spross oder Ausfluss. Werden zwar die gleichen Anteile genommen aus denen die Weltseele gemischt wurde: das Unteilbare, Ewige und Unveränderliche auf der einen und das Teilbare, sowie die

⁷ Zur Vertiefung siehe u.a. Ulfing 316 – 317; Friedell, Störig; Jäger.

⁸ Der Demiurgen ist ein Konzept der platonischen Philosophie.

sich ändernde Wirklichkeit auf der anderen Seite. Somit wird deutlich, dass Plato weder Emanationist⁹ noch Pantheist¹⁰ ist.

„Jede Seele ist etwas Individuelles, jede hat ihren Stern, dort ist ihre Heimat, und es gibt so viele Seelen, wie es Sterne gibt; dorthin hat der Demiurg sie wie auf einen Wagen gesetzt und ihnen damit den Ausblick in die Natur des Alls eröffnet und so ihnen die unabänderliche Schicksalsgesetzte verkündet.
(*Hirschberger a*: 18)

Die Seele wird a priori, Kraft ihrer Natur wissend um die ewigen Wahrheiten und Werte, die Welt und Leben ihre ideale Bahn vorschreiben (vgl. *Hirschberger a*: 118, *Störig*: 156 ff.).

Aus **Platons** Lehre von der Unsterblichkeit ergibt sich, dass die Seele (die Weltenseele und die Menschenseele) eine unsichtbare, immaterielle, geistige, überirdische Wesenheit ist. Die **Sinneswahrnehmungen** entstehen erst durch die Verpflanzung der Seele „auf die Werkzeuge der Zeit [...]“ und ihrer darauffolgenden Verbindung mit dem Körper. Platon kennt auch eine Sinnenseele. Die geschaffenen Götter nämlich, so konstatiert er,

„bilden rings um die Seele den sterblichen Körper und gaben ihr den ganzen Leib als eine Art Gefährt, zudem fügten sie ihm noch eine andere Art von Seele ein, die sterbliche, die Heimatstätte gefährlicher und unvermeidlicher Erregungen, als da sind: erstens die Lust, die größte Verführerin zum Schlechten, dann der Schmerz, der Verscheucher des Guten, ferner Keckheit und Furcht, zwei unbesonnenen Ratgeber, und der Zorn, der schwer zu besänftigende Unruhestifter, und die Hoffnung, die Mutter der Täuschungen. All dem gesellten sich noch vernunftlose Wahrnehmungen und die Leidenschaft alles wagender Liebe zu lösslichem Bunde bei und bildeten so das Geschlecht der Sterblichen.“
(*Tim* 69 c d, zit. n. *Hirschberger a*: 118 f.).

⁹ Vom lat. Emanare, herausfließen, das Ausfließen der Welt aus der göttlichen Substanz. Nach der Emanationslehre strömt das Niedere aus dem Höheren. Betrachtet wird der E. meist auch als eine Form der pantheistischen Weltsicht (vgl. *Ulfig*: 101 ff.).

¹⁰ Vom griech. pan= all und theos= Gott, Allgottlehre. Gott und Welt fallen in dieser philosophisch-theologischen Auffassung zusammen. Gott ist in der Welt allgegenwärtig. Es gibt keinen Unterschied zwischen Gott und Welt. Die Transzendenz Gottes wird abgelehnt, weltliche Gegenstände, auch Menschen sind Modi Gottes. Die erzeugende Natur, natura naturans ist Gott. Die erzeugte Natur, auch Einzelgegenstände werden als natura naturans bestimmt. Spinoza gilt als Hauptvertreter dieser Auffassung. Es gibt nur eine Substanz: Gott, zwei Attribute der Substanz sind bekannt: Denken und Ausdehnung. Als alleinige Ursache für das Seiende gilt Gott. Eine kausale Abhängigkeit besteht zwischen Ursache und Seienden. Pantheistische Gedankenmotive findet man u.a. bei Lessing, Goethe, Schelling und Hegel (vgl. *Ulfig*: 302).

Diese Rede von einer anderen, von einer sterblichen Seele bedeutet nicht, dass es im Menschen noch eine andere Seele gibt, sondern ist bezeichnend dafür was Platon im Staat die drei Seelenteile meint: Die **Vernunfts- oder Geistseele**, die im reinen Denken und unsinnlichen Schauen aufgeht, die **muthafte Seele**, der die edleren Erregungen, wie Zorn, Ehrgeiz, Mut und Hoffnung zugehören, und die **triebhaft Begierdenseele**, in der der Nahrungs- und Geschlechtstrieb seinen Sitz sowie Lust und Unlust und das Ruhebedürfnis. Diese werden im **Timaios**¹¹ sogar genau lokalisiert: im Kopf, in der Brust und Unterleib. Dennoch nimmt Platon nur eine einzige Seele an (vgl. *Hirschberger a: 119*).

Neben dieser Bedeutung als **Geist-Substanz** ist aber die Seele bei Platon noch etwas anderes: **Bewegungsprinzip und Leben**¹², nicht nur Bewusstsein und Geist. Bewegung, Selbstbewegung sah man überall, im Tier, in der Pflanze etc.

„Dem Gesetzgeber darf man in keinem Stück den Glauben versagen, und so auch nicht bei seiner Versicherung, die Seele sei etwas vom durchaus Verschiedenes, und im Leben selber sei es eben die Seele und nichts anderes, was einen jeden von uns zu dem macht, was er im eigentlichen Sinn ist; der Körper dagegen begleitet einen jeden von uns nur als eine Art Schatten, wie denn mit Recht nach eingetretenem Tode die Körper der Verstorbenen als Scheingebilde bezeichnet werden, während der wahre Mensch als unsterbliches Wesen, das eben Seele genannt wird, zu den Göttern wandert, um dort Rechenschaft abzulegen.“
(*Nom. 959*; zit. n. *Hirschberger a: 116*)

Für **Plato** ist der **Mensch eine Verbindung aus Leib und Seele**. Diese Verbindung ist eine lockere und unglückliche. Ist der Leib doch für die Seele eine Art Fahrzeug und steht mit ihr somit in einem bloß akzidentellen¹³ Verhältnis. Das Schwergewicht ist demnach nicht gleich verteilt: die Seele ist der eigentliche Mensch, der Schatten der

¹¹ Timaios ist ein Spätwerk Platons und ist in Dialogform niedergeschrieben. Sokrates (Lehrer von Platon) debattiert in einem fiktiven Gespräch mit Timaios (Philosoph), Kritias (Athener), zwei Gäste (aus Italien, griechisch besiedelt) und einem Politiker namens Hermokrates von Syrakus u.a. in dem Hauptteil: Die Rede des Timaios über die Entstehung der Welt über Sein und Werden, Erkennen der Seele, Zeit und Ewigkeit, dem Menschen etc. (vgl. Übersetzung von Schleiermacher und Müller).

¹² Die alte Philosophie unterscheidet zweierlei Bewegung: eine mechanische, also eine welche ihren Anstoß von außen erhält und die Selbstbewegung. Eine Bewegung welche spontan auf Grund ihrer eigenen Kraft und von innen heraus erfolgt (vgl. *Hirschberger a: 121*).

¹³ Aus dem Lateinischen *accidentia* und bedeutet hinzukommen, zufällig, unwesentlich. Die wechselnde, zufällige Eigenschaft eines Dinges, diese steht im Gegensatz zur beharrenden Substanz. Das Akzidens ist das unwesentliche Merkmal eines Dinges. Im Gegensatz hierzu steht das Attribut (Wesensmerkmal), welche alle Exemplare einer Art zusammenfassen und deren Essenz (Wesen) bestimmen. Aristoteles unterschied neun Klassen von Akzidenzien: Qualität, Quantität, Relation, Ort, Zeit, Lage, Zustand, Tun, Leiden (vgl. Ulfig: 19f.).

Leib. Das Unglück macht aus, dass die Seele im Leib eingesperrt ist wie in einem Gefängnis und dieser (Leib) bildet eine Belastung für die Seele. Platon spricht gar das Wort der Pythagoreer¹⁴ nach, vom **Leib als Grab der Seele** (vgl. *Hirschberger a*: 116 ff.) Platon fordert mit dem Körper nur so weit in Verbindung zu treten als es unbedingt notwendig ist und uns nicht von ihm und seiner Natur durchdringen zu lassen, sondern uns davon rein zu halten, „bis der Gott uns völlig davon erlösen wird“ (*ibd.*: 117). Eine besonders auch für die Religion des Christentums gültige Dualität von der **Erde als Jammertal und dem Himmel als Paradies**, sodass sich dort bis heute vielfach auf die antiken Vorstellungen vom Seelenbegriff bezogen wird, wenn es gilt, die Bedeutung der Seele gegenüber allem Körperlichen hervorzuheben (vgl. *Beierwaltes*: 2001).

Leben ist bei Aristoteles¹⁵ wie schon bei Platon **Selbstbewegung** und darum ist auch die Seele wesentlich Selbstbewegung (vgl. *Hirschberger a*: 209). Alle bestimmen die Seele durch drei Dinge, um es so zu sagen: Bewegung, Wahrnehmung, Unkörperlichkeit (vgl. *Aristoteles*, 1996: 16). Bewegung wird unterteilt in Ortsbewegungen, qualitativen Veränderungen und qualitativer Abnahme und Zunahme. Bewegung setzt aber auch immer Räumlichkeit voraus. Bewegt sie sich nach oben so wird sie mehr Feuer, bewegt sie sich nach unten, so wird sie mehr Erde. Schlussfolgernd ist die Bewegung aber auch die Kraft, welche dem Leib eine Bewegung mitteilt. Umgekehrt gilt dies auch (vgl. *ibd.*, 1996: 19). Vor dieser Folie kann ganz explizit das Leib-Seele-Problem herauskristallisiert werden. Aristoteles bemerkte auch **das Streben dieser zwei Körper**, welche durch die Bewegung miteinander verhaftet und bedingungslos verwoben sind, **nach Harmonie** (vgl. *ibd.*: 23 ff.; vgl. *Störig*: 180 ff).

Die Lebewesen besitzen aber keine absolute Selbstbewegung, vielmehr scheint dies nur so. In Wirklichkeit wird ihre Bewegung von der Umgebung verursacht, welche die Nahrung liefert. Somit ist Atmung und Wachstum sowie Sinneswahrnehmung und Streben möglich, wodurch sich die Ortsbewegung des gesamten Lebewesens ergibt. Diese lässt uns erst von Selbstbewegung reden (vgl. *Hirschberger a*: 209).

„Da die Nahrungszufuhr als ein Teil der Natur in den großen Bewegungsprozeß der Welt überhaupt eingereiht ist und insofern wieder von anderen „Erstbewegern“ anhängt, zeigt sich, daß die Seele, die das Lebewesen zum lebenden We-

¹⁴ Zur Vertiefung ebenso Aristoteles 1984, 1996; Friedell: 811, 822; Hirschberger 22 ff.; Jäger; Störig und Anderegg.

¹⁵ Zur Vertiefung Aristoteles 1984, 1996; Lehmann 1868; Moraux 1973; Wehrli 1944; Zellner 1963.

sen macht, nicht im eigentlichen Sinn Selbstbewegung genannt werden kann, sondern dies nur in einem relativen Sinn ist. Es gibt nur ein einziges Selbstbewegtes, das weder per se noch per accidens von einem anderen bewegtes.“
(Hirschberger a: 209)

Aristoteles hat sich die Auffassung der **Seele als Form des Leibes** erst später angeeignet. Voll ausgebildet ist sie in **De anima**. Vertritt er doch in den Dialogen der Jugendzeit noch den platonischen Dualismus: Leib und Seele verhalten sich wie zwei getrennte und feindliche Substanzen, welche nur äußerlich verbunden sind. Zwar sind später bei Aristoteles Leib und Seele einander nicht mehr fremd, arbeiten gar zusammen, sind aber noch immer selbstständige Wesen. Noch später ist die Seele die Lebenskraft, jene ihren Sitz an irgendeiner Stelle des Leibes hat.

„Im 8. Buch heißt es, daß die Lebewesen keine eigentlichen Selbstbeweger sind; denn man könne in ihnen auch ein Bewegtes und ein Bewegendes unterscheiden, so wie auch Schiffe und Menschen keine physische Einheit bilden, sondern in ihnen das Bewegende immer getrennt sei vom Bewegten. Erst in *De anima* verschwindet die Zweiheit und verschmelzen Leib und Seele zu einer *unio substantialis*. Die Seele als Ganzes im ganzen Körper, und der Mensch ist eine aus Leib und Seele zusammengesetzte einheitliche Substanz.“
(Hirschberger a: 211)

Seele ist bei **Descartes** nur **Bewusstsein** Trennung zwischen Gehirn, Geist, Körper (*co-gito ergo sum*) die Vorstellung ist frei, dies bleibt als Rest übrig. Wenn wir berechtigt sind an allem zu zweifeln, so bleibt uns zuweilen wenigstens dies: nämlich dieser **Zweifel**. Wären auch all unsere Vorstellungen ein Irrtum: „die Existenz unsres Irrtums selbst ist keiner; auch wenn ich alles leugne, so bin doch immer ich es, der leugnet“ (Friedell 1974: 495). Hirschberger verweist darauf, dass es auch für Descartes eine Verbindung zwischen Leib und Seele gibt. Sie ist zwar nicht so eng wie in der aristotelischen *unio substantialis*¹⁶, aber auch nicht so locker wie das Verhältnis des Bootsmannes zu seinem Kahn, sondern ist eine **unio compositionis**¹⁷, eine summistische Einheit, bei der grundsätzlich die Summanden als eigene Größen immer noch wesenhaft verschieden bleiben.

¹⁶ Die zwischen Gottheit und Menschheit bestehende substantiale, physische und natürliche Einheit. Im Menschen ist die Ausdehnung Gottes. Descartes Begriffe sind allerdings nur aus sich heraus zu verstehen, zur Vertiefung bietet Jüttemann, G./Sonntag, M./Wulf. Chr. (Hrsg.): *Die Seele. Ihre Geschichte im Abendland* 2005 an.

¹⁷ Descartes Vorschlag zur Seele lautet, dass diese eine von Gott herrührende geistige Substanz ist, ausgestattet mit der Eigenschaft der Unvergänglichkeit. Diese bildet mit dem Körper zusammen eine Einheit auf Lebenszeit (*unio compositionis*) (vgl. Sorrell: 91 f.).

Aber es findet eine Wechselwirkung statt und zwar über eine Stelle im Gehirn, der **Zirbeldrüse**, wo die Seele, die an sich mit allen Teilen des Körpers verbunden ist, doch besonders wirksam wird. Sie kann von hier aus die **Bewegungsrichtung der Lebensgeister beeinflussen** und so über den **Körper Macht gewinnen**. Dies ist wichtig für die Beherrschung der Leidenschaften. Umgekehrt werden der Seele über die Zirbeldrüse durch zuvor äußere Sinnesreize empfangene Veränderungen mitgeteilt. Obwohl Descartes zu Beginn seiner Abhandlung über die Leidenschaften der Seele entschlossen war, auch beim Menschen Leib und Seele auseinander zu halten, und dort wo Seele und Geist schroff einander gegenüberstehen, muss er jetzt doch eine Wechselwirkung annehmen, trotz seiner Substanzdefinition, die an sich so etwas ausschließt, weil sie ja Voraussetzung ist, dass Substanz eben gerade das ist, was aus sich selbst heraus existiert und begriffen werden kann. Bis jetzt ging es mechanistisch zu. Nach Descartes müsste man prinzipiell einen **Homunculus**¹⁸ ganz natürlich fabrizieren können. **Allein der echte Mensch unterscheide sich von einem Roboter** trotzdem, und zwar **durch Denken, Sprechen und die von der Vernunft verursachten Bewegungen**¹⁹ (vgl. *Hirschberger b*: 114 f.).

1.1.1 Triebe und Affekte

Das **Herzstück der stoischen Anthropologie bildet die Lehre von den Trieben (impetus)**, an sich gehört der Trieb zur Seelenlehre. Wirken aber in ihm Körper, Sinnlichkeit und Vernunft zusammen. Durch Empfindungen vom Körper her, erhält der Mensch Vorstellungen, diese lösen die Triebe aus. Dies geschieht automatisch und spontan. Da-

¹⁸ Der Begriff Homunculus stammt aus dem lat. und bedeutet kleiner Mensch bzw. Menschlein. Die Idee des Homunkulus wurde im Spätmittelalter im Kontext alchemistischer Theorien entwickelt. Man ging davon aus, einen Menschen künstlich herstellen zu können. In der Philosophie des Geistes drückt dieser Begriff menschenähnliche Instanzen aus. Diese werden zu Erklärungen der Arbeitsweise des menschlichen Gehirns herangezogen (vgl. Keil 2003, 2010, siehe eben diesen auch zur Vertiefung). In der Literatur wurde das Motiv des Homunkulus oft aufgegriffen. Besonders um die Ambivalenz der modernen Technik zu illustrieren. Die bekannteste Verwendung der Homunkulus Idee findet sich in Goethes Faust II. Zur Vertiefung siehe hier Müller (1963).

¹⁹ Eine andere Auffassung von Descartes' Dualismus zwischen Geist und Körper vertritt Sorell. Er liest diesen Dualismus klar aus der Meditation heraus. Der Geist wird als vollständig selbst ohne Sinneserfahrungen gedacht, da viele unserer Ideen unabhängig von der Sinneserfahrung sind. Nach Descartes' Theorie muss der Geist nur über rein intellektuelle Fähigkeiten zu jenen Willensakten verfügen, die notwendig sind, um zu Urteilen zu kommen. Der Geist wird, zwar nicht ausdrücklich, mit dem Besitz dieser bestimmten Fähigkeiten gleichgesetzt (vgl. Sorell: 95 ff.).

rum ist der Trieb Erleiden, ein Affiziert werden, ist „Affekt“ (Pathos) oder Leidenschaft (vgl. *Hirschberger a: 258*). Dass der **Trieb übermäßig wird, rührt daher, dass die Vernunft ihn nicht mehr begleitet und beherrscht**. Die Vernunft ist an sich auch am Trieb beteiligt. Der Stoiker, besonders Zenon stellt sich ihre Kraft sogar so groß vor, dass er die Affekte sogar für Urteile hält.

„Behält nun die Vernunft den Trieb in der Hand, so daß die Bewegung unserer Seele, die wir in jedem Trieb vor uns haben, geordnet sind und der Mensch so ein Abbild des Makrokosmos wird, ein Mikrokosmos, genauso von der Vernunft durchwaltet wie jener, dann haben wir den „Willen“, der immer vernunftmäßiger Trieb ist, eine Annahme, die sich durch das gesamte Mittelalter hindurch hält; und noch Kant unterscheidet in diesem Sinn zwischen einem niederen Begehungsvermögen, das nur ein Affiziertwerden, und einem höheren Begehungsvermögen, das praktische Vernunft ist, die sich selbst bestimmt.“
(*Hirschberger a: 259*)

Zeitweise versagt der führende Seelenteil und der Trieb bleibt sich selbst überlassen, dann haben wir das Gegenteil von Vernunft, Wahn Unwahrheit vor uns. Wahn ist immer falsche Vorstellung, Schmerz, Furcht, Begierde und Lust sind solche „Verdrehungen der Vernunft“ (vgl. *ebd. 259 ff.* und Fußnote 25).

„Schmerz ist frischer Wahn über die Anwesenheit eines Übels, Lust frischer Wahn über die Anwesenheit eines Guten. Es wäre unsere Aufgabe, die Enge des Augenblicks zu sprengen und der objektiven Wahrheit zum Sieg zu verhelfen. Unser Hegemonikon ist nämlich immer frei. Er kann zustimmen und nicht zustimmen. Auf zwei Wegen könne die Vernunft dieser Aufgabe gerecht werden. Einmal soll sie Zeit gewinnen, indem sie den frischen Wahn abklingen lässt und ihm so seine Kraft nimmt. „Das beste Heilmittel gegen den Zorn ist die Zeit.“
(*Seneca, De ira II 29, zit.n. Hirschberger a: 260*)

Und dann sollen wir daran gehen, die falschen Vorstellungen aufzulösen, um so den wahren Sachverhalt herauszustellen. Sie sind ja nur Affekturteile. Wie wir heute sagen würden. „Lösche die Vorstellung aus (*Aurel: 46*)“, forderte **Marc Aurel**. So finden wir wieder die Ruhe des Herzens. Der Stoiker ist ja bezüglich der physischen Übel und Leiden der Welt der Anschauung, dass nur unsere Vorurteile und Einbildungen es sind, die uns die Ruhe des Gemüts rauben. „Nicht die Dinge selbst, sondern die Meinungen von den Dingen beunruhigen die Menschen. So ist z.B. der Tod nichts Schreckliches, sonst wäre er auch dem Sokrates so erschienen; sondern die Meinung von dem Tod, daß er etwas Schreckliches sei, das ist das Schreckliche“ (*Epiktet, Enchiridion: 7*).

Der Weise ist darüber erhaben. Bei ihm regiert ausschließlich die Vernunft und sie macht den Menschen unabhängig, frei, sachlich und wahr (vgl. *Hirschberger a*: 259). **Nicolai Hartman** betonte, dass der Kausalzusammenhang der Triebe vom Finalstreben des Willens übertönt wird (vgl. *Kornhuber/Deecke* 2008a: 84).

1.2 Das Sein: Bewusstsein

Selbstbewusstsein und Selbsterkenntnis sind die zwei Formen, in die ich das Gesamtphänomen des Bewusstseins untergliedere. Descartes hat nach der Philosophie der Stoa oder bei Augustin der Tatsache, **dass ich mir meiner bewusst bin**, eine erkenntnistheoretische als auch ontologische Sonderstellung eingeräumt. Der Satz **ego cogito** drückte für ihn eine unerschütterliche und fundamentale Wahrheit aus, auf welche sich alle weiteren Wissensansprüche gründen lassen (vgl. *Frank*: 2).

Leibniz, Wolff, Kant, Reinhold, Fichte und jeweils auf verschiedene Weise noch die **Neukantianer und Phänomenologen** gefolgt. Selbst in unseren Tagen werden allerlei Argumente für eine Sonderstellung des Selbstbewusstseins im Bereich der epistemischen²⁰ Tatsachen angeführt. Selbstbewusstsein eignet sich nicht zur Wissensbegründung (vgl. *Frank*: 2). Nach **Kant besteht Bewusstsein im Erkennen**. Geschieht alles in der Welt nach Naturgesetzen oder gibt es auch Freiheiten? Kant zieht angesichts dieser Konfliktes eine handlungspraktische Konsequenz (vgl. *Wahl*: 125):

„Heute würde es ihm überzeugend vorkommen, der menschliche Wille sei frei; morgen, wenn er die unauflösliche Naturkette in Betrachtung zöge, würde er dafür halten, die Freiheit sei nichts als Selbsttäuschung, und alles sei bloß Natur. Wenn es nun aber zum Tun und Handeln käme, so würde dieses Spiel der bloß spekulativen Vernunft, wie Schattenbilder eines Traums, verschwinden, und er würde seine Prinzipien bloß nach dem praktischen Interesse wählen.“
(*Kant* 1982 entnommen aus *Natorp*: 241)

Ein Basistheorem des anthropologischen Naturalismus ist die Interpretation des Menschen als eines nicht wesentlich durch Vernunft und Wissen geleitet Wesen, sondern vielmehr durch seine Gefühle und Triebe. Gilt der Mensch für den Rationalisten als ein

²⁰ Epistemisch bedeutet so viel wie erkenntnistheoretisch, wissenschaftlich. Zur Vertiefung: Löhner (2002): Ontologisch oder Epistemisch? Anselm von Canterbury über die Begriffe Wahrheit und Richtigkeit.

Vernunftwesen, so bedeutet für den naturalistischen Empiristen **David Hume** (1711-1776) der Mensch als ein Wesen der Affekte (vgl. *Lüthe*: 19 f.)²¹

Humes Erkenntnis- und Bewusstseinstheorie ist eine Theorie der **Inhalte des Bewusstseins**, anders als bei Kant, dessen Lehre von dem Vermögen des Bewusstseins handelt. Hume bezeichnet die Bewusstseinsinhalte insgesamt mit dem Ausdruck „Perzeption“ (perceptions). In zweifacher Hinsicht werden diese von ihm gegliedert: in Hinsicht auf ihre Stärke und Lebendigkeit (force and liveliness) und zum anderen im Hinblick auf den Grad ihrer Komplexität. Starke und lebendige Perzeptions heißen „Eindrücke“ (impressions), schwächere „Vorstellungen“ (ideas). Vorstellungen sowie auch Eindrücke sind entweder einfach (simple) oder zusammengesetzt (complex). Beispiel für Eindrücke nennt Hume z.B. Sinnesempfindungen (sensations), Affekte (passions) sowie Gefühlsregungen (emotions) (vgl. *Lüthe*, 29).

„Vorstellungen dagegen sind die schwachen Abbilder (der Eindrücke), wie sie in unser Denken und Urteilen eingehen [...]“ (*ebd.* 29)²².

Hiernach folgt eine weitere Festlegung, die Vorstellungen sind gegenüber den Eindrücken nicht nur schwächer, sondern auch sekundär. Vorstellungen sind von den Eindrücken abgeleitet und repräsentieren sie. Gegenüber Locke führt Hume eine wichtige Differenzierung ein (vgl. *ebd.* 30): Während einfache Vorstellungen immer bloße Ableitungen und Repräsentationen einfacher Eindrücke sind, gibt es unter den zusammengesetzten Vorstellungen auch solche, die in einem freien Verhältnis zu den Eindrücken stehen. Sowohl Erinnerungen (*memory*) als auch Phantasie (*imagination*) liefern Beispiele dafür, daß zusammengesetzten Vorstellungen keine korrespondierenden zusammengesetzten Eindrücke vorhergehen oder letztere in den ihnen zugeordneten Vorstellungen nicht exakt repräsentiert werden (vgl. *Lüthe*: 30).

Hiermit verändert sich die **Grundbeziehung zwischen Eindrücken und Vorstellungen**: alle zusammengesetzten Vorstellungen sind als Repräsentationen einfacher Ein-

²¹ Prof. Dr. phil. Rodolf Lüthe stellt in seinem Buch *David Hume. Historiker und Philosoph*. das Gesamtwerk von Hume dar, als Grundlegung einer empirischen Wissenschaft vom Menschen dar. Lüthe präsentiert und erläutert u.a. zentrale Lehrstücke aus den Problembereichen Erkenntnistheorie und Affektlehre (vgl. Lüthe, Buchrückseite). Er untersucht verschiedenen historischen Werken und beschreibt Humes Gesamtwerk „als ein philosophisch-anthropologisches Lehrgebäude mit empirisch-historischer Basis“ (Lüthe: 27).

²² Dieses Verhältnis von impressions und ideas ist die Konsequenz des aus der Aristoteles-Tradition stammenden Grundsatzes: *Nihil est in intellectu, quod non prius fuerit in sensu* (vgl. Lüthe: 29).

drücke aufzufassen. Die Fähigkeit sich Gegenstände auch ohne gegenwärtigen Sinnes-
eindruck vorzustellen (Imagination) hat somit eine gewisse Freiheit bei der Kombinati-
on von gegebenen Eindrücken (vgl. *ebd.*: 30).

Vorstellungen wiederholen Eindrücke, verlieren dabei aber die ursprüngliche Leben-
digkeit und Stärke. Wiederholungen können auf zwei mögliche Weisen geschehen und
verändern hiernach ihre ursprüngliche Stärke: als Erinnerung (memory): Lebendigkeit
und Kraft bleibt erhalten, demgegenüber steht die wiederholte Vorstellung als ein Pro-
dukt der Einbildungskraft (imagination): die ursprüngliche Kraft und Lebendigkeit geht
verloren und ist somit bloße Vorstellung. Zusammengesetzte Vorstellung ist die Fähig-
keit der Einbildungskraft, einfache Vorstellungen zu trennen und neu zusammenzuführen,
hierauf beruht die Verknüpfung bzw. Assoziation (concecion or association) der
Vorstellung. Hume unterscheidet drei Assoziationsprinzipien: Ähnlichkeit (re-
semblance), des unmittelbaren räumlichen und zeitlichen Zusammenhangs (contiguity)
und der Kausalität (cause and effect)²³. Allgemeine Vorstellungen (general ideas) sind
neben den zusammengesetzten Vorstellen von großer Bedeutung (vgl. *ebd.*: 31-33).
Partikulare Vorstellungen können andere partikulare Vorstellungen durch die Gewohn-
heit (customs) repräsentieren (vgl. *ebd.*: 35). Diese Gewohnheit führt das menschliche
Leben (*D.B.*).

Die Vernunft ist nach Hume prinzipiell nicht in der Lage, das menschliche Handeln
entgegen den natürlichen Neigungen zu bestimmen. Die Doppelaufgabe der Vernunft
für Handeln, mit welcher diese überfordert ist, besteht darin, so fundiert zu sein, dass
die Quelle der Einsicht und die Quelle der Handlungsmotivation zusammenfallen (vgl.
Lüthe: 60 ff.). Dem Willen kommt Hume in seiner naturalistischen Anthropologie eine
wichtigere Rolle zu als dem Verstand. Für Hume ist der Mensch in erster Linie ein han-
delndes Wesen. Im Gegensatz zu den einschlägigen Theorien Rousseaus ist Humes In-
terpretation der Affekte und Naturhaftigkeit des Menschen eher pessimistisch. Er sieht
in den Affekten insgesamt eher egoistische als altruistische Grundtendenzen (vgl. *ebd.*:
20 ff.).

²³ Vergleiche hierzu auch die Differenzen zwischen Hume und Lockes Lehre von den abstrakten Vorstel-
lungen. Diese Lehre beruht auf dem Grundgedanken, dass das Bewusstsein Vorstellungen unterschiedli-
cher Bestimmtheitsgrade enthalte (vgl. *Lüthe*, 33 f.).

Schopenhauer äußert sich zum Thema Selbstbewusstsein in *Die Welt als Wille und Vorstellung* wie folgt:

„Nicht nur das Bewußtseyn von anderen Dingen, d. i. die Wahrnehmung der Außenwelt, sondern auch das SELBSTBEWUSSTSEYN enthält, [...], ein Erkennendes und ein Erkanntes: sonst wäre es kein BEWUSSTSEYN.“
(*Schopenhauer: 233*)²⁴

Ausschließlich findet man als das Erkannte den Willen. (vgl. *Schopenhauer: 233*). **Liebe, Hass, Lust, Unlust**, alles was das eigene Wohl ausmacht, bezeichnet er als eine **Affektion des Willens**, als eine Regung. Das ICH wird als gemeinschaftlicher Endpunkt, als Wurzelstock verglichen. Die Wurzel stellt den Willen dar, die Krone den Intellekt (vgl. *ebd.:* 234 ff). Wird gar von einem ANIMALISCHEN BEWUSSTSEYN gesprochen, welchem alles Wesen innewohnt. Es geht hierbei immer um die **Befriedigung eines Verlangens** (vgl. *ebd.:* 235 ff).

„Der letzte Schritt, den die Natur in dieser Hinsicht gethan hat, ist nun aber unverhältnißmäßig groß. Denn im Menschen erreicht nicht nur die bis hiher allein vorhanden ANSCHAUENDE Vorstellungskraft den höchsten Grad der Vollkommenheit; sondern die ABSTRAKTE Vorstellung, das Denken, d. i. die Vernunft, und mit ihr die Besonnenheit, kommt hinzu.“
(*Schopenhauer: 257*)

Jede Erkenntnis wirkt nie auf den Willen, auf den Grund- Charakter, sondern bloß dessen Anwendung auf die vorliegenden Umstände (vgl. *ebd.:* 259).^{25, 26}

Das Subjekt als Gegenstand der Selbsterkenntnis ist bei Schopenhauer nicht das erkennende Subjekt, sondern ein **Subjekts des Wollens** (vgl. *Fleischer: 80*). Jeder kann sich als Subjekts des Wollens selbst erkennen, sich selbst vorstellen. Bei diesem vorgestellten Subjekt handelt es sich um das empirische Ich, wird es erkannt, dann in Gestalt des Satzes vom zureichenden Grund: Satz vom zureichenden Grunde des Handelns, princi-

²⁴ Ich habe mir bei Zitationen von Schopenhauer herausgenommen, nicht das Groß seiner Worte mit [sic] zu versehen.

²⁵ Zur Veranschaulichung siehe hierzu auch Hüther (2011): Die Macht der inneren Bilder. Wie Visionen das Gehirn, den Menschen und die Welt verändern.

²⁶ Beeindruckend untersucht Searle (1997): Die Konstruktion der Wirklichkeit. Zur Ontologie sozialer Tatsachen. Er entwickelt eine Theorie des Geistes und versucht die Frage zu beantworten, wie eine geistige Wirklichkeit, eine Welt des Bewusstseins, der Intentionalität und anderer geistiger Phänomene in eine Welt, die vollkommen aus physischen Teilchen in Kraftfeldern besteht, passt. Searle zeigt, dass unsere alltäglichen Handlungen eine (verblüffende) metaphysische Komplexität aufweisen. Er ist einer der führenden Philosophen der USA auf dem Gebiet der Sprachphilosophie und untersucht in diesem Buch die Bestandteile unserer Welt (vgl. Searle 1997).

pium rationis sufficientis agendi bzw. **Gesetz der Motivation**. Die Handlung des Menschen erfolgt aus Notwendigkeit, sobald der Zustand zum zureichenden Grunde, also Motivation gegeben ist (vgl. *Fleischer*: 80 ff.).

Schopenhauer eliminiert somit die Freiheit des Handelns, bei ihm gibt es keine praktische Vernunft des Menschen, welche sich frei und aus vernünftigen Gründen entscheidet. Bei Schopenhauer scheiden Vernunftgründe (als zureichende Gründe) aus, alle menschlichen Handlungen sind Notwendigkeit, dies besagt der Satz vom zureichenden Grunde (vgl. *ebd.*, 81 ff.).²⁷

Martin Heidegger ergründet in seinem Werk *Sein und Zeit*²⁸ die Frage: Was ist Sein? Anders als andere Philosophen die sich mit der Erkenntnistheorie (z.B. Kant) beschäftigten (Was können wir wissen?) lehnte er dieses ab, denn „Erkenntnis und insbesondere die systematische wissenschaftliche Erkenntnis setzt eine Beziehung, das Erkennen, zwischen einem Erkennenden auf der einen und einem Gegenstand der Erkenntnis oder einer Reihe von Gegenständen auf der anderen Seite voraus“ (*Inwood*: 18).

Für viele gilt Heidegger als Existenzphilosoph²⁹, Heidegger wehrt sich dagegen, seine Philosophie so zu bezeichnen. Denn dasjenige, das diese Seinsfrage stellt, und das wir, die Fragenden selbst sind, muss zunächst erst durchdrungen werden (vgl. *Ulfig*: 125; *Inwood*: 15). „Das Seiende“, was wir selbst sind, ist für ihn das „Dasein“ und dieses „Dasein“ ist wesentlich „In-der-Welt-sein“ und sein „Sein“ ist wesentlich „Sorge“. Ergo stellt der erste Teil von *Sein und Zeit* eine vorbereitende Fundamentalanalyse des „Daseins“ dar (vgl. *Inwood*: 16).³⁰ Heidegger gelangt „Zu den Sachen selbst“ durch die phänomenologische Methode von Husserl (vgl. *ebd.*: 18 ff.). Er differenziert zwischen

²⁷ Siehe auch Huhn, L. (2010): Biographie Arthur Schopenhauer. Schopenhauer- Gesellschaft.

²⁸ *Sein und Zeit* gilt als eines der schwierigsten Bücher, die je geschrieben wurden. Die Gesamtstruktur und auch die Sprache stellen den Leser der Originalliteratur vor große Herausforderungen (Probleme). Eine didaktisch aufbereitete Einführung zu dem Werk wäre als Anfänger sinnvoll. Heidegger war ein gewisser „Sprachschöpfer“, dennoch ist seine Literatur sehr wertvoll und der Mühe wert.

²⁹ Existenzphilosophie stellt eine Sammelbezeichnung für philosophische Positionen dar. Primär beschäftigt sie sich mit den Problemen der menschlichen Existenz. Im Mittelpunkt steht nicht der einzelne, konkrete Mensch (essentialistische Philosophie), sondern das abstrakte, allgemeinbegriffliche Wesen des Menschen (vgl. *Ulfig*: 124).

³⁰ Heidegger kann daher als Existenzphilosoph bezeichnet werden, denn in seinen Analysen werden die Wesensstrukturen des Daseins aufgezeigt. Jedoch kann Heideggers Philosophie in *Sein und Zeit* nur im Rahmen einer umfassenden Ontologie betrachtet werden (vgl. *Ulfig*: 125).

„Sein“ und „Seiendem“. Heidegger nimmt das „Dasein“³¹ zum Ausgangspunkt seiner Untersuchungen, demnach konzentriert er sich nicht auf eine Art von Seiendem unter Ausschluss aller Anderen, denn das „Dasein“ führt die ganze Welt erst mit sich (vgl. *ibd.*: 27 ff.). Für Heidegger hat das „Dasein“ auch einen Körper, es stellt nicht nur ein bloßes Ego oder ein ausschließlich psychologisches Subjekt dar. Das „Dasein“ braucht für ihn eine bestimmte Art von Körper, das „Dasein“, seine Fähigkeiten und Natur (Software) sind unlösbar mit einem Körper (Hardware) verbunden. Die Software hat dennoch Vorrang (vgl. *ibd.*: 34 ff.). Die Freiheit des „Daseins“ ist für Heidegger gegeben. Gründe setzen die Freiheit des „Daseins“ voraus, machen sie aber nicht zunichte (vgl. *ibd.*: 109). Der *Philosoph Franco Volpi*, ein weltweit renommierter Heidegger-Experte, übersetzte 1936 und 1938 geschriebene und zu Lebzeiten nie gedruckte Beiträge zur Philosophie. *Vom Ereignis ins Italienische*. Er schrieb ein langes Vorwort und kam am Ende zu einem kritischen Urteil: „Der Denker habe sich zu weit auf das Meer des Seins hinausgewagt und dort Schiffbruch erlitten“ (*Blum, Die ZEIT*, 03.11.2014, Nr. 47: 46).³²

1.2.1 Missverstandener Naturbegriff?

Kornhuber und Deecke attestieren u.a. **Spinoza** einen missverstandenen Naturbegriff, den Ursprung der modernen Willensfeindschaft. **Natur schließe Freiheit aus, meinte Spinoza**. Bei den Entdeckern der Natur, den alten Hellenen war das anders, denn sie erkannten unbefangen die Freiheit an. In Wirklichkeit, Wahrheit³³ stammt Spinozas Naturbegriff aus der Theologie, wie dies schon Hegel sah, aus einer deterministisch-apokalyptischen Richtung (vgl. *Kornhuber/Deecke*: 82).

³¹ „Dasein“ schreibt Heidegger auch gelegentlich „Da-sein“, denn es gibt bei ihm ja auch die Unterscheidung von dort/hier sein (vgl. Inwood: 29).

³² Ob Heidegger ein NS-Dozent und Antisemit war, steht in dieser Arbeit nicht zur Debatte, der geneigte Leser kann recherchieren. Für die hier genutzte Darstellung zu seinen im Literaturverzeichnis aufgelisteten Werken ist dies nicht relevant.

³³ Gibt es Wahrheiten? Diese Frage ist persönlich zu ergründen. Vgl. hierzu Descartes: das einzige was uns bleibt ist der Zweifel.

Nach **Spinoza** (24.11.1632- 21.02.1677) **setzt der Verstand und der Wille ein Selbstbewusstsein** voraus, daher gibt es keine Freiheit. (vgl. *Friedell*: 454) alle spiritualistischen Philosophen haben den ZWECK an die Spitze gestellt.³⁴

Vielleicht ist Spinoza der merkwürdigste Denker, der je gelebt hat, diese Meinung teile ich gern mit Friedell (vgl.: *Friedell*: 455), gerade deshalb soll hier näher auf ihn eingegangen werden, denn er ist für mich gerade in Anbetracht der aktuellen Ergebnisse der Hirnforschung der Denker, der sich durch sein anomal konsequentes Denken auszeichnet. Er hebt die Objekte durch eben dieses Denken auf, vernichtet sie, zersetzt sie, denkt sie zugrunde. Diese Metaphysik bewegt sich in einer Richtung, in der man gern einen an sich fragwürdigen Begriff anwendet, den der **Identitätsphilosophie** (vgl. *Hirschberger b*: 130). Zu Spinozas Hauptwerk gehören die „Ethica ordine geometrico demonstrata“ (1677), diese handelt in fünf Teilen von Gott, von Wesen und Ursprung der Seele, von Wesen und Ursprung der Affekte, von der menschlichen Knechtschaft oder von der Macht der Leidenschaften und der Macht des Verstandes oder von der menschlichen Freiheit. 1677 bietet seine Erkenntnistheorie die „Abhandlung über die Verbesserung des Verstandes“ (vgl. *Hirschberger b*: 131; *Friedell*: 458 ff.)

Spinoza unterscheidet vier Arten des Erkennens (modi percipiendi). Erstens gibt es ein Wissen, dass wir durch Hörensagen erworben haben, zweitens ein Wissen, was durch bestimmte Erfahrungen (experientia vaga) zustande kommt, z.B. dass der Mensch ein vernunftbegabtes Wesen ist. Drittens ein Wissen, bei dem das Wesen einer Sache aus einer anderen erschlossen wird, dies aber nicht auf adäquate Weise: wenn wir von einer Wirkung auf die Ursache schließen, vom Körper etwa auf die damit verbundene Seele, wobei wir aber keine klare Vorstellung haben, von welcher Art diese Verbindung ist. Und schließlich gibt es ein Wissen, bei dem die Sache bloß aus ihrem Wesen oder durch die Erkenntnis ihrer nächsten Ursache begriffen wird: z.B. $2 + 3 = 5$. Bloß die vierte Art ist die sicherste und vollkommenste, sie ist zu erstreben, denn nur sie liefert die „wahren Ideen“ und mit ihnen die adäquate Wesenserkenntnis. Primäre Aufgabe ist es sich über den Unterschied zwischen „wahren“ und „falschen“ Ideen klar zu werden. Die „falschen“ Ideen haben ihren Ursprung im Vorstellungsvermögen, in der Imagination, in zufälligen und losen Empfindungen. Jene, welche nicht aus dem Geist hervorge-

³⁴ Zur Vertiefung hierzu auch Benedict von Spinoza (1868): Sämtliche Werke ab S. 56 bzw. Spinoza (1841): Sämtliche Werke ab S. 87 ff.

gangen sind, sondern aus äußeren Umständen. Eine Wesenserkenntnis bietet rein die „*intellectio*“, diese ist reine Verstandestätigkeit. Der Verstand ist ein „*automa spirituale*“, er handelt vielmehr spontan, ist aber nicht das schließende, diskursive Denken, sondern Intuition, eine Wesensschau. Betrachtet die *intellectio* die Welt nicht mehr nach zeitlichen und zufälligen Gesichtspunkten, sondern zeitlos-wesentlich: *sub specie aeterni* (vgl. *Hirschberger b*: 132 ff.; *Spinoza* 1841 und 1868).

Den **3., 4. und 5. Teil der Ethik Spinozas** bildet die **Lehre vom Ursprung und der Natur der Affekte, von ihren Kräften und ihrer Überwindung durch die Macht des Verstandes**: Die Affekte sind etwas ganz Natürliches genauso wie alles Seiende selbst. Parallelen bildet die Lehre von den Affekten und deren Überwindung in der Tugend zu seiner Erkenntnislehre. Die Tugenden entsprechen dem tätigen Verstand, die Affekte den Imaginationen. Der Mensch ist verflochten in den Naturzusammenhang und empfängt Seiten der Einzeldinge und insbesondere des Leibes in adäquate Vorstellungen. Dies ist ja gerade die Eigenart der Imaginationen, dass sie das Geschehen nur in seiner Vereinzelung in Raum und Zeit betrachten, so geht der innere Zusammenhang verloren. Die Dinge fallen uns nur zu und wir befinden uns in einem Zustand des Erleidens. Darin bestehen ja nun gerade die Affekte, die *passiones animae*. Spinoza hat die Vorarbeit Descartes vor sich, nimmt aber nicht mehr sechs sondern nur **drei Grundaffekte** an: **Begierde, Freude und Trauer**. Die Begierde (*cupiditas*) ist unter dieses etwas primäres, die anderes sekundär. Alle anderen Affekte sind immer eine Kombination dieser drei Grundaffekte. Im Grunde genommen sind aber alle Affekte immer Begierde, da diese primär ist. Das war bereits Auffassung von Hobbes und wird wieder bei Kant sein. Spinoza hängt in seiner Ethik stark von den Stoikern ab und ist abgestimmt auf den stoischen Ton „Lösche die Vorstellung“ (vgl. *Hirschberger b*: 144 f.).

Die eigene Unfreiheit zu akzeptieren, darin besteht für Spinoza die Freiheit des Menschen (vgl. *Oertner*: 6).

Kornhuber und Deecke konstatieren diesem „theologisch inspirierte(n) totaldeterministische(n) Naturbegriff“ (*Kornhuber/Deecke*: 82) zu dieser Zeit auch unter den Physikern wie Sir Isaak Newton eine große Anhängerschaft. Weiter teilt er mit, dass auch **Sigmund Freud** dieses nicht verstanden hat und mit einem verengten Naturbegriff arbeitete. Ebenso war auch der Marxismus apokalyptisch bestimmt (vgl. *ebd.*: 82 f.).

Im Einzelnen leitet **Kant** seine Grundsätze auch wieder in Parallele zu seiner Urteilstafel ab. Darum gibt es wieder vier Gruppen: 1 Axiome der Anschauung mit dem Prinzip.

Alle Anschauungen sind extensive Größen; 2 Antizipation der Wahrnehmung mit dem Prinzip. In allen Erscheinungen hat das Reale, was ein Gegenstand der Empfindung ist, intensive Größe, d.i. einen Grad; 3 Analogien der Erfahrungen mit dem Prinzip: Erfahrungen ist nur durch die Vorstellung einer notwendigen Verknüpfung der Wahrnehmung möglich; 4 Postulate des empirischen Denkens überhaupt, die Aufstellungen enthalten über Möglichkeit, Wirklichkeit und Notwendigkeit (vgl. *Hirschberger b*: 295 f.).

1.3 Wille und Freiheit

Seit der Antike ist Wille mit Freiheit assoziiert. **Freiheit** entsteht aber nicht aus dem Willen allein. Ohne Anstrengung, ohne willentliches Üben und Lernen entsteht keine Selbstdisziplin.

Um die verschiedenen **Arten und Begriffe der Freiheit zu sortieren**, empfiehlt sich zu fragen, **wer oder was** wird als frei genannt und **wovon** ist jemand frei und **wozu** (vgl. *Keil* 2009: 21).

Der **Mensch lässt sich selbst als wollender frei** nennen, ergo wird im **Falle der Willensfreiheit der Wille eines Menschen frei** genannt. Die Frage: **Wovon** der Mensch frei ist und **wozu?** lässt auf **negative und positive Freiheit** schließen. Sorgenfreiheit, Straffreiheit sind Beispiele für *negative Freiheit*: die *Freiheit von*. Reisefreiheit, Redefreiheit sind Beispiele für *positive Freiheit*, der *Freiheit zu* etwas (vgl. *ebd.*: 21).

Im Sinne Kants ist **positive Freiheit die Freiheit zu**, ist nicht gegen die Natur, sondern eine Folge der Natur im lebenden menschlichen Gehirn mit

„seiner Zusammenarbeit, seinen Metaanalysen, mit seinen vielfachen Parallelen und übergeordneten Systemen der adaptiven Informationsverarbeitung mit Selbstbesinnung, Verstehen von anderen Menschen, kreativen Denken, Planen und Entscheiden und mit Ordnungsmöglichkeiten vom Gipfel her bis in die Peripherie.“

(*Kornhuber/Deecke*: 84)

Wenn Kornhuber und Deecke die Freiheit als eine „Folge der Natur im menschlichen Gehirn“ (*Kornhuber/Deecke*: 84) bestimmen und die Freiheit als einen „dynamischen Zustand“ betrachten, für den „müssen und können wir etwas tun“, so ist hier auch wieder die Frage zu stellen, wer ist denn dieses „wir? Natur ist bestimmt aus Kausalketten, aus Ursache und Wirkung, ergo einem klaren Determinismus unterlegen.

Nach Schindewolf ist das „**menschliche Gehirn (ist) mit der Entwicklung des Selbstbewußtseins zu einem Organ geworden, das durch seinen Willen den Antrieben und Instinkten übergeordnet ist**“ (*Schindewolf*: 1, Hervorh. durch D.B.).

Bereits Aristoteles war der Auffassung, dass das So-oder-anders-Können schon in dem **Handlungsbegriff** eingebaut sei. Also die Freiheit dazu auch anders handeln zu können. Technisch ausgedrückt: Anderskönnen und Unterlassen sind analytische Komponenten des Handlungsbegriffes. Also gehört zum Handlungsbegriff auch, dass Menschen bestimmte Fähigkeiten haben und über das Vermögen verfügen, in einer bestimmten Situation auch anders handeln zu können bzw. andere Alternativen zu haben (vgl. *Keil* 2010: 17 f.). Im weiteren Verlauf werde ich noch auf den Willen und die Handlung zu sprechen kommen.

Freiheit ist ein Grundwort der Philosophie. **Fichte**, ein Großer Denker aus dem Kreis der deutschen Idealisten stellte seine Philosophie als Ganzes auf den Freiheitsbegriff. **Die Philosophie sei nichts anderes als eine „Analyse des Freiheitsbegriffes“**. Nach Immanuel **Kant** ist Freiheit das einzige jedem Menschen „angeborene Recht“ (*Röttgers*: 13), aus dem andere Urrechte allenfalls folgen, ohne ihr darum gleichgestellt zu sein. Freiheit ist aber auch eine und ausgezeichnete Vernunftidee, die eben nicht bloße Idee, sondern unmittelbar ihre objektive Realität beweist (vgl. *Keil* 2010: 19).

Heidegger gab im Sommer 1930 eine Vorlesung mit dem Namen *Vom Wesen der menschlichen Freiheit*. Nach der Freiheit zu fragen sei keine Spezialfrage, sondern ein besonderer Impuls, ein „ins-Ganze-Fragen“ (vgl. *Heidegger* 1982, § 1).

Bereits **Meister Eckhart**³⁵ glaubte im 11. Jahrhundert, dass es einem Stein „angeboren“ sei, nach unten zu fallen und auf dem Boden liegen zu wollen. Galilei und Newton trieben die Naturwissenschaften in ihrem Bestreben, die reale Welt und speziell die in ihr wirkenden Kräfte zu definieren und zu erklären, voran. Der Anspruch der Naturwissen-

³⁵ Meister Eckhart (1260–1328) war ein einflussreicher spätmittelalterliche Theologe und Philosoph. Er versuchte die Verbreitung einer konsequent spirituellen Lebenspraxis im Alltag und erregte durch seine unkonventionellen und provozierenden Aussagen Aufsehen. Der „Seelengrund“ sei nicht von Gott geschaffen, sondern ungeschaffen und göttlich, die Gottheit sei im „Seelengrund“ unmittelbar anwesend. Zur Vertiefung siehe: Meister-Eckhart-Gesellschaft. Interdisziplinäre wissenschaftliche Gesellschaft zur Erforschung und Darstellung von Leben und Werk Meister Eckharts. URL: www.meister-eckhart-gesellschaft.de/index.htm Zugriff: 01.01.2014.

schaften auf den alleinigen Zugriff auf die beweisbare Welt wuchs. Überall existierte Ursache und Wirkung (vgl. *Schindewolf*: 37ff.).

Aristoteles unterschied in seinem psychologischen Dualismus auch zwischen einem vernünftigen und einem triebhaften Seelenteil. Die emotionalen Kräfte wurden durch den ersteren gelenkt. Diese Kräfte sollten den triebhaften Menschen zügeln (vgl. *Seidel*: 38).

Ebenso erhält das **Könnensbewusstsein** des vernunftbegabten Wesens Mensch eine wichtige Rolle und stellt ein zentrales Moment des Selbstbewusstseins dar (vgl. *Röttgers*: 16).

1.3.1 Der Wille als Bewegter im Reich der menschlichen Seele und im Denken

Da **Freiheit untrennbar mit Willensfreiheit verknüpft** ist und somit das Thema der Freiheit nicht ohne das Thema der Willensfreiheit auskommt (vgl. *Petzold/Sieper 2008b*: 253 ff.), wird im Folgenden der philosophischen Strang des Willens skizziert.

Für **Heraklit, Demokrit, Sokrates, Platon** und **Aristoteles** (de anima) ist menschliches Wollen vernünftiges, wohlbegründetes Wollen (vgl. *Kornhuber/Deecke*: 80).

Platon (attische Philosophie) versteht unter **Zielen den Willen** und der **Gesinnung die Willenshaltung**:

„Gesinnung ist aber Willenshaltung, und ihre Werthaftigkeit wiederum hänge ab von den Zielen und Zwecken, denen der Wille sich zuwendet.“ Wenn diese gut seien, so seien auch Gesinnung, Wissen und Können gut.“
(*Hirschberger a*: 79)

Platon wollte in seinem Hauptwerk *Politeia* das **Gute** herausarbeiten, muss sich aber dennoch eingestehen, dass er nicht direkt sagen kann, was denn der Inhalt der Idee des Guten sei (vgl. *Hirschberger a*: 81).

„Nur indirekt können wir uns dem Guten nähern, indem wir angeben, welche Wirksamkeit es entfaltet. Und auch dies geschieht nur durch das Bild. Es ist der berühmte Vergleich mit der Sonne. Wie die Sonne im Reich der sichtbaren Welt allen Dingen Sichtbarkeit, Leben und Wachstum verleiht, so sei im Reich des Unsichtbaren die Idee des Guten letzte Ursache dafür, daß Seiendes erkannt wird und Dasein und Wesenheit besitzt. Alles was ist, ist nur durch die Idee des Gu-

ten. Die Idee des Guten selbst sei aber nicht mehr Sein, sondern stünde jenseits des Seins, alles überragende an Kraft und Würde.“
(*Hirschberger a:* 81 f.)

Dieses ethische Problem gleitet somit hinüber in eine metaphysische Betrachtungsweise. „Im Reichtum des Seins soll auch der Reichtum des Guten erscheinen“ (*Hirschberger a:* 82). Platon sah bereits, dass der **Wille aus mehreren Komponenten besteht:** neben **Überlegung** auch **Antrieb**, aus dieser Epoche stammt auch die Entscheidung zum Guten (vgl. *Kornhuber/Deecke:* 80).

Aristoteles bezeichnete die **Tugend** nicht mehr, besonders wie Sokrates als ein Verstehen, sondern als **eine Willenshaltung**. Er trieb damit die Moralwissenschaft ein gutes Stück voran. Damit wird in der ethischen Theorie ein neues Kapitel geschrieben, die **Lehre vom Willen** (vgl. *Aristoteles Nik. Nik.* 1984 I: 7 ff., Einleitung *Gigon*).

Der Wille ist etwas anderes als das Wissen. Man kann seine Eigentümlichkeit charakterisieren mit der Angabe, dass das **Wollen ein Handeln** bedeutet, dessen Prinzip in uns selbst liegt: Willenshandlung schlechthin muss sie sein. Aber nicht nur Willenshandlung schlechthin muss sie sein, da das Prinzip des Handelns im Handelnden liegt, ist auch bei unmündigen Kindern so und auch bei Handlungen die wir aus Zwang oder auch unbewusst ausüben. Die sittliche Handlung muss darum als spezifisch menschliche Handlung und hier wieder als Handlung des reifen Menschen noch mehr sein, nämlich freie Wahlhandlung. **Der freie Wille ist etwas Höheres als die bloße Willenshandlung** schlechthin (vgl. *Hirschberger a:* 234; *Aristoteles* 1984; *Kornhuber/Deecke:* 78 f.).

Hier ist das Prinzip des Handelns so in uns, dass wir über unser Tun und Lassen frei und herrschaftlich verfügen können. **Aristoteles ist Anhänger der Willensfreiheit.** Er folgert die Tatsache der Willensfreiheit direkt aus dem Zeugnis unseres Selbstbewusstseins und indirekt aus der Tatsache der Belohnung und Bestrafung. Voraussetzung für den freien Willensentscheid ist immer das Wissen um das Gewollte. **Frei handeln heißt darum mit Vorsatz und Überlegung handeln** (vgl. *Hirschberger a:* 234, sowie *Aristoteles* 1984).

Zu tun, was man will ist also Handlungsfreiheit, analog hierzu kann dann Willensfreiheit die Freiheit sein, zu wollen, was man will (vgl. *Keil* 2009: 21 ff.)? Dieser Frage wird im weiteren Verlauf nachgegangen.

Dadurch kann die **Vernunft den Willen** führen, und manchmal sieht es infolge der von der sokratischen Schule herrührenden Terminologie so aus, als ob auch für Aristoteles

der Willensentschluss nichts anderes wäre als die Einsicht der Vernunft in ein Wertmotiv. Tatsächlich weiß aber Aristoteles, dass man gegen die Vernunft handeln kann und dass darum die sittlichen Werturteile sich letztendlich auf den freien Willen als solchen beziehen. Ergebnis der ganzen Überlegung ist, was inzwischen Gemeingut in der Moral wurde, dass Wissen und Wille die grundlegenden Elemente des sittlichen Handelns sind. (vgl. *Hirschberger a.*: 235 f.; *Aristoteles* 1984; *Kornhuber/Deecke*: 79f.).

Dass der **Mensch empfänglich ist für Gut und Böse**, schrieb man bereits in der Antike dem **Charakter** zu. Dieser Charakter, so glaubte man sei bereits früh in das Gehirn eingraviert worden und somit unveränderbar (vgl. *Schindewolf*: 8). **Aristoteles** schrieb schon in seiner Nikomachische Ethik, dass Minderwertigkeit freiwillig sei, denn die Vernunft ermögliche es dem Menschen, sich für das Zweckmäßige zu entscheiden. Er verdeutlicht dies am **Beispiel eines Alkoholikers**: „wer nicht weiß, daß aus den wiederholten Einzelhandlungen die festen Grundannahmen hervorgehen, ist einfach stupide“ (*Aristoteles Nikomachische Ethik*: 110). „Da nun das Ziel Gegenstand des Wollens ist und die Dinge, für die man sich als Mittel zum Ziele entscheidet, Gegenstand des Überlegens, so erfolgen die entsprechenden Taten durch Entscheidung freiwillig“ (*Aristoteles Nikomachische Ethik.*: 109).

Kornhuber und Deecke erinnert an den **Willen zur Wahrheit** in den „tiefsten Dichtungen der Menschheit“ (*Kornhuber/Deecke*: 81): Ödipus³⁶ und Hamlet³⁷. „Ohne besonnen Willen kein Vertrauen, auch kein Selbstvertrauen. Sittliche Gemeinschaft lebt vom guten Willen“ (*ebd.*: 81).

Das Willenthema zieht sich durch die gesamte philosophische Geschichte, Im **Mittelalter** ist der Wille für **Dunst Scotus**, einem der tiefsten Denker des Mittelalters, der Beweger im Reich der Seele und auch im Denken. Dunst Scotus stand auf den Schultern großer franziskanischer Denker: **Walter von Brügge**, **Johannes Peckham** und **Petrus Johannis Olivi**, welche gegen den Determinismus des islamisch verstandenen Aristote-

³⁶ Ödipus ist eine Gestalt aus der griechischen Mythologie und war Sohn von Laios (König von Theben) und Lokaste (Epikaste). Laios wird von einem Orakel prophezeit, bei Geburt eines Sohnes wird dieser Sohn ihn (Laios töten) und seine Mutter heiraten. Ödipus wird dies von dem Orakel von Delphi verkündet und er beschließt diesem Schicksal zu entgehen, indem er seine Eltern verlässt. Es kommt anders! Vgl. www.ödipus.com, sowie Freud; Roth 1882.

³⁷ Hamlet ist ein Theaterstück von William Shakespeare. Monologe wie „Sein oder Nicht sein und „Der Rest ist Schweigen“ sind dem geneigten Leser bestimmt bekannt. Zur Vertiefung Shakespeares sämtliche Werke übersetzt von Schlegel/Tieck.

les angingen (vgl. *Kornhuber/Deecke*: 81). Ihre Argumente lieferten nicht nur ethische und erkenntnistheoretische Erkenntnisse. Vielmehr beriefen sie sich auch auf die psychologische Erfahrung von Gefühlen der Verantwortung „der Befreiung, der Selbstkritik, Scham usw.“ (*ibd.*: 81).

Olivie nennt „den Willen einen König im Reich der Seele“ (*ibd.*: 81), als ein „Regierender mit Verantwortung – vor anderen, vor sich selbst“ und für Olivie vor allem vor Gott. Vernunft gründet im Willen sagte Olivie, mit „Verstand allein wären wir wie Tiere (summa quest. Sup. Sent.)“ (*ibd.*: 81).

Die Freiheitsweisheit des **Erasmus von Rotterdam**³⁸ (De libero arbitrio: gegen Luthers Determinismus) fußt auf franziskanischen Einfluss (vgl. *ibd.*: 81).

In der Renaissance sah die **Macht des Willens** wie einen gestaltenden Künstler **Pico della Mirandola**³⁹ (vgl. *ibd.*: 81). Pico della Mirandola erklärte die Freiheit des Menschen zum konstitutiven Element der Wesenswürde des Menschen (vgl. *Pico della Mirandola*: 11 ff.).

Descartes, René (1596- 1650) schrieb, dass es auch innere Willenshandlungen wie den Zweifel, Verneinen und Behaupten gäbe (vgl. *Kornhuber/Deecke*: 81). „cogito ergo sum- Ich denke, also bin ich“ ist der wohl bekannteste Ausruf von Descartes. Schopenhauer bezeichnete Descartes als „Vater der neueren Philosophie“. Der Menschenbestand wäre ärmer ohne ihn, aber wohl auch nicht so gefährdet. Er war Mathematiker und seine erste Wahrheit lautete, dass alle Wahrscheinlichkeit falsch sei (vgl. *Sorell*: 22 f.).

Descartes erarbeitete erste allgemeine Prinzipien des Wissens, ein philosophisches Fundament der Gewissheit in seiner „Von der Methode des richtigen Vernunftgebrauchs“. In dieser Suche stellte er die „Methode des universalen Zweifels“ auf, siehe hierzu seine „Meditationen“. **Zweifel** wird an all unseren Sinneserkenntnissen gehegt, er stellte ein Gebot auf, eine Wahrheit, **unseren Sinnen nicht zu trauen**. Die Logik kann täuschen, was wir denken, kann täuschen, dies wird auf die Träume und auch an Sätze der Mathematik ausgebreitet. Diese Erkenntnis, gerade da Descartes eigentlich Mathematiker war, musste eine schwere Erkenntnis gewesen sein und führte zu dem Schluss, dass

³⁸ Zur Vertiefung Erasmus von Rotterdam: Das Lob der Torheit. Übersetzt von Hartmann, Alfred ebenso Geyer: Über die Dummheit. Ursachen und Wirkungen der intellektuellen Minderleistungen des Menschen. Ein Essay.

³⁹ Zur Vertiefung siehe Giovanni Pico della Mirandola: Über die Würde des Menschen.

letztendlich nichts als wahr oder gewiss anerkannt werden kann. **Fakt ist dennoch, dass es diese Gedanken dazu gibt, als wären Gedanken Natur** und so kommt er zu dem bekannten Satz „cogito ergo sum“. Dies ist die Wahrheit! Descartes gilt als Begründer des Rationalismus, ratio (Vernunft) ist das einzige wichtige Erkenntnisinstrument. Weiter zählen hierzu weltanschauliche **Erkenntnisse und Seinserkenntnisse**. Diese Seinserkenntnisse sind nicht mehr in Gott zu finden, sondern im Menschen. Es trat eine Säkularisierungstendenz ein, eine Loslösung von Gott, der Mensch erhob sich, Gott wurde auf den Stufen nach unten gesetzt (vgl. *Sorell*: 23 f.).

Laut Descartes ist es das neue Ziel, das Leben der Menschen zu verbessern, sich unterstützend die **Natur zu Nutze** zu machen. Dies aber in einem **Sinne der Nachhaltigkeit** und der Arbeitserleichterung in der Technik sowie der Gesundheitsförderung in der Medizin. Zuvor war **Glück das anzustrebende Ziel, Endziel**, jetzt mit Descartes die **Verbesserung des Lebens** (vgl. *Sorell*: 24). Er stellte seine wohl den meisten bekannten Regeln auf: „1. Regel: „Evidenzregel“: Niemals eine Sache als wahr anzunehmen von [...]; 2. Regel: „Zergliederung“: jedes Problem das ich untersuche in so kleine Teile zerlegen wie es nur geht [...]; 3. Regel: „Zweckmäßige Ordnung“. In der gehörigen Ordnung zu denken; 4. Regel: „Vollständigkeit“ Aufzählungen etc.; 5. Regel: „verwickelte und dunkle Aussagen stufenweise auf einfachere zurückzuführen und sodann von der Betrachtung der allereinfachsten zur Erkenntnis aller anderen über dieselben Stufen hinaufzusteigen“(*Sorell*: 25).

In der sechsten Regel der *Regulae* nennt Descartes einige typische Charakteristika absoluter Begriffe (vgl. *Sorell*: 26 ff.).

Descartes war Einsam in der Einsamkeit 23 Jahre lang, er hatte in dieser Zeit so gut wie keinen Kontakt zur Außenwelt, dies rührte aber auch aus einer Angst vor der Inquisition heraus und dem Wunsch nach Ruhe. In dieser Zeit stellte er **die Zwei-Substanzen-Regel** auf. Unter Substanz verstand er etwas selbständig Existierendes. Er unterteilte in **res cogito**, dem Denkenden, wir denken und dem **res extensa**, dem ausgedehntem Etwas. Diese zwei Substanzen müssen, eben da sie zwei Substanzen sind, getrennt voneinander sein, damit sie sich nicht beeinflussen. Der Mensch eine Substanz die denkt und die Natur eine Sache. Hier fand eine klare Trennung von Mensch und Natur statt, **der Mensch war der Natur überlegen**, er (der Mensch) war Herrscher und Besitzer der Natur und sollte sich diese (die Natur) zu Nutze machen. Somit fand seit Descartes eine „Enttabuisierung der Natur“ statt. Diese Doktrin, liest man sie nicht mit Descartes Au-

gen, war wohl nicht ethisch vertretbar, inakzeptabel und war mit der heutigen Bezeichnung der Ökologie gleich zu setzen. Dennoch beinhaltet dies nicht die Schrankenlose Nutzung der Natur, denn Descartes war bereits an Nachhaltigkeit gelegen und demnach nicht fremd. Diese Sorge sollte sich über die Gegenwart hinaus erhalten (vgl. *Hirschberger b*: 88 ff.). Das der **Wille sich nur auf das Handeln richten kann und nicht auf das Wollen selbst**, führte Gottfried Wilhelm **Leibniz** an. Ins Endlose würde es sonst gehen, zu sagen, dass wir den Willen haben wollen. Was mit der Frage, ob man denn anders hätte handeln können gemeint ist, ist nicht ohne weiteres klar. Schopenhauer vertrat die Auffassung, dass der Mensch zwar tun kann, was er will, aber nicht wollen, was er will (vgl. *Keil* 2009: 23 f., sowie *Schopenhauer*).

Trotz eingesperrt⁴⁰ sein (**Einschränkung** seiner **Handlungsfreiheit**), **verliert der Mensch nicht sein Vermögen sich einen Willen zu bilden** (vgl. *Keil* 2009: 22; sowie *Röttgers*: 16 f.).

John Locke gab hierzu ein Beispiel: Jemand könne in seinem Zimmer sitzen und sich entschließen den Raum durch die Tür zu verlassen. Ist nun diese Tür ohne sein Wissen verschlossen, beeinträchtigt dies zwar seine Handlungsfreiheit, nicht jedoch seine Willensfreiheit (vgl. *Keil* 2009: 22).

Nach **Hobbes**⁴¹ ist die Handlungsfreiheit die einzige Freiheit. **Innere Freiheit bedeutet Willensfreiheit**: In seiner „Leviathan“ (1651) geht Hobbes davon aus, „daß der Wille der Nötigung durch eigensüchtige Motive unterworfen ist“ (*Schindewolf*: 9). Hobbes sucht die Grundlagen moralischen Verhaltens nicht in Geboten der Religion oder der Vernunft, sondern in den natürlichen Neigungen des Menschen (anthropologischer Naturalismus).⁴² Die Beurteilung einer wahrgenommenen Handlung oder Person erfolgt aufgrund der diese Wahrnehmung begleitenden Affekte: Vergnügen oder Missvergnügen (vgl. *Lüthe*: 55 ff.).

⁴⁰ Vgl. hierzu auch Diogenes, dem Bewohner der Tonne.

⁴¹ Zur Vertiefung siehe Tuck, Richard: Hobbes, sowie Friedell: 454, 455, 503, 558.

⁴² Hobbes sieht als natürliche Neigung des Menschen den Egoismus an. Schon wegen der Begrenztheit der zur Verfügung stehenden Güter und der im Prinzip unbegrenzten Besitzwünsche des Einzelnen: Homo homini lupus. Im England des 18. Jhds. herrschte die moral sense philosophy dessen Grundgedanke die These ist, dass moralische Beurteilung von Handlungen und Charakteren nicht auf die Leistung der Vernunft, sondern auf die Wirkung spezifischer Gefühle beruht (vgl. *Lüthe*: 54 ff.).

Hobbes war tief beeindruckt von den Leistungen Galileis und Descartes', speziell von ihrer wissenschaftlichen Exaktheit. Das will er übernehmen, aber er gibt dem ganzen einen neuen Sinn: Während Descartes neben die res extensa noch die res cogitans stellt, leugnet Hobbes diesen Dualismus, führt auch das Denken auf die res extensa zurück und entscheidet sich so für einen **monistischen Materialismus**. Die mit der Qualität der res cogitans und res extensa gegebene Substanzproblematik Descartes war damit einer neuen Lösung zugeführt. Sie war radikal: Hobbes streicht die eine Seite, die der res cogitans, gänzlich (vgl. *Hirschberger b*: 189).

Es scheint noch einmal ratsam sich die Fragen vor Augen zu führen, die Schopenhauer vor 160 Jahren in seiner Schrift über den freien Willen voranstellte: wie entsteht ein freier Wille? Wonach richtet sich die Freiheit? Wer entscheidet was frei ist und von welcher Warte aus? Wer entdeckt die Unvereinbarkeit der Motive? Wer entscheidet danach (vgl. *Schopenhauer*)?

Kant definiert die Freiheit als ein **Vermögen, eine Reihe von Veränderungen selbst einzuleiten**. Dieser Annahme besagt, dass dem Menschen in einer bestimmten Situation zwei einander entgegengesetzte Handlungen möglich wären (vgl. *Schindewolf*: 15).

Ganz klar verneint **Schopenhauer** dies: denn „der Mensch ist das was er ist durch seinen Willen, und sein Charakter ist ursprünglich; da das Wollen die Basis seines Wesens ist. Durch die hinzukommende Erkenntnis [...] lernt er seinen Charakter kennen“ (*Hahn und Schopenhauer*).

Letztendlich könne man nur die Richtung seines Strebens verändern: „daß er Das, was er unveränderlich sucht, auf einem anderen Wege suche als bisher. Daher kann Belehrung, verbesserte Erkenntnis, also Einwirkung von außen, zwar ihn lehren, daß er in den Mitteln irrt [...] niemals aber kann sie machen, daß er etwas wirklich anderes wolle [...] denn er ist ja nur dieses Wollen selbst“ (*Schopenhauer*: 232 ff.).

Im **Willen sieht Schopenhauer den Selbsterhaltungstrieb** oder den **Daimon Platons**. Nach Platon wirkt der Daimon im Menschen und macht entweder glücklich, sorgt für Wohlbefindet (eu-daimon) oder unglücklich (kako-daimon). Der Daimon ist den Göttern untergeordnet und lenkt das Leben und die Geschicke. Dem Menschen wird nicht von den Göttern ein Schicksal zugeteilt, sondern der Mensch wählt sich seinen Dämon selbst, er kann also zwischen guten und schlechten Dämonen wählen. Ideen stellen somit den Daimon dar und die Seele ist Daimon des Menschen. Die eigentliche Gestalt der Seele des Menschen ist der Dämon. Da bei Platon das Wort eidos auch die Bedeu-

tung ‚Idee‘ hat, ist der Dämon in Wahrheit die Idee der menschlichen Seele (vgl. *Vonesen*: 418 f.). Nach dem größten Denker der Aufklärung Immanuel **Kant**⁴³ ist nur der **sittlich determinierte Wille ist letztendlich ein freier Wille**, dies weist auf eine metatheoretische Qualität hin, ergo einer Präferenz höherer Ordnung. Er lehrte weiter, dass Wille „praktische Vernunft“ oder das „Vermögen, nach Prinzipien zu handeln“ sei (vgl. *Kornhuber/Deecke*: 82). Er sah im guten Willen das, was man ohne Einschränkung gut nennen könne. Kant sah den Willen kreativ wie die Franziskaner und Pico: „Die Freiheit ist ein schöpferisches Vermögen“ notierte er und „Die wichtigste Bemerkung, die der Mensch an sich selbst macht, ist, dass er durch die Natur bestimmt sei, selbst Urheber seiner eigenen Neigungen und Fertigkeiten zu sein“ (*Kornhuber/Deecke*: 82). Kant sah aber auch, dass es Böswilligkeiten gibt (vgl. *ibd.*: 82).

Aus der Frage „Welche Wünsche und welchen Wille muss das Individuum haben, um frei zu sein?“ transzendiert Kant „Ist“- Sätze und begründet „Soll“- Sätze (vgl. *Keil* 2009: 12 ff.). **Kant** schrieb die Verantwortlichkeit für das Tun des Menschen seinem Erkenntnisvermögen zu (vgl. *Schindewolf*: 8).

Das es von seinem Streben abhängt, was für ein Mensch jeder ist, meinte **Fichte**: „Wollen sei die Wurzel des Ich und der eigenetliche Charakter der Vernunft“ (*Kornhuber/Deecke*: 81). In der **Fähigkeit, innezuhalten und die eigenen Wünsche noch einmal zu prüfen**, haben **John Locke** und **René Descartes** den wesentlichen Zug der menschlichen Willensfreiheit gesehen (vgl. *Keil* 2009: 24).

Auch die Sittlichkeit ist ein Produkt unserer Willens (vgl. *Friedell*: 779) und das Sittengesetz gebietet uns. Du sollst, und aus diesem Sollen folgt das Können, sonst wären die Forderungen des Sollens widersinnig. Die Wirksamkeit des Sittengesetz in uns, stellt den Beweis für die Wirklichkeit der menschlichen Freiheit dar (vgl. *ibd.*: 777). Wohl eher eine Möglichkeit, als einen Beweis (*D.B.*).

Kant hatte den Ausweg aus der beschriebenen Antinomie der Willensfreiheit in einer determinierten Welt in der praktischen Vernunft gesucht: Weil moralisches Handeln Willensfreiheit voraussetze, müsse man diese postulieren. Vaihinger demonstrierte dies

⁴³ Zur Vertiefung siehe Kant (1982): Werkausgabe Band III und IV. (Kritik der reinen Vernunft 1781); Scruton; Kopper/ Malter (Hrsg.): Immanuel Kant zu ehren, besonders darin Natorp, Schelling, Liebmann, Fischer, Keyserling, Popper, Jaspers, Bloch.

in seiner „Philosophie des Als Ob“ (vgl. *Vaihinger*). **Hegel**⁴⁴ lehrte, „dass der Wille handeln und sich seine Freiheit erarbeiten muss“ (*Kornhuber/Deecke*: 81). **Schelling** sagte „Wollen ist Ursein; der Wille sei die eigentliche Substanz des Menschen“ (*ebd.*: 81).

Nach Kornhuber und Deecke hat aber die weltgeschichtlich wirksamsten Lehrer der Ferne Osten herausgebracht. **Kungste** betonte den Willen: er lehrte Selbstdisziplin, Wahrhaftigkeit, Tätigkeit, Ausdauer, Güte, gebändigte Kraft des Charakters, die von selbst auf die Umgebung wirkte (vgl. *ebd.*: 82).

1.3.2 Leib-Seele-Geist-Problem

Dem Menschen erscheint die Tatsache einen Körper zu besitzen als wohl einigermaßen logisch und evident. Wie zuvor beschrieben verhält es sich mit der Seele, mit dem Bewusstsein anders. Wie wirken nun Körper und Seele aufeinander ein? Gibt es eine Verbindung oder duellieren sie sich gegenseitig? Mit diesem Abschnitt möchte ich auf das nächste Kapitel einleiten, da einige Hirnforscher (z.B. Roth) mit ihrer streng deterministischen Auffassung und „isomorphen Parallelismus“ (*Petzold/Sieper 2008b*: 265) zu Überlegungen anregen. Andere Neurobiologen (z.B. Kornhuber) vertreten eine andere Sicht auf dieses Problem. Petzold u.W. bearbeiten in den Polylogen das Leib-Seele-Problem in der Psychotherapie und erarbeiten somit ihre Antwort für die integrative Therapie heraus. Dieses erarbeitete Bild wird auch weisend für die anderen Kapitel wirken um das Thema der Freiheit, der Willensfreiheit, des Determinismus zu ergründen. Ich skizziere zunächst den philosophischen Strang zu diesem Problem.

Das **Leib-Seele-Problem oder auch Körper-Seele-Problem** genannt, ist der Kern der Philosophie des Geistes. Wie verhalten sich die mentalen Zustände (Bewusstsein, Geist, Seele, das Psychische) zu den physischen (Körper, Gehirn, Leib, Materiellen) Zuständen (vgl. *Bolhaar/Petzold*: 11). Freiheit vor diesem Problem zu ergründen wirft Fragen wie: „Handelt es sich hier um verschiedene Substanzen? Oder sind das Mentale und das Physische letztlich eins? Jede Antwort wirft jedoch zahllose neue Fragen auf. Etwa: Sind wir in unserem Denken und Wollen frei? Kann der Geist auch ohne den Körper

⁴⁴ Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770–1831). Zur Vertiefung siehe Rentsch, besonders in diesem Zusammenhang S. 8–32; 21–292.

existieren?“ (*Bolhaar/Petzold*: 11). Im historischen Verlauf erfährt die sprachliche und begriffliche Differenzierung von Leib und Körper Veränderungen. Diese Veränderungen prägen zugleich immer das jeweilige Menschenbild. Schon bei Platon und Aristoteles sind der Leib und die Seele wichtige Betrachtungspunkte (vgl. *ebd.*: 11).

Bei **Platon** bzw. in der platonischen Tradition kommt es zu einer Entgrenzung von Leib und Seele. **Der Leib ist der Kerker der Seele**. Die Seele hat den Zugang zu Ideen und beteiligt sich auch an diesen. Durch den Tod befreit sie sich aus dem Kerker des Leibes (vgl. *Hirschberger a*, 118f.). Diese **strenge Trennung von Leib** und Seele und seine Gegenüberstellung von Ideenwelt und materieller Welt stellen die erste ausgearbeitete Version des Dualismus dar. Zusätzlich gilt seine Argumentation für die Unsterblichkeit der Seele. Für Platon gelten Ideen als immaterielle Objekte. Die materiellen Körper sind lediglich Abbilder der Ideen (vgl. *Bolhaar/Petzold*: 11f.).

Aristoteles dagegen spricht von einer Wechselbeziehung zwischen dem Leib und der Seele, Seele ist die Form des Leibes und auch das Entwicklungsprinzip:

„Der Mensch ist nicht nur Leib, sondern hat auch Seele. Das Wort Seele kann aber Verschiedenes heißen. Einmal ist Seele das, was dem Menschen Selbstbewegung und damit Leben gibt. Dann wieder erscheint sie als ein Glied der Dreiteilung Körper-Seele-Vernunft, was der platonisch-aristotelischen Unterscheidung eines vegetativen, sensitiven und rationalen Seelenvermögens entspricht. Ferner kann Seele nur den „führenden Seelenteil“, die Vernunft, meinen. Und schließlich kann Seele ein Sammelname sein für diese Funktionen in ihrer Gesamtheit und in ihrem Zusammenspiel. Immer aber ist Seele „Pneuma“ und soll als solches eine Zusammensetzung sein aus Feuer und Luft. Damit aber ist sie ein Körper, wie Zenon und Kleanthes übereinstimmend erklären.“
(*Arnim I*, zit. n. *Hirschberger a*, 257 f.)

Aristoteles lehnt als Naturwissenschaftler und Biologe diesen Dualismus ab. Das von ihm postulierte „Pneuma“, als Prinzip des Lebens aller Lebewesen, wird der körperlichen und materiellen Welt nicht entgegengesetzt. Der **Hylemorphismus**⁴⁵ ist sein Gegenmodell (vgl. *Bolhaar/Petzold*: 12).

⁴⁵ „Der Hylemorphist geht davon aus, dass prinzipiell alle Gegenstände der sinnlich wahrnehmbaren, d. h. veränderbaren Welt aus Form und Materie zusammengesetzt sind und so gedacht werden können. Materie und Form sind dabei keine voneinander unabhängigen Elemente, sondern sie sind vielmehr Aspekte eines Gegenstandes“ (*Bolhaar/Petzold*: 12).

Der Leibbegriff stellt im Mittelalter und der frühen Renaissance eine idealisierte Projektion dar. Diese steht für die erkennbare Form des Menschen und wurde synonym mit „ich“ verwendet (vgl. *ebd.*: 12).

Besonders bei **Thomas von Aquin** (im christlichen Mittelalter) in der Philosophie der Scholastik werden die aristotelischen Bestimmungen weitgehend übernommen (vgl. *Schindewolf*: 7).

In der **Neuzeit** kommt es zu einer Zuspitzung des Leib-Seele-Problems. Die Erfolge der Physik erklärten das neue kausalistisch- mechanistische Weltbild zur endgültigen Wahrheit (vgl. *Schindewolf*: 7). **Descartes** unterscheidet zwischen dem Leib und der Seele (näher aus dem reinen Denken oder Geist). Er sieht den Menschen (so wie das Tier) als eine Maschine. Das der **Mensch empfänglich ist für Gut und Böse**, dafür sah man den **Charakter des Menschen** an. Der Glaube, dass dieser früh in ein leeres Gehirn „eingraviert“ oder bereits angeboren sei führte zu dem Schluss, der Charakter sei unveränderlich (vgl. *Schindewolf*: 8).

Für **Descartes** gab es die **res extensa (ausgedehnte Substanz)** und die **res cogitans (die denkende Substanz)** (vgl. *Hirschberger*: 88 ff.). Materie kann durch diese Trennung nicht unmittelbar auf den Geist einwirken, der Geist nicht unmittelbar auf Materie (vgl. *Bolhaar/Petzold*: 12).

„Obwohl ein so verstandener Substanzdualismus bis heute vertreten wird, haben ihn doch die Philosophen seit Immanuel Kant abgelehnt. Im Gegensatz zum Substanzdualismus steht der Substanzmonismus, der verschiedene Formen annehmen kann. Zum einen ist ein materialistischer Monismus möglich, der behauptet, dass alle Gegenstände, die es gibt, physische Gegenstände seien. Dem materialistischen steht der idealistische Monismus gegenüber, der erklärt, dass es in Wirklichkeit nur Bewusstseinszustände gebe. Ein solcher idealistischer Monismus wird aber heute nur noch selten vertreten. Petzold sieht den Menschen als „Leib-Subjekt“ („sujet incarnée“ nach Merleau-Ponty) und umschreibt die Position des Integrativen Ansatzes mit „differentiellen, interaktionalen Monismus“. Auf diese Weise sucht er den Ausweg aus dem Dualismus-Monismus-Problem von materieller Wirklichkeit (Anatomie, Physiologie) und transmaterieller Wirklichkeit (Gefühle, Empfindungen, Gedanken, Verhalten, soziale Beziehungen) des Leibes“.

(*Bolhaar/Petzold* 2008: 13)

In der **Integrativen Therapie** spricht Petzold von dem **Menschen als einem Leibsubjekt**, welches

„durch ein differentielles und integriertes Wahrnehmen – Verarbeiten – Handeln unlösbar mit der Lebenswelt verflochten – mit den Menschen in Zwischenleiblichkeit, mit den Dingen in Handhabung. Er wird von den Gegebenheiten der

Lebenswelt bewegt, beeinflusst, gestaltet und er wiederum bewegt, bearbeitet, beeinflusst sie ko-kreativ durch sein Tun und Wirken – in konstruktiver und auch in destruktiver Weise über die Lebensspanne hin.“
(*Bolhaar/Petzold* 2008: 23)

1.3.3 Rausch

Eine detaillierte **Studie über die Ethik des Rausches in der griechischen Philosophie und Gesellschaft** veröffentlichte *Rinella*.⁴⁶ Während der klassischen Periode zwischen 500 und 336 v. Chr. beschreibt er dabei den Sieg der Rationalität über die Ekstase. Diese Studie erfolgte anhand medizinischer Dokumente, Material aus poetischer Literatur und Gesetzestexten, vor allem aber den Dialogen von *Plato* (427 – 347 v. Chr.). *Rinella* schreibt über Ekstase und Philosophie im Altertum und bezieht Plato als Ahnherrn der Drogenpolitik mit ein (vgl. *Telepolis/Rinella*).

Korte (2007) analysiert die **Drogenrauschkonstruktionen in der Kulturgeschichte Europas** m.E. wissenschaftlicher als *Rinella*, dennoch fasse ich hier im Wesentlichen das Interview zwischen *Rinella und Telepolis* zusammen, in dem über gepflegte Saufgelage und die Auswirkungen der griechischen Philosophie auf die heutige Beurteilung ekstatischer Zustände und über angereicherten Wein gesprochen wird. *Rinella* gibt sich nach Sicht der wissenschaftlichen und analytischen Literatur überrascht, dass „dass viele Wissenschaftler/Analysten glauben, dass der Rausch kein Gegenstand regelmäßiger und geordneter ethischer Diskussionen war, nur weil das damalige Denken keine Theorie der Sucht kannte“ (*Telepolis/Rinella*).

Eine bewusste Einstellung gegenüber Drogen findet sich im griechischen Denken, allerdings nur in seinen originären Ausdrücken. Die Argumentationen, welche gegen ein Bewusstsein der Griechen eines „Drogenproblems“ angeführt wird, sind nur stimmig, „wenn man in den Kategorien spezifischer Reaktionen auf freizeit- und genussorientierten Drogenkonsum denkt, die aber erst seit der industriellen Revolution etabliert sind“. Weiter konstatiert er, dass im antiken Griechenland „der substanzgebundene Rausch in

⁴⁶ *Rinella*, M. A. ist Dozent für Politische Theorie am Empire State College in New York und ehemaliger Cheflektor am Universitätsverlag State University of New York Press. Sein Buch *Pharmakon: Plato, Drug Culture, and Identity in Ancient Athens* examiniert die im antiken Griechenland aufkommenden Bestrebungen, ekstatische Zustände zu bändigen. Er fokussiert sich auf die Dialoge von Plato (vgl. *Telepolis/Rinella*).

erster Linie als ästhetisches Problem behandelt [wurde]. Zumindest bis Plato, der die menschliche Psyche wesentlich besser durchschaute“ (*Rinella*).

Im Rahmen der Symposien gebührend und weise zu trinken war die zentrale Idee der Elite. Mit "gebührend" meinte man damals, sich einen Rausch anzutrinken und Erreichte man dies, galt man unter seinesgleichen als aristokratisch. Als anständig und als ansprechendes menschliches Wesen. Dieses findet man bei vielen antiken Poeten. Als fleghaft, unattraktiv und hässlich galt es dagegen sich von dem Wein davontragen zu lassen. „Krieger“ würden weichlich und weibisch werden ebenso galt dies für das entstehende anmaßende Verhalten. Als absolutes Hybris beispielsweise galt als ein absolutes Tabu. Weiter konstatiert Rinalli, dass „Die hässliche Seite des Rausches [wurde] darin gesehen, der primäre Grund für Zerwürfnisse in der sozialen Gemeinschaft zu sein, die die Griechen als "stasis" ansahen. In der politisch aufgeladenen Atmosphäre nach dem Ende des Peloponnesischen Krieges und dem Prozess und der Exekution von Sokrates führte Plato ein neues Denken über die Gründe für Zerwürfnisse und soziale Uneinigkeit ein. Beispielsweise nutzt er in seiner Schrift "Der Staat" die Bezeichnung "im Rahmen der stasis". Dies erlaubt es ihm, die Fragen nach dem Wert des Rausches neu zu stellen“. Angemerkt wird die damalige Zusammensetzung des Weines, dieser war häufig mit anderen Substanzen versetzt. Heute nennt man dies Freizeit- beziehungsweise Partydrogen. Neueste archäologische Analysetechniken weisen mittlerweile die Existenz von anderen, psychoaktiven Substanzen im griechischen Wein nach. Getrunken wurde in der Öffentlichkeit oder privat, in religiösen Kontext oder um sich zu erholen. Begleitenden ethischen Regeln für den Konsum variierten jeweils mit der entsprechenden Situation. Als Beispiel nennt *Rinalli das Festival für den neuen Wein*⁴⁷, „das Anthesteria, ein öffentliches und religiöses Setting für das Trinken“. Als Öffentlich und freizeitorientiert galt der Weinkonsum und die Opferriten vor den Theateraufführungen. *Platos* Dialoge analysieren zum Teil die hergebrachten, nicht-rationalen Methoden zur Wissens- und Autoritätserlangung. Das führte ihn nach *Rinalli* zu neuen Einsichten bezüglich des Wertes von Rausch und Ekstase. „Die antiken Griechen hatten ein Sprichwort, das ungefähr lautete: "Im Wein und den Kindern liegt die Wahrheit." Diese Sicht wurde von vielen Poeten hoch gehalten und gelobt, und deren kulturelle Autorität war groß, ebenso wie die von Platos Zeitgenossen aus der Oberschicht von Athen“. Pla-

⁴⁷ Der Wein, letztendlich doch wie der Mensch. Ergibt zunächst und fordert dann nur noch.

to strebte nur durch rigorose intellektuelle Anstrengung Wahrheit zu finden, zu Einsichten des ewig Seienden. Das Aus-sich-Heraustreten durch Ekstase als Pfad zur Wahrheit hatte keinen Bestand mehr. **Kant** kennt in seiner "Metaphysik der Sitten" Rauschmittel, die das evozieren, geträumtes Wohlbefinden **keine Toleranz**. Die Individuen, die diese Drogen benutzen, sind **weniger wert als Tiere**. Kant spricht für die Aberkennung als Menschen. Für **Rinalli besteht sogar Bedarf, die Ekstase in die heutige Kultur zu integrieren**. Es bestehen nach Rinalli durchaus Anhaltspunkte dafür, „dass der Wunsch, eine **kurzzeitige Pause von der persönlichen Identität zu nehmen, keine Krankheit** ist, die durch eine juristische oder therapeutische Intervention behandelt werden muss“ und „vielmehr gebräuchlich in der Natur und sollte von uns als etwas angesehen werden, das **vernünftig und gesund** ist“. Für Rinalli schließen sich die Techniken zum Erreichen der Ekstase (Psychoaktive Substanzen zu nutzen, oder durch Hochleistungssport ein Hochgefühl zu erleben) nicht gegenseitig aus, sondern ergänzen sich vielmehr (vgl. *Telepolis/ Rinella*).

1.4 Resümee

Während der Betrachtung des philosophischen Diskurses zum Thema der Willensfreiheit fällt auf, dass Wille die vernünftige Selbstführung des Menschen beinhaltet. Freiheit kann und darf der Mensch sich erarbeiten. Vielleicht ist Freiheit nur eine Illusion, aber ohne diese kann der Mensch nicht überleben. Wille zur Freiheit, als Aktion in allen Bereichen des Seelischen gesehen, setzt ein Bewusstsein voraus. Die Trennung von Körper und Geist ist unmöglich. Die Wahrnehmung des „In-der-Welt-Seins“, des „Selbst-seins-könnens“ und der Selbsterhaltungstrieb des Menschen negieren Unfreiheit. Hedonistische Motive, Triebe, Gefühle und einen Körper besitzt eben der Mensch und um dies alles wahrzunehmen bedarf es eines Gehirns. Christian Morgenstern bezeichnete den Körper als Übersetzer der Seele ins Sichtbare (vgl. *Menschik-Bendele*: XI).

Existenzphilosophisch betrachtet, wird der Mensch auf sein nacktes Dasein zurückgeworfen. In diesem erlebten „Da-Sein“ erfährt der Mensch **Furcht und Angst** (*Kierkegaard*), **Krankheit und Schuld** (*Jaspers*), das **Wissen vom eigenen Tod** und die Ahnung des Nichts (*Heidegger*). Aber auch die **Absurdität menschlichen Handelns** (*Camus*) und die **Möglichkeit von Freiheit** (*Sartre*) sowie die Offenheit für Andere (vgl. *Ulfig*: 124 f.). Im Laufe der Evolution erhob sich der Mensch über das Tierreich,

über seine instinktive Anpassung und transzendierte die Natur. Existenz bedeutet ebenso „Gewahr-werden“ von Einsamkeit, Ausgeliefertsein, Abhängigkeit und wenn er diesem Gefängnis nicht entfliehen kann, würde der Mensch wahnsinnig werden. Der Mensch wird ohne sein Wollen in die Welt geworfen und ohne sein Wollen von ihr gehen.

Der Mensch erweist sich als ein philosophierendes Wesen und seit Gedenken der Menschheit existiert die Veranlagung sich in orgiastische Zustände zu versetzen. **Vermeidung von Schmerz** und die Suche nach dem „richtigen“ **Weg zur Wahrheit** treiben den Menschen an und bestimmen seit jeher den philosophischen Diskurs. Naturverbundenheit und das „*Abweichen vom und das Sich-in-Gegensatz-Setzen zum Instinkt schafft Bewußtsein*“ (Jung: 61) und somit Entscheidungsfreiheit. Auf Grund der Vernunftbegabung des Menschen vermag eben dieser sich selbst wahrzunehmen und abstrakt zu denken. Gerade diese Fähigkeit zur Vernunft stellt sich auch als ein Leid dar. Trotzdem bleibt der Mensch auch immer ein“ in die ein oder andere Richtung Getriebener“, ein Unfreier.

2. Hirnforschung und Willensfreiheit

Um sich dem aktuellen Stand der Hirnforschung zu nähern, wird zunächst kurz auf die Entwicklung seit den 1990er Jahren hingewiesen. In diesem Abschnitt wird durch die Darstellung der verschiedenen Positionen zum Thema Freiheit bzw. Determination Wissen veranschaulicht, neuere interdisziplinären Diskussion zur Willensfreiheit skizziert sowie ferner Begrifflichkeiten geklärt.

Das Leib-Seele-Problem, die Frage der menschlichen Freiheit und somit auch der Willensfreiheit sowie das Bewusstsein wurden bereits in → **Kapitel 1** skizziert und werden nun mit neurobiologischen Erkenntnissen verknüpft. Neue Erkenntnisse der Hirnforschung führen immer wieder zu den wohl niemals abschließend zu beantworteten Fragen: Wie frei ist der Mensch? In welchem Verhältnis stehen Körper und Geist zueinander? Wer entscheidet über Handlungen? Das Gehirn oder das Bewusstsein? Gibt es demzufolge ein Ich? Ist der Mensch determiniert und kann er zwar tun, was er will, aber nicht wollen, was er will?

„Unser Leben ist eine Illusion. Das ist der lapidare Befund, mit dem Neurowissenschaftler die Szene aufmischen. Sie sagen: Wenn du denkst, du denkst, dann

denkst du nur du denkst. In „Wirklichkeit“ denke niemand, sondern das Gehirn spiele ein Spiel der Neuronen, bei dem das Selbst kein Wörtchen mitzureden habe [...].“
(Geyer 2013a: 9)

Die sich daraus ergebenden Einstellungen haben natürlich auch wieder Auswirkungen auf unser Menschenbild, auf unser Selbstverständnis. Unser Menschenbild, gerade die Vielfalt der Menschenbilder in der Psychotherapie, befindet sich stets im Wandel (u.a. Hüther/Petzold 2013/Petzold 2004,2005,2011,2012,2013).

Im Jahr 2004 stellten elf führende Hirnforscher (u.a. Elger, Prinz, Roth, Rösler, Singer) in **Gehirn & Geist** (6/2004) ein **Manifest** über die Chancen und Grenzen ihres Fachs auf. Bedeutsame Fortschritte stellten diese Autoren in Aussicht. Die Hirnforscher prognostizierten damals, dass sich durch neue Erkenntnisse ein grundlegender Wandel in unserem Menschenbild vollziehen wird. Denn die Hirnforschung wird in

„absehbare Zeit, also in den nächsten 20 bis 30 Jahren, den Zusammenhang zwischen neuroelektrischen und neurochemischen Prozessen einerseits und perzeptiven, kognitiven, psychischen und motorischen Leistungen andererseits soweit erklären können, dass Voraussagen über diese Zusammenhänge in beiden Richtungen mit einem hohen Wahrscheinlichkeitsgrad möglich sind. Dies bedeutet, man wird widerspruchsfrei Geist, Bewusstsein, Gefühle, Willensakte und Handlungsfreiheit als natürliche Vorgänge ansehen, denn sie beruhen auf biologischen Prozessen.“

(Dörner: 36)

und

„Was unser Bild von uns selbst betrifft, stehen uns in sehr absehbarer Zeit beträchtliche Erschütterungen ins Haus.“

(Dörner: 36)

2.1 Zum Stand der aktuellen Diskussion

Wie sehen nun die Thesen und Argumentationen der unterschiedlichen Positionen zu den zuvor aufgekommenen Fragen in den Wissenschaften heute aus? Was hat insbesondere die Hirnforschung bzw. die Neurowissenschaften dazu vorzuweisen? Hat sich das Thema der Willensfreiheit doch einem breiten Publikum geöffnet so stellt sich auch die Frage ob „[...] wir denn, ganz unabhängig von der Entzauberung der Hirnforscher, nichts längst zu Desillusionierten geworden sind“ (Geyer 2013a: 11)?

Freiheit wurde zuvor als eine bewusste Willensentscheidung definiert. Wer oder was ist die Instanz welche bewusst entscheidet? Seele (Geist), Gehirn oder gar eine sich außerweltlich befindende Substanz?⁴⁸

Wie würde der Mensch in Anbetracht seines Alltagslebens die Frage, ob es einen „freien“ Willen gibt beantworten? Vielleicht besteht ein Gefühl uns „frei“ unter mehreren Optionen entscheiden zu können, wir raffen uns auf, trotz Unwohlsein und Angst die Abschlussarbeit zu schreiben. Haben wir denn bloß das Gefühl „frei“ zu sein, oder sind wir es? Die psychologische Freiheitsforschung hat hierzu einen eigenen Standpunkt, dieser wird in → **Kapitel 5** dargestellt. Bei der Darstellung der verschiedenen Positionen wurden keine Rückschlüsse auf die Veränderung bzw. Weiterentwicklung des Strafrechts genommen, doch scheint es wichtig nur kurz darauf hinzuweisen wenn wir uns die Frage nach dem freien Willen stellen, ob wir anders hätten handeln können als wir wollten. Hier stellt sich also die Frage der strafrechtlichen Verantwortlichkeit. Ich verweise zur Vertiefung auf u.a. auf *Kröber, Lüderssen* und *Thome*.

Proklamiert wurde das „**Jahrzehnt des Gehirns**“ 1989 vom amerikanischen Präsidenten George Bush (vgl. *Spitzer*: 228). Auf Grund neuer entwickelter Methoden kam die Hirnforschung ein gutes Stück voran (vgl. *ebd.*: 228 ff.). Bezüglich der Selbstbestimmung des Menschen und der Frage nach der „Freiheit des Willens“ wurde seitdem eine Diskussion zwischen Neurologen, Biologen, Philosophen, Psychologen, Juristen (das Thema der Schuldfähigkeit) angestoßen. Zunächst beteiligten sich kaum Soziologen und Erziehungswissenschaftlern daran (vgl. *Wahl*: 119).

Im Bereich der Lokalisierungswissenschaft haben die Physiologie und Neurobiologie bis heute gültige Beiträge geleistet, einige Wissenschaftler gingen jedoch weiter als ihre Kollegen Mit einer Fundamentalsaatsagen: die Willensfreiheit existiert nicht! Hierzu gehören prominente Hirnforscher wie **Singer, Libet** und **Roth** (vgl. *Singer* 2013, *Libet* 2008/2013; *Roth* 2013 a/b)!

Parallel hierzu legte die genetische Forschung in jener Zeit nahe, dass die Persönlichkeit, das Gehirn vom Menschen maßgeblich durch seine Gene determiniert ist. Die widersprüchlichen Diskurse innerhalb der Genetik, der Neurowissenschaften zum Thema

⁴⁸ Demokrit bezeichnete eben diese bereits als etwas Warmes, eine Art Feuer. Körper und Geist wurden zu diesem Zeitpunkt zwar noch klar getrennt, doch sei auf anderen Positionen in Kapitel 1 verwiesen.

„Freiheit und Selbstbestimmung“ ebten etwas ab, es verzeichneten sich konzeptionelle Präzisierungen und auch Relativierungen (vgl. *Wahl*: 118). Ab den 2000er Jahren wurde dieser Diskurs wieder angestoßen, indem Biowissenschaftlern wie **Roth** und **Walter** konzidierten, dass das Bewusstsein kein bloßes Epiphänomen sei. Dem „Gefühl“ des freien Willens könne durchaus eine verhaltensbestimmende Rolle zugeschrieben (vgl. *ebd.*: 19). **Hagner**⁴⁹ bemerkt, dass aktuell die Hirnforschung immer noch mehr mit Nichtwissen als mit Wissen zu tun hat. Ist doch weder die genaue Anordnung der Nervenzellverbindungen in der Großhirnrinde noch deren funktionelle Gewichtung hinreichend bekannt, ebenso stellt es ein völliges Rätsel dar, wie die enorme Plastizität des Gehirns mit der relativen Stabilität unsere Welt- und Selbstwahrnehmung zusammenhängen (vgl. *Hagner*: 254).

Es scheint **John R. Searle** „in gewisser Weise ein Skandal zu sein“ (*Searle* 2004: 11), dass das Problem der Willensfreiheit in der Philosophie nach all den Jahrhunderten der Bearbeitung zu keinen entscheidenden Fortschritten geführt hat und immer noch kontrovers behandelt wird (vgl. *ebd.*: 11).

Falkenberg weist auf die „Reduktionsprobleme, Erklärungslücken und Vieldeutigkeit in den Begriffen von Kausalität beziehungsweise Determiniertheit“ hin und befürchtet, „dass naturalistische Positionen sich durch einen völlig ungedeckten Scheck auf die Zukunft legitimieren“ (*Falkenberg* 2006: 72).

Die Überwindung des Dualismus zwischen Geist und Fleisch, des Mentalen und des Physischen, des Leib-Seele-Problems ist durch das Aufheben der „falschen Voraussetzung“ (*Searle* 2004: 13) „daß diese Begriffe sich gegenseitig ausschließende Kategorien der Wirklichkeit bezeichnen“ (*ebd.* 2004: 13) zu erreichen.

Er bietet so denn auch eine Lösung an: „Alle unsere mentalen Zustände sind von neurobiologischen Prozessen im Gehirn verursacht und im Gehirn als Systemeigenschaften oder Eigenschaften einer höheren Ebene realisiert (vgl. *Searle* 2004: 13).

⁴⁹ Prof. Dr. Michael Hagner, Studium der Medizin und Philosophie, Promotion am Neurophysiologischen Institut der FU, Mitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung, u.a. Auszeichnung mit dem Sigmund-Freud-Preis für wissenschaftliche Prosa Für detailliertere Information zu seiner Person und seinen unzähligen Projekten, Monografien, Sammelbänden und Aufsätzen verweise ich auf www.wiss.ethz.ch/de/person/pfw/michael-hagner.html.

Verspüren wir beispielsweise einen Schmerz, wird der Schmerz von Sequenzen neuro-naler Entladungen verursacht, und die wirkliche Realisierung der Schmerzerfahrung findet im Gehirn statt. Diese metaphysische Ebene bietet einen Ansatz, dennoch hat bereits Descartes in den 1630er und 1640er Jahren in seinem Werk *Meditationen* durch seinen Satz „Ich denke, also bin ich“ und seine Trennung von Geist und Materie eine epochenmachende Entwicklung angestoßen. Bei Searle verschwindet das „Ich“. Das „Ich“ findet keine Berücksichtigung (vgl. *Searle* 2004: 14 ff.).

Nach Sichtung der enormen und mittlerweile nicht mehr zu überschaubaren Literatur zum Thema Hirnforschung und Willensfreiheit, möge der geneigte Leser mir verzeihen, dass ich nicht allen Wissenschaftlern hier das Wort überlassen konnte.

2.1.1 Positionen zu Determinismus und Willensfreiheit

Um die verschiedenen Positionen zu Determinismus und Willensfreiheit auf zu zeigen, wird von vielen Autoren (u.a. *Höffe, Keil, Wahl, Wingert*) immer wieder auf die **Freiheitsauffassung von Immanuel Kant** (Anatomie der reinen Vernunft) verwiesen. Ich möchte mich gern anschließen, zumal bereits in → Kapitel 1 auf ihn eingegangen wurde. Kurz sei hier erneut seine Freiheitsauffassung dargestellt: **Kant definiert die Freiheit** als ein **Vermögen, eine Reihe von Veränderungen selbst einzuleiten**. Dieser Annahme besagt, dass dem Menschen in einer bestimmten Situation zwei einander entgegengesetzte Handlungen möglich wären (vgl. *Schindewolf*: 15).

Thome erinnert dennoch auch an Kants Kritik der theoretischen Vernunft, dort imaginierte er das Wissen, dass die Annahme eines freien Willens hinfällig geworden ist (vgl. *Thome*: 2). Er konstatiert, dass Kants Forderung nach Trennung von empirischer und intelligibler Welt (Kant ließ den naturwissenschaftlichen Determinismus gelten und setzte gleichzeitig in seiner Moralphilosophie die Willensfreiheit und Schuldfähigkeit voraus) heute nicht mehr vollzogen wird. Zwar finden sich diese Anklänge in der Unterscheidung von Gründen und Ursachen und: „zwischen verschiedenen Beschreibungsebenen, mit denen man aus der Perspektive der ersten Person Selbsterfahrungen und Sinnkonstruktionen, aus der Perspektive der dritten Person Objekte der natürlichen (gelegentlich auch der sozialen) Umwelt in den Blick nimmt“ (*Thome*: 2).

Lindemann (2006) fasst die Schlussfolgerung Kants zusammen:

„[...] alle Handlungen des Menschen (sind) in der Erscheinung aus seinem empirischen Charakter und den mitwirkenden anderen Ursachen nach der Ordnung der Natur bestimmt, und wenn wir alle Erscheinungen seiner Willkür bis auf den Grund erforschen könnten, so würde es keine einzige menschliche Handlung geben, die wir nicht mit Gewissheit vorhersagen und aus ihren vorgehenden Bedingungen als notwendig erkennen könnten.“
(Lindemann 2006: 349)

Das **Problem der Willensfreiheit** wird in der **Philosophie der Gegenwart** in **zwei Teilprobleme** gesplittet. Das **traditionelle Problem** lässt sich durch die Entweder-oder-Frage ausdrücken: Freiheit oder Determinismus? Die Antwort würde bedeuten, entweder die Existenz der Willensfreiheit zu verteidigen und den Determinismus zu leugnen, bzw. anders herum. Handelt es sich um die Frage: Schließen Freiheit und Determinismus sich aus oder nicht, so behandelt dies das **Vereinbarkeitsproblem**. Das traditionelle Freiheitsproblem setzt das Vereinbarkeitsproblem stillschweigend voraus (vgl. Keil 2009: 10).

Kompatibilismus bedeutet die Lehre der Vereinbarkeit, da der menschliche Wille frei und auch zugleich determiniert sein kann (Somit hat sich das traditionelle Problem gelöst). **Libertarier** sehen den **Willen als frei** an und sehen den Determinismus als falsch an. Das Leugnen der Existenz von Willensfreiheit und somit den Geltungsanspruch von Determinismus ist bei den harten Deterministen vertreten, diese sind eine Variante des **Inkompatibilismus** (Gegenposition des Kompatibilismus). Die Auffassung, der Wille ist frei und der Determinismus falsch, wird von den **Libertarier** vertreten (zweite Variante des Inkompatibilismus). Einige Kompatibilisten gehen sogar davon aus, dass **Freiheit, die Wahrheit des Determinismus erfordert (deterministischer Kompatibilismus)** (vgl. *ebd.*: 10f.).

Weiter ergänzt Keil einige Außenseiterpositionen:

- **Freiheitsskeptische Positionen** behaupten, dass Willensfreiheit weder determiniert noch in einer interdeterministischen Welt existiert. Diese Position geht über den harten Determinismus heraus. Selbst wenn der Determinismus falsch wäre, wäre die Willensfreiheit trotzdem nicht gewonnen.
- Die Auffassung, Freiheit ist sowohl mit dem Determinismus als auch mit dem Interdeterminismus vereinbar, stellt das Gegenstück dar. Ähnlichkeiten mit dem **agnostischen Kompatibilismus** sind gegeben.

- Freiheit erfordert die Nichtvoraussagbarkeit der eigenen Entscheidungen aus der Perspektive der ersten Person, nicht hingegen deren tatsächliche Interdeterminiertheit: **epistemische Indeterminismus**.

- **Semikompatibilismus** ist motiviert durch das eminente Interesse an Fragen der strafrechtlichen Verantwortung und moralischen Zurechnung. Vertreter dieser Position behaupten nur die Vereinbarkeit von Determinismus und moralischer Verantwortung. Determinismus und Willensfreiheit jedoch nicht (vgl. *Keil*: 11).

In der neueren philosophischen Freiheitsdebatte gibt es bemerkenswert wenige Diskussionen über den genauen Sinn der Determinismus These. Autoren wie zum Beispiel Peter **Biere** begnügen sich „mit einem vagen Vorverständnis von „naturgesetzlicher Determination“ und „kausaler Bedingtheit“ und halten die „Details“ für nicht weiter von Belang“. Ebenso krankt der neurowissenschaftlich inspirierte Teil der Freiheitsdebatte ebenfalls daran, den Sinn von gewissen Behauptungen wie z.B. „Das Gehirn ist determiniert“ oder „Verhalten ist neuronal determiniert“ nicht eindeutig zu erklären (vgl. *Keil* 2010: 12 sowie *Beckermann*: 293 ff.).

Bei den Positionen des Indeterminismus oder Libertarismus, also der These vom **freien Willen**, geht es nach Diskussionen unterschiedlicher Exponenten von **Biere, Roth, Singer** und **Walter** um folgende Aspekte und Prinzipien: Wahl stellt dies deutlich dar und somit möchte ich ihn gern zitieren:

- „Das *Prinzip der alternativen Möglichkeiten*: man hätte im Augenblick der Entscheidung auch anders handeln können;
- das *Autonomieprinzip*: eine Handlung ist nicht vollständig abhängig von inneren und äußeren Einflussfaktoren, sie geschieht auf der Ebene des Bewusstseins aus Gründen oder Bezügen auf Vernunft (wozu ausreichend Zeit notwendig ist), und sie ist nicht eine rein zufällige Handlung;
- das *Prinzip der Urheberschaft*: die Erklärung einer freien Handlung oder Entscheidung aus dem „Ich“ oder „Selbst“ der Person, ihren Fähigkeiten und Präferenzen, aus „mentaler Verursachung“ (*Roth* 2001: 430; *Walter* 2004: 170; *Singer* 2005);
- *den Willen zu einer bestimmten Handlung selbst (das Zusammenspiel von Wunsch, Überzeugung, Überlegung, Bereitschaft)*;
- *den Sinn, den das vom Willen geleitete Tun erhält (Bieri 2001: 32ff.).*“ (*Wahl*: 20)

Aus den 1970er Jahren stammen fragwürdige Prozentangaben, dass der Mensch zu 10, 50 oder 90 Prozent durch die Umwelt und der Rest auf hundert Prozent durch seine Gene bestimmt. **Kempermann** bezeichnet dies als Unsinn:

„Der Mensch ist ganz durch seine Gene und ganz durch die Umwelt bestimmt. Diese Wechselwirkung ist wörtlich zu nehmen. Auch unser Gehirn verändert sich lebenslang durch Aktivität. Das Konzept der „Plastizität“ hat die Neurowissenschaften revolutioniert.“
(Kempermann 2013: 235)

„Eine schöne Metapher für diesen alten Streit ist der Taschenrechner. Natürlich kann man sagen: Wenn man dort bestimmte Tasten bedient, kann man damit rechnen. Was darin aber passiert, ist nichts anderes, als dass bestimmte elektronische Zustände realisiert werden. Der Taschenrechner selbst kennt keine Zahlen; die Zahlen schreiben wir ihm erst zu. So ähnlich ist es auch mit Gehirnen. Gehirne sind Maschinen, die von der Evolution so erzogen wurden, dass sie bestimmte Leistungen erbringen in der Interaktion mit ihrer Umwelt. Diese Leistungen – und darauf kommt es mir an – können aber nicht allein aus der Struktur dieser Maschine erklärt werden. Dazu muss man die gesamte Geschichte dieser Interaktionen in Betracht ziehen.“
(Prinz 2010)

Weicher Determinismus wäre mit Adorno zu erklären: „Die Entscheidungen des Subjekts schnurren nicht an der Kausalkette ab, ein Ruck erfolgt“ (Adorno 1966: 224, zit. n. Wahl: 122).

Biere versucht mit Hilfe einer Einschränkung des Geltungsbereiches der Definition von Freiheit eine klare Argumentation zu vertreten: **Frei sei alles, was nicht unter Zwang geschieht** (vgl. Bieri 2001).

Als sinnvoll erachtet es **Thome** in seinen **Notizen zu Neurobiologie, Willensfreiheit und Schuldfähigkeit**, angesichts des emphatischen Anspruchs der Neurowissenschaften neue Erkenntnisse zu bieten, die die Annahme eines freien Willens hinfällig erscheinen zu lassen an Kant zu erinnern (vgl. Thome: 1). In Kants Kritik der theoretischen Vernunft imaginierte er bereits ein solches Wissen, zog aber daraus andere Schlussfolgerungen (vgl. *ebd.*: 1):

„[...] alle Handlungen des Menschen (sind) in der Erscheinung aus seinem empirischen Charakter und den mitwirkenden anderen Ursachen nach der Ordnung der Natur bestimmt, und wenn wir alle Erscheinungen seiner Willkür bis auf den Grund erforschen könnten, so würde es keine einzige menschliche Handlung geben, die wir nicht mit Gewissheit vorhersagen und aus ihren vorgehenden Bedingungen als notwendig erkennen könnten.“
(Lindemann 2006: 349)

Nach **Thome** wird Kants Trennung von empirischer und intelligibler Welt in dieser Weise kaum noch vollzogen. Kant ließ den naturwissenschaftlichen Determinismus

gelten, setzte aber parallel dazu in seiner Moralphilosophie Willensfreiheit und somit auch Schuldfähigkeit voraus (vgl. *Thome*: 1). Anklänge

„finden sich aber in den bis heute gebräuchlichen Unterscheidungen zwischen Ursachen und Gründen und zwischen verschiedenen Beschreibungsebenen, mit denen man aus der Perspektive der ersten Person Selbsterfahrungen und Sinnkonstruktionen, aus der Perspektive der dritten Person Objekte der natürlichen (gelegentlich auch der sozialen) Umwelt in den Blick nimmt [...].“
(*Thome*: 1)

Auch Thome, in Rückgriff auf Beckermann erinnern und verweisen auf die anthropologischen Ansätze

„die den Dualismus von Körper und Geist mit Hilfe des „Leib“-Begriffs überschreiten, oder an die pragmatische Philosophie und den daraus hervorgegangenen Symbolischen Interaktionismus, der geistige Phänomene, insbesondere die Konstruktion symbolischer Bedeutungen aus dem Fluss von (interaktiven) Handlungen hervorgehen sieht.“
(*Beckermann*: 1)

Thome kommt nun nach seiner bisherigen Lektüre zu dem vorläufigen und frustrierenden Schluss,

„dass alle Varianten, die ich dabei kennengelernt habe, mit erheblichen Problemen behaftet sind, wobei ein nicht geringer Teil der Problematik darin wurzelt, dass verschiedene Konzepte des „freien Willens“ vorliegen, oft aber nicht einmal klar ist, was mit ihnen jeweils gemeint ist.“
(*Thome*: 2)

Folgend wird das wohl meistdiskutierteste Experiment von Libet (und seinen Mitarbeitern) zum Thema der Willensfreiheit vorgestellt.

2.2 Libet: Die Experimente

Libet näherte sich der Frage der Willensfreiheit auf experimentelle Weise. Freien Willenshandlungen geht das sog. **Bereitschaftspotenzial (BP)**, eine spezifische elektrische Veränderung im Gehirn, voraus. Dieses setzt 550 ms. vor der Handlung der Versuchs-

personen ein. Dies Ergebnis wurde häufig so interpretiert, dass der Mensch keinen freien Willen habe(vgl. *Libet* 2008: 177 f.; *Libet* 2013: 267).⁵⁰

Im Jahre 1985 haben Libet und seine Mitarbeiter experimentelle Untersuchungen zur Rolle des Bewusstseins bei gewollten Handlungen veröffentlicht. Als Grundlage dienten ihm die Elektroenzephalografie von Hans Helmut Kornhuber und Lüder Deecke aus dem Jahr 1965. Sie hatten herausgefunden, dass sich ungefähr eine Sekunde vor der Ausführung einer spontanen Bewegung ein negatives Signal im Gehirn aufbaut. In Libets Experiment mussten Versuchspersonen sich entscheiden, eine von zwei Tasten zu drücken, wenn auf einem Bildschirm bestimmte Signale erschienen. Zudem sollten sie angeben, wann genau sie die Willensentscheidung zum Tastendruck trafen. Auf Hirnstromkurven (Elektroenzephalogramm, EEG), die während der Experimente aufgezeichnet wurden, konnte man gewisse spezielle Gehirnaktivitäten (Bereitschaftspotentiale) über den Bereichen der Hirnrinde registrieren, die offensichtlich mit der Auslösung der Aktivität in Zusammenhang stehen. Erstaunlich war, dass die spezifischen Hirnsignale schon etwa 200 bis 350 tausendstel Sekunden früher auftraten, als die Versuchsperson ihren Entschluss zum Tastendruck fasste beziehungsweise zu fassen meinte (vgl. *Libet* 2008: 177 ff.).

Diese Versuchsergebnisse erregten weltweit gewaltiges Aufsehen und werden seither in fast jeder Arbeit über das Bewusstsein und auch über den freien Willen kommentiert. Zwar mangeln sie an Eindeutigkeit und bedurften einer statistischen Aufbereitung. Libet

⁵⁰ „Neue Chance für den freien Willen?“ Mit einem neuen Versuch hat eine Freiburger Forschergruppe nun die Unstimmigkeiten im sogenannten Libet-Paradox verringert. In einem neuen Versuch konnte nun eine Arbeitsgruppe um Prof. Dr. Stefan Schmidt erstmalig empirisch nachweisen, dass der frühe Teil des Bereitschaftspotentials länger als 500 Millisekunden vor der Bewegung, auf das stets schwankende langsame Hirnpotential zurückzuführen ist. Ist dieses in dem Moment negativ, initiieren die Versuchspersonen mit höherer Wahrscheinlichkeit eine Handlung. Diesen Zusammenhang zwischen spontanen Schwankungen und Handlungsinitiierung haben französische Forscher bereits in einem theoretischen Modell postuliert. „Unser Experiment zeigt auf, dass das frühe Bereitschaftspotential bis ca. 500 Millisekunden vor der Handlung auf diese Schwankungen zurückzuführen ist. Es hat definitiv nichts mit der Bewegungsvorbereitung zu tun“, sagt Professor Schmidt. Anders dagegen ist der Zusammenhang für den Zeitraum zwischen 500 Millisekunden und dem Beginn der Bewegung zu sehen. Prof. Stefan Schmidt: „Dieses Potential hat in der Tat ziemlich sicher mit der Bewegungsvorbereitung zu tun.“ Damit sei das Libet-Paradox nicht aus der Welt, so Schmidt für die Freiburger Arbeitsgruppe, „aber die Unstimmigkeit, die es zu klären gibt, ist auf etwa 300 Millisekunden reduziert“. Denn vor dem Freiburger Forschungsergebnis „hat man die Signale von zwei bis zweieinhalb Sekunden vor der Bewegung noch als bewegungsvorbereitend interpretiert“. Die neuen Erkenntnisse wurden nun in der Fachzeitschrift *Experimental Brain Research* veröffentlicht“ (idw 29.10.2013).

und seine Mitarbeiter verbesserten das Versuchsdesign, jeweils abhängig von den verschiedenen Kritikpunkten (vgl. *Libet* 2008: 188 ff.).

Untersuchungen besonders mit dem Magnetoenzephalograph legen nahe, dass das Bewusstsein ähnlich funktioniert wie künstliche rekurrierte neuronale Netze, die für Optimierungen in der Computertechnik verwendet werden. Die rückkoppelnden Verbindungen dieser Netze, die zur Fokussierung beitragen, benötigen ziemlich viel Zeit und könnten auch zu derartigen Verzögerungen bei der Reaktion in den untersuchten Hirnzentren beitragen (vgl. *Libet* 2008: 270 ff., *Libet* 2013: 268 ff.).

2.2.1 Kritik an den Libet- Experimenten

Teilweise selbst durch Gehirnforscher ernteten die Experimente von Libet Kritik. Singer hält das Experiment **gar nicht für nötig**, um Willensfreiheit zu negieren. Das Gehirn sei ohnehin deterministisch nach Naturgesetzen aktiv. Zwar nicht linear aber doch stets vorhersagbar (vgl. *Wahl*: 125).

Skeptisch wurde auch die die **Art der Experimente** betrachtet. Zum einen galt die:

- Schlichtheit der Handlung (Handbewegung) und
- Libet habe nur das Bewusstwerden der Willensentscheidung erfasst, nicht aber diese selbst (vgl. *Wahl*: 125)

Weiter führt **Wahl** an, dass es zu Unschärfe führen kann, wenn man einen nicht schlagartigen, also laufenden Prozess (wie das Bewusstwerden einer Handlungsintention auf einer Zeitskala) präzise angeben soll. Haggard/Libet differenzieren inhaltlich zwischen dem handlungsgenerierenden Willen und der handlungsselegierenden Wahl bzw. Entscheidung (vgl. *Wahl* 125).

Goschke (2004) zufolge ist die eigentliche kausalrelevante Absicht längst vor den Messungen bei der Versuchsinstruktion durch den Versuchsleiter abgelaufen. Die Disposition zur Fingerbeugung ist in Bereitschaft gehalten worden, bis die Handlung dann (endlich) durch den Reiz ausgelöst wurde. Registriert hat man also nicht die primäre Willensbildung, sondern die unbewusste schnelle zielbezogene Aktivierung der schon prinzipiell geplanten Aktion (vgl. *Goschke*: 186 ff.).

Später konnten Libet und seine Mitarbeiter die Experimente durch komplexere Versuche empirisch besser untermauert. Zum einen hatten die Versuchspersonen nicht nur die

Auswahl, eine Handbewegung zu tätigen oder zu unterlassen, sondern die Versuchspersonen könnten auch wählen, die Handlung mit der linken oder rechten Hand zu tätigen. Auch wurde das Bereitschaftspotential in den beiden Gehirnhälften (die über Kreuz für die Steuerung der einzelnen Hände zuständig sind) gemessen. Als eine bessere Voraussage als das von Libet gemessene allgemeine Bereitschaftspotential lieferte dieses laterale Bereitschaftspotential in der „zuständigen“ Hirnhälfte (vgl. *Wahl*: 125).⁵¹

Die genetisch und in den frühen Kindesjahren **sozialisatorisch geprägte Persönlichkeit mit ihren charakteristischen Neigungen**, (vgl. *Wahl* 125) oder mit Sartre gesprochen von dem „*gesellschaftliche Sein des Menschen*“ mit „*historischen Tiefe der sozialen Situation*“ (*Bonnemann*: 55)⁵² steckt hinter diesem Entscheidungsprozess, welche über das limbische System vermittelt und uns **zu einem Verhalten motiviert** (vgl. *Wahl*: 125).

Roth spricht dem limbischen System das „letzte Wort“ zu. Nicht das kognitive, sondern das limbische System trifft rationale Abwägungen. Dieses operiert das insbesondere mit den Emotionen und dem Gedächtnis (vgl. *Roth* 2001: 442 ff.). Doch bereits das Nachdenken über Alternativen kann auch das limbische System beeinflussen (vgl. *Wahl*: 125).

Helmrich (2013) argumentiert, dass, der von Libet und a. untersuchte Willensakt eine zu kleine Einheit darstellt. Diese Einheit ist nicht dazu prädestiniert, eine vollständige Willensentscheidung im Sinne einer Wahlhandlung richtig abzubilden. Die Experimente beweisen nicht den Determinismus im Sinne eines Nicht-anders-handeln-Könnens (vgl. *Helmrich*: 93 ff.).

⁵¹ Inzwischen hat Libet bereits (2008; 2013) einen kompatibilistischen Vergleichsvorschlag gemacht: In der sogenannten „Vetozeit“ zwischen dem Bewusstwerden der Handlungsentscheidung und dem Beginn der tatsächlichen Aktion (ungefähr 100 msec.) könne ja ein freier Wille die Aktion unterbrechen. Somit könne man Willensfreiheit ausüben. Diese Nutzung der „Vetozeit“ wird u.a. von Strawson bezweifelt. Eine übliche bewusste Reaktion benötigt gut 500 msec. Siehe hierzu auch Geyer 2013a: 12 ff.

⁵² Einen sehr guten und leicht verständlichen Überblick zu Sartre gibt Susanne Möbius. Das Sein ist nach Sartre mit dem menschlichen Bewusstsein verbunden. Das materielle An-sich-Sein kann zu keinem anderen Sein eine Relation schaffen. Das Für-sich-sein setzt sich stets in das Verhältnis zum An-sich. Nach Sartre ist das An-sich sein nicht, sondern wird, durch ständige Korrespondenz mit dem materiellen An-sich-sein. Durch diese gedankliche Fixierung des ständigen Werdens, so konstatiert Möbius „in dem sich menschliches Sein realisiert, wären weder die Begriffe des Entwurfs oder der Negation noch die Theorie der Freiheit verständlich, die in der existentialistischen Philosophie Sartres eine zentrale Rolle spielt“ (Möbius: 36).

2.2.2 Gegenpositionen

Im 20. Jahrhundert war die Vorstellung verbreitet, das Gehirn funktioniere wie ein Computer. Der Zentralprozessor entspreche dem kontrollierenden Selbst, von diesem gehen die „Willensakte“ aus. Heute gilt diese Vorstellung in der (Ge)hirnforschung als überholt. Wenn man die Vorstellung vom Willen volitionspsychologisch in Selbstdetermination durch die Antizipation von Handlungswirkungen und künftigen Bedürfnissen übersetzt, dann haben mehrere Hirnregionen Anteil an volitionalen Kontrollvorgängen (vgl. *Goschke*, 2004: 193).

Goschke gibt eine Reihe von Autoren (wie z.B. Gazzaniga 1998b; Tetens 2004) an, welche aus den Libetschen und ähnlichen Experimenten den Schluss gezogen haben, dass **bewusste „Absichten“ keine kausale Rolle spielten, sondern bestenfalls nachträgliche Begleiterscheinungen unbewusst initiiert Handlungen** seien. **Volitionspsychologisch** ließe sich aber argumentieren, dass auch dann, wenn bewusste Intentionen keine unmittelbaren Auslöser von Willenshandlungen wären, sie dennoch eine kausale Rolle spielen könnten, etwa als innere Randbedingungen, die über längere Zeit hinweg (und oft unbewusst) die Reaktionsselektion modulieren, z.B. Reaktionsdispositionen in erhöhte Bereitschaft versetzen oder kognitive Systeme konfigurieren. Die Wirkung von Absichten besteht so gesehen darin, dass Attraktorzustände verändert werden, auf die sich sensorische und motorische Systeme in Reaktion auf einen Reiz einpendeln, eine Art **Selbstprogrammierung** (vgl. *Goschke*: 192). Insgesamt hängen unsere Handlungen also nicht nur von unmittelbaren Reizsituationen oder fixen Gewohnheiten ab, sie gehen auch auf komplexe Weise auf **mental repräsentierte Ziele, antizipierte Bedürfnisse und metakognitive Selbstkontrollstrategien zurück**. Aber auch das alles sind kausal determinierte Mechanismen und keine Belege für Willensfreiheit (vgl. *ebd.*: 194).

Wolfgang **Prinz** (2013) prägte den Satz: „Wir tun nicht, was wir wollen, sondern wir wollen, was wir tun“ (*Prinz* 2013: 22) und bezog sich damit auf das eben beschriebene Experiment von Libet 1979, welches dem Alltagsverständnis unseres Handelns widerspricht.

„Wir glauben, daß wir, wenn wir handeln, uns erst entschieden und dann tätig werden. Ich als mentaler Akteur kommandiere meinen physischen Körper: Ich tue, was ich will.“
(*Prinz* 2013: 23)

Ebenso glaubt er, dass

„das Scannen von Hirnen für viele Fragen wenig hergibt – etwa für die Frage der Willensfreiheit oder die Frage, wie materielle und geistige Prozesse zusammenhängen.“

(Prinz 2010)

Er übernimmt eine Mittelfunktion zwischen völligem Determinismus und Freiheit des Subjekts ein, dies wird deutlich, wenn er das **Ich und den freien Willen als eine soziale Konstruktion** auffasst (vgl. Prinz 2013: 24). Prinz konstatiert zwar, dass es keinen freien Willen gäbe, wir determiniert seien, und dies nicht erst seit den Libet- Experimenten, denn die

„Idee eines freien menschlichen Willens ist mit wissenschaftlichen Überlegungen prinzipiell nicht zu vereinbaren. Wissenschaft geht davon aus, daß alles was geschieht, seine Ursachen hat und daß man diese Ursachen finden kann.“

(Prinz 2013: 22)

Für ihn ist es gar unverständlich, „daß jemand, der empirische Wissenschaft betreibt, glauben kann, daß ein freies, also nicht determiniertes Handeln denkbar wäre“ (Prinz 2013: 22).

Prinz unterscheidet zwischen alltagspsychologischen Institutionen (welche dualistisch sind) zwischen mentalen und psychischen Sachverhalten. „daß der Körper den Geist regiert“ ist, „wenn wir wissenschaftlich denken, [ist] diese dualistische Position unhaltbar. Die **Wissenschaft liebt Monismus und Determinismus**“ (ebd.: 23). Das **Ich ist für Prinz nun ein soziales Konstrukt**, verdeutlicht wird dies anhand multipler Persönlichkeiten⁵³. Entwicklungspsychologischen Betrachtungen des Ichs nach, kann es durch traumatische Ereignisse geschehen, dass das Ich in seiner „normalen“ Entwicklung gehemmt wird und ein Mensch verschiedene psychische Subjekte, Ichs bildet. Dies ist für Prinz ein Indiz für das Ich als soziale Konstruktion, genauso verhält es sich mit dem freien Willen (vgl. Prinz 2013: 24). Wir sind nicht „die freien autonomen Subjekte, für die wir uns halten“ (ebd.: 25).

⁵³ Hierzu verweise ich auf einschlägige Literatur um den Begriff der Persönlichkeiten (multiplen) näher zu ergründen: Buschmann-Steinhage: Persönlichkeit; Davison G. C.: Klinische Psychologie Kapitel 1 ff.; Hoffmann/Hochapfel: Neurotische Störungen und Psychosomatische Medizin; Peters; Rahn./Mahnkopf.: Lehrbuch Psychiatrie für Studium und Praxis S. 15 - 471; Saß, H.: Persönlichkeitsstörung; Studt, H.H.: Psychosomatische Medizin und Neurosenlehre; Zimbardo: Psychologie S. 475 ff.

„An Erziehung – und übrigens auch an therapeutische Prozesse – zu glauben heißt ja gerade auch an Determinismus zu glauben, sonst könne man es ja gleich sein lassen.“

(Prinz 2013: 25)

„Die Biologen können erklären, wie die Chemie und die Physik des Gehirns funktionieren. Aber niemand weiß bisher, wie es zur Ich-Erfahrung kommt und wie das Gehirn überhaupt Bedeutung hervorbringt.“

(Prinz 2013: 26)

Auch der Professor für allgemeine und biologische Psychologie an der Philipps-Universität Marburg Frank **Rösler** (bezogen auf das *Manifest 2004*) zeigt deutliche Grenzen der Erkenntnisse für die Hirnforschung auf und bezeichnet die Entschlüsselung der „Hirnmechanik“ als Trugschluss, insofern man sich noch einmal die Komplexität des menschlichen Gehirns vergegenwärtigt (vgl. *Rösler 2004*: 32): „Das menschliche Gehirn besitzt circa 10^{12} Nervenzellen. Jedes Neuron interagiert über synaptische Verbindungen mit 10 000 bis 15 000 anderen Neuronen; die Gesamtzahl der Synapsen liegt folglich in der Größenordnung von 10^{16} “ (*Rösler 2004*: 32).

2.3 Determinismus, eine unüberprüfbare Doktrin?

Möglicherweise oft passieren sogenannte **Kategorienfehler**. Ein Kategorienfehler bedeutet die Verwendung eines Begriffs einer bestimmten Kategorie in Verbindung oder Vergleich mit einem bestimmten Begriffs einer anderen Kategorie (vgl. *Schockenhoff*: 166 ff.). Nur allein sei auf die Vermischung von Ursachen und Gründen verwiesen. Phänomenologische Erklärungen bestehen nun einmal auf einer subjektiven Weltperspektive. Hier wird an dem Begriff der Intentionalität als Unterscheidungsmerkmal zwischen einer physikalischen und der geistigen Welt festgehalten (vgl. *ebd.*: 168). Konfuzius sagte: „Wenn die Begriffe sich verwirren, ist die Welt in Unordnung“.

Die Auffassung von Jerome **Kagan**, dass die westliche Philosophie (nicht so z.B. die chinesische) „den Menschen als egoistisch und grausam betrachtete und daher der Emotion als Grundlage ethischer Entscheidungen nicht traute. Daher habe sie zwischen dem starken Verlangen des Menschen und seinem Verhalten den „Willen“ eingeschaltet, als besonnen planendes, der Vernunft zugängliches Leitungsorgan“ (*Kagan 1973*: 173f. zit. n. *Wahl*: 127).

Kornhuber und Deecke deuten das Libet Experiment anders als Libet und Roth:

Die Autonomie der Handlung ist nicht einem subjektiv empfundenen Willensakt zuzuschreiben, sondern „der Fähigkeit des Gehirns, aus innerem Antrieb (was immer das sei) Handlungen durchzuführen“ (Petzold/Sieper 2008a: 262).

Für die Position des **Eigenschaftsdualismus**⁵⁴ vertreten bleibt aus neurologischer Sicht Bewusstsein ein physikalischer Zustand. Auch wenn noch nicht erklärt werden kann, wie und warum aus neuronalen Prozessen Bewusstsein entsteht. Roth gesteht sogar zu, dass man das bewusste Empfinden als **emergente**⁵⁵ Eigenschaft des Gehirns bezeichnen kann, welche nicht auf die neuronalen Eigenschaften reduzierbar seien. Das Problem bleibt, dass wir unfähig sind, uns den Übergang von neuronalen Vorgängen zu Bewusstsein anschaulich vorzustellen, aber diese Unfähigkeit gilt für vieles, auch etwa für den Übergang vom Wasserstoff-Sauerstoff-Molekül zu den Eigenschaften des Wassers (vgl. Roth 2001: 189ff. und 215f.).

Auffallend ist, dass nahezu niemand aus dem neurobiologischen Fächern den Kollegen Roth und Singer empirisch oder argumentativ Schützenhilfe leiste. Einige Bedenken hegen sich sogar bei den Kollegen. **Kempermann** hält fest, dass es:

„– selbstredend – ohne Gehirn keinen freien Willen gäbe, aber umgekehrt ein freier Wille eben nicht restlos biologisch zu erfassen und zu erklären sei, weil er aus der lebensähnlichen Interaktion zwischen biologischer Disposition und Lebensgeschichte resultiert.“

(Kempermann 2004: 617)

Die Natur verweigert uns die klare Antwort, denn die gesuchten Kategorien sind immer von uns Menschen gesetzt. Sie konfrontiert uns mit einer unendlich komplexen Wechselwirkung, aus der wir selbst den, unseren eigenen Sinn machen müssen, gerade so gut wie es eben es geht (D.B.) „Gerade diese Setzung ist aber Leistung, die uns vom Diktat der Natur abhebt“ (Kempermann 2004: 37).

„Die Neigung des Gaspedals sagt sehr gut etwas über die Geschwindigkeit eines Autos voraus, obwohl sie kaum zur Klärung der Systeme und Funktionen beiträgt, die das Auto in Bewegung setzt.“

⁵⁴ Die Position des Eigenschaftsdualismus sieht das bewusste Empfinden als emergente Eigenschaften des Gehirns, welche nicht auf neuronale Eigenschaften reduzierbar sind (vgl. Roth 2001 198).

⁵⁵ Das Nomen Emergenz ist ein Begriff der neueren englischen Philosophie bedeutet, dass höhere Seinstufen durch neu auftauchende Qualitäten aus niederen entstehen (vgl. Duden).

(Kuhl: 346)

Nach **Roth** stammt der Ursprung für das Verhalten, also die Kraft, die den Menschen antreibt, im Wesentlichen unbewusst aus dem limbischen Bewertungs- und Gedächtnissystem. Roth dienen die umstrittenen Ergebnisse als Pfeiler seiner Position eines generalisierten und fundamentalen Determinismus. Beschreibt er den **subjektiv erlebten Willensakt als ein Begleitgefühl denn im Bewertungsgedächtnis ist bereits festgelegt wie er sich verhält**. In diesem System, dem Gedächtnissystem bewertet der Mensch alles, speichert dies Resultat dieser Bewertung im Gedächtnis ab. Dieses Gedächtnis ist auch Teil des Systems (vgl. *Petzold/Sieper 2008a*: 261, *Roth 2011, 2013*).

Nach **Roth ist der Mensch nur funktionsfähig, wenn er sich Absichten, Intentionen und Handlungsfähigkeiten zuschreiben** kann. Das Gehirn ermögliche diese Entwicklung. Das Selbst bzw. Ich gewährleiste dann die Verhaltensidentität. Hier fehlt eine konsistente persönlichkeits-theoretische Position (vgl. *Petzold/Sieper 2008a*: 262 f.). Das Ich bzw. Selbst habe nun die Aufgabe, Handlungen „vor sich selbst und vor der sozialen Umwelt zu einer plausiblen Einheit“ (*ebd.*: 263). zusammenzufügen.

Petzold bemerkt aus einer **integrativen Position** heraus, dass vielmehr die Relationen zwischen den Ebenen zu untersuchen sei und dies birgt noch viele „Erklärungslücken“ (*ebd.*: 263) und führt die **gesamte Problematik in das Körper-Seele-Verhältnis** ein. Neuronale Prozesse sind ja die Voraussetzungen von Selbst/ Ich- Prozessen. Die große phänomenologische Erlebnisebene ist natürlich an das Fungieren des Gehirns gebunden. Das Erlebte, wie durch die Ergebnisse von Kornhuber und Libet verdeutlicht, ist durch physiologische Prozesse determiniert. Das „**Wie**“ **ist aber entscheidend** und hier kommt es zu großen **Erklärungslücken** (vgl. *ebd.*: 265).

2.3.1 Selbstkonzept, Selbstregulation und Selbstkontrolle

Man kann bei der Interpretation der Libet- Experimente darauf kommen, den **Willen generell als Fehlwahrnehmung** zu betrachten „und als ernst zu nehmenden Forschungsgegenstand zu diskreditieren“ (*Kuhl: 347*), „statt ihn den echten Verursachungsquellen des Verhaltens zuzurechnen oder ihn gar in seine funktionalen Bestandteile zu zerlegen“ (*ebd.*: 347). Geht man davon aus, dass externale, also nichtwillentliche Faktoren das beobachtbare Verhalten veranlassen, wäre es vorschnell zu sagen,

dass das Verhalten immer von nicht willentlichen Prozessen beeinflusst wird und „willentliche Prozess nie verhaltenswirksam werden können“ also diese Ergebnisse zu generalisieren (vgl. *Kuhl*: 347, ebenso *Bierhoff*: 220 ff.).

Somit entsteht ein neuer interessanter Blickwinkel und daraus ergibt die Frage, welche ich selbst nicht besser hätte stellen können (*D.B.*): „**Könnte es sein, dass willentliche Prozesse auch dann wirksam sein können, wenn Menschen davon keine bewusste Erinnerung haben?**“ (*Kuhl*: 347, Hervorh. *D.B.*).

Die Antwort lautet:

„Wenn es so etwas gibt wie eine übergeordnete Koordinationsfunktion, die unser Denken, Fühlen und Handeln so aufeinander abstimmt, dass es für uns und andere konsistent, verstehbar und aufeinander abgestimmt erscheint, dann muss zumindest ein Teil dieser Koordination unbewusst ablaufe: Das sprachgebundene Bewusstsein ist mit seiner sequenziellen Verarbeitungscharakteristik hoffnungslos überfordert, um die vielen Dinge zu verarbeiten, die in einer komplexen Entscheidung berücksichtigt werden müssen [...], ganz zu schweigen, von der Berücksichtigung der Gefühle und Bedürfnisse (eigene und fremde), die z.T. nicht einmal sprachlich oder sonst irgendwie bewusst ausgedrückt werden können.“
(*Kuhl*: 347)

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen wurde von Heckhausen der Vorschlag gemacht, **den Willen** zunächst in zwei verschiedene Modi zu unterteilen.

- „1. die „bewusste“ sprachnahe Selbstkontrolle, die sequenziell und analytisch arbeitet, und
2. die weitgehend unbewusste, nicht sprachpflichtige Selbstregulation, die die vielen zu berücksichtigenden und zu kontrollierenden Informationen aus den internen Systemen (z.B. Gefühle, Überzeugungen, Werte, Bedürfnisse) und aus der (sozialen) Umwelt weitgehend simultan (parallel) verrechnet.“
(*Kuhl*, 1996 & *Fuhrmann*, 1998, zit. n. *Kuhl*: 347)

Untersuchungen zeigen, dass die **rechte (unbewusste) Hemisphäre** immer sehr stark beteiligt ist, wenn **selbstreferenzielle (auf sich selbst bezogene) Urteile** abgegeben werden müssen, insbesondere wenn dies unbewusst geschieht und selbstrelevante Gefühle aus gezeigten Gesichtern erkannt und reguliert werden. Das **bewusste (analytische) Selbstkonzept (das „Ich“)** und die **darauf basierend Selbstkontrolle ist mehr mit der linken Hemisphäre** in Zusammenhang zu bringen. Dies legen Untersuchungen von Rotenberg nahe (vgl. *Kuhl*: 347).

Rotenberg nennt die Verarbeitung der linken Hemisphäre monosemantisch (nur eine Bedeutung habend) da sie auch mehrdeutige Inhalte auf die aktuell handlungsrelevante

Bedeutung reduziert; die rechte wird als polysemantisch (mehrere Bedeutungen haben) bezeichnet. Sie kann implizit mehrere Bedeutungen eines Wortes oder einer Situation berücksichtigen (vgl. *ebd.*: 347). „Selbstregulation entspricht nach dem bislang Gesagten einer weitgehend unbewussten Form des Willens, die die integrative Intelligenz der Motive einschließt, aber über sie hinausgeht“ (*Kuhl*: 348). Es werden auch autobiografische Erfahrungen berücksichtigt, welche zur Bildung eines kohärenten Selbstbildes beigetragen haben (vgl. *ebd.*: 348).

Auf das Thema Bewusstseinsentstehung und Selbsterfahrung verweise ich zur Vertiefung auf *Singer* 2008 197 ff.; *Koch, Petzold, Petzold/Sieper, Kornhuber/Deecke*, sowie das → **Kapitel 3**

2.4 Resümee

Ansgar **Beckermann** und Helmuth **Thome** orientieren sich in die Richtung eines moderaten Kompatibilismus. Beckermann (2006) skizziert dies und geht von folgenden Überlegungen aus:

„Wenn wir annehmen, dass wir nie frei und daher auch nie verantwortlich sind, dann bedeutet das nicht nur, dass wir die gesamte Praxis juristischer Verurteilung und Bestrafung neu überdenken müssen, dann gerät auch das alltägliche Verständnis unserer zwischenmenschlichen Beziehungen ins Wanken. Gegenüber unseren Mitmenschen nehmen wir nämlich ganz andere Einstellungen ein als unbelebten Dingen oder Maschinen gegenüber [...]. Wir sind *dankbar* dafür, wenn uns jemand etwas Gutes tut; wir *nehmen es übel*, wenn er uns schadet oder nicht den nötigen Respekt entgegenbringt ... (Wenn wir dagegen merken, dass jemand unter einer Störung leidet, die es ihm grundsätzlich unmöglich macht, sein Verhalten zu kontrollieren, führt diese Erkenntnis) nicht nur zu einer anderen Beurteilung des Verhaltens der betreffenden Person; sie führt dazu, dass ich meine Einstellung dieser Person gegenüber grundsätzlich ändere, dass ich beginne, sie nicht mehr als eine verantwortliche Person, sondern als einen Mitmenschen zu betrachten, der der Behandlung bedarf ... Mit anderen Worten, ich beginne dieser Person gegenüber eine *objektive Einstellung* einzunehmen. Wenn es keine Freiheit gäbe, müssten wir offenbar unseren Mitmenschen gegenüber *immer* nur die objektive Einstellung einnehmen. Wir könnten niemals dankbar sein, nie jemandem etwas übel nehmen, keinen wirklich lieben oder wirklich hassen.“

(*Beckermann* 2006: 295)

Gern übernehme ich Roths Aussage: „Neurobiologen allein können das Gehirn nicht erklären. Hirnforscher – das sind heute auch Psychologen, Psychiater und sogar Soziologen“ (*Roth* 2014: 68).

3. Biopsychologische, kognitionspsychologische und neurobiologischen Betrachtung von Wille/ Wollen/ Motiv/ Motivation/ Sucht/ Rausch

Nun verlassen wir die Ebene der prinzipiellen Erwägung über Determinismus, Dualismus und Freiheit des Willens. Wie in → **Kapitel 1** bereits dargestellt wurde, ist die Frage nach der Freiheit immer untrennbar mit der Frage nach dem Willen verbunden. Was stellt der Wille aus biopsychologischer und kognitionspsychologischer Sicht dar. Benötigt der Mensch zum Wollen, Handeln einen Grund, bedarf es eines Motives? Was ist Motivation und wie stellt sich diese bei einer Sucht dar (bewusst, unbewusst)? Sind Gründe die Ursachen für ein Verhalten? Wie ist Verhalten des Menschen erklärbar? Warum handelt der Mensch eigentlich, warum ist er aktiv? Erläutert werden in diesem Kapitel des Weiteren Absichten (Zielintentionen) und Vorsätze (Durchführungsententionen), diese werden mit den neurobiologischen Erkenntnissen des Gehirns, mit seiner Lernfähigkeit und dem Bewusstsein verknüpft. In der Therapie mit Sucht(erkrankten) wird dem Willen eine übergeordnete Stellung beigemessen wird. Kann der Mensch denn jetzt tun, was er will, aber nicht wollen, was er will?

Die **Aufgabenstellung der Biologischen Psychologie ist die Erforschung der Zusammenhänge zwischen biologischen Prozessen und Bewusstsein, Gedanken, Erleben und Verhalten und berücksichtigt den Gesamtorganismus (nicht nur das Gehirn) bei der Klärung der biologischen Grundlagen des Verhaltens.** Die Physiologische Psychologie hat sich traditionellerweise speziell auf den Zusammenhang zwischen Gehirn und Verhalten konzentriert. Ausgangslage ist die **Vorstellung, jedem menschlichen Verhalten liegen biochemische Substraten zu Grunde**⁵⁶. Im Organismus ist auf Grund des phylogenetischen Entwicklungstrends zur Differenzierung und Spezialisierung von Zellen die Notwendigkeit zur Kommunikation und Integration entstanden, diese Aufgaben übernehmen das endokrine System und das Nervensystem. Sie senden neuronale und hormonale Botschaften durch den Körper. Unter Neuronen versteht man

⁵⁶ Bei der Annahme, dass die Erklärungsprinzipien für Verhalten und Bewusstsein auf der biologischen Ebene zu suchen sind (reduktionistische Sichtweise), darf dennoch nicht vergessen werden, dass die fundamentale Analyseeinheit der Psychologie auf der Verhaltensebene angesiedelt ist. Es ist durchaus möglich, psychologische Phänomene mit psychologischen Gesetzmäßigkeiten zu erklären (vgl. Zimbardo: 146).

einzigartige Zellen, welche darauf spezialisiert sind Informationen zu empfangen und weiterzuleiten (vgl. *Zimbardo*: 146 f.; *Birbaumer/Schmidt*: 2 ff.).

Vereint werden in der Biologischen Psychologie die **Methodik** der **Physiologischen Psychologie** und der **Psychophysiologie**, hierbei wird das Verhalten als abhängige sowie auch als unabhängige Variable untersucht (vgl. *Birbaumer/Schmidt*: 2).

Zur Einführung verwende ich hier die Definitionen nach Birbaumer/Schmidt für:

Physiologische Psychologie: „Unter **Physiologischer Psychologie** verstehen wir die interdisziplinäre Forschung über die Beziehung zwischen **Gehirn** und **Verhalten**. Es existieren eine Reihe von anderen Bezeichnungen zur Beschreibung der Aufgabe der Physiologischen Psychologie, z.B. **Psychobiologie** und **Verhaltensneurowissenschaft („behavioral neuroscience“)**. Die Physiologische Psychologie ist also ein Teilgebiet der Biologischen Psychologie, welche die gesamten Körperfunktionen, einschließlich der Peripherie untersucht“ (*Birbaumer/Schmidt*: 2). Dies geschieht vorwiegend im Tierversuch (vgl.: *ebd.*: 3).

„Die **Neuropsychologie** bedient sich derselben Methoden (Läsion, Reizung) wie die Physiologische Psychologie, konzentriert sich aber auf den **Menschen**. Da sich Eingriffe in das Gehirn des Menschen zu experimentellen Zwecken verbieten⁵⁷, untersucht die Neuropsychologie v.a. **Patienten** mit Störungen und Ausfällen der Hirntätigkeit“ (*ebd.*: 3). „Physiologische Psychologie, Neuropsychologie und Psychophysiologie sind Teilgebiete der Biologischen Psychologie. Die Verhaltensneurowissenschaften überschneiden sich weitgehend mit der Physiologischen Psychologie. Die kognitiven Neurowissenschaften konzentrieren sich auf die Untersuchung kognitiver Prozesse mit neurowissenschaftlichen Methoden, überschneiden sich daher stark mit Neurophysiologie und Psychophysiologie“ (*ebd.*: 3).

Durch neurobiologische Untersuchungen von süchtigem Verhalten können die zentrale Fragen der Motivation, was den Menschen vorantreibt, was ihn immer wieder zu lustvollen Zielen zieht, beantwortet werden (vgl. *ebd.*: 662).

⁵⁷ Zur Vertiefung der ethischen Diskussion bezüglich der Neurowissenschaften verweise ich auf Hildt (2007), Pauen (2007); Pauen/Roth (2001). Ethik in der Medizin hat eine lange Geschichte und muss immer wieder neu überdacht werden. Speziell in Verbindung mit den Neurowissenschaften hat sich der Zweig der „Neuroethik“ entwickelt.

3.1 Motivationsforschung und Willensforschung

3.1.1 Motivation: Grundbegriffe

Stammesgeschichtlich nimmt der Mensch eine Sonderstellung ein, er verfügt im Vergleich zu anderen Spezies über hochdifferenzierte kognitive Leistungen und Fähigkeiten. Ein wesentlicher Teil seiner Reifung und Entwicklung ist in die soziale Umwelt verlegt und damit durch Lernprozesse formbar (vgl. *Bischoff*: 53). Der Mensch ist eine „physiologische Frühgeburt“. Von Natur aus ist der Mensch ein Kulturwesen. Leider wird durch diese Anschauung oft vergessen, dass **tierisches und menschliches Verhalten gemeinsame phylogenetische (stammesgeschichtliche) Wurzeln** haben, und dies zwar in angeborenen instinktiven Verhaltensmustern und–Tendenzen, welche sich über Mutation und Selektion als adaptiv erwiesen haben. Die ontogenetische und phylogenetische Anpassung ist in einer „dynamischen Wechselbeziehung“ zueinander (vgl. *Bischoff*: 53). „Individuelle Erfahrung überformt angeborene Verhaltenstendenzen, angeborene Verhaltenstendenzen bestimmen mit, was individuell erfahren wird“ (*ibd.*: 53). Im Erwachsenenalter wird der Mensch meist durch Kultur, Normen, Werte „zivilisiert“ (*ibd.*: 54), bzw. „sozialisiert“ → **Kapitel 5 (D.B.)**.

Instinktives Verhalten hat nach ethologischer Theorie für sich typische Verhaltenskomponenten: Trieb - Triebspannung – Appetenzverhalten – Schlüsselreiz – angeborener Auslösemechanismus – Orientierungsbewegung – Endhandlung (vgl. *Bischoff*: 54).

„Als **Trieb** „wird die selbst- und arterhaltene Energie bezeichnet, welche zur Befriedigung eines Bedürfnisses drängt“ (*Bischoff*. 54). So lang, bis die entsprechende Instinkthandlung durchgeführt, staut sich Triebspannung auf. Triebenergie wird von der Instinkthandlung verbraucht (*Bischoff*: 54). „**Primäre Motive** unterliegen dem **Funktionsprinzip einer homöostatischen Regulierung**, wobei Zustandsabweichungen über einen bestimmten Toleranzbereich hinaus ausgeglichen werden, um wieder einen organischen Gleichgewichtszustand zu erlangen.“
(*Wilker 1994a*: 61)⁵⁸

Funktionell stellen die primären Bedürfnisse oder auch **biologische Motive** (oder auch **homöostatische Triebe**), wie z.B. Hunger die Aufrechterhaltung der Grundfunktionen dar und dienen somit dem Überleben. Sie entstehen aus der Abweichung körpereigener,

⁵⁸ Die Sehnsucht des Menschen nach Rausch wird neben Hunger, Sex und Durst als vierter Trieb bezeichnet (vgl. Korte: 38 ff.).

interner stabiler Sollwerte. Nichthomöostatische Triebe entstehen aus variablen Sollwerten und Lernen (vgl. *Birbaumer/Schmidt*: 662).

Der Körper strebt immer nach Homöostase, Gleichgewicht, Ausgeglichenheit. (In den Kognitionswissenschaften ist dieses Streben mit der **Kognitiven Dissonanztheorie nach Festinger** verankert). Gleichzeitig drückt dies aber auch aus, dass in dem Menschen ständig irgendein Bedürfnis existiert (*D.B.*).

Unter **Appetenzverhalten** wird das durch die verursachte Triebspannung erzeugte Suchverhalten bezeichnet. Dieses macht das Auffinden von Schlüsselreizen wahrscheinlicher. Unter den Merkmalen einer Reizsituation, welche spezifische Instinkthandlungen auslösen sind die *Schlüsselreize* gemeint. Mit dem angeborenen neurosensorische Mechanismus (AAM) erklären Ethologen diesen Vorgang meist als eine Art Block, der die Triebernergie zurückhält. Bislang ungeklärt ist die neuroanatomische Basis des AAM (vgl. *Bischoff*: 54).

Bestimmte Reizmerkmale oder deren Kombination wirken reizauslösend und nicht die Gesamtsituation, dies belegt *der Attrappenversuch*. **Übernormale Schlüsselreize** gelten den normalen Schlüsselreizen gegenüber als bevorzugt und übertreffen in ihrer Merkmalsprägnanz die Schlüsselreize in der natürlichen Umgebung. Die **Instinkthandlungen** setzen sich aus **Orientierungsbewegungen (Taxis)** und **Endhandlungen (Erbkoordination)** zusammen. Die Endhandlung zeichnet sich durch große Formkonstanz aus, d.h. sie läuft als starr festgelegte Verhaltenssequenz ab und konsumiert Triebenergie. Als Orientierungsbewegungen gelten alle Bewegungen, nachdem der AAM entblockt wurde, die dafür sorgen, dass eben jene Endhandlung ausgeführt werden kann (vgl. *Bischoff*: 55).

Werden keine passenden Schlüsselreize gefunden und staut sich demnach die Triebenergie auf, sinkt die Schwelle, bei der die Endhandlung auslösbar ist. Somit können auch Reize „minderer Qualität“ eine Schlüsselfunktion annehmen. Als Leerlaufhandlung wird dann im Extremfall eine Endhandlung ganz ohne Schlüsselreize bezeichnet. Sind zwei unvereinbare Triebe gleichzeitig stark aktiviert und können nicht durch passende Endhandlungen befriedigt werden kommt es zu **Übersprunghandlungen**, jene Verhaltensweisen, die mit keinem der beiden zu tun haben, vielmehr einem dritten Trieb angehören. Auch hierbei wird bereitgestellte Energie verbraucht (vgl. *Bischoff*: 55). Leerlaufverhalten und Übersprunghandlungen sind Teile von Instinktreaktionen, wäh-

rend motiviertes Verhalten Antizipationen und Erwartungen des Ziels dominant folgt (vgl. *Birbaumer/Schmidt*: 665).

Instinktives Verhalten „besteht nicht aus isolierten Sequenzen von Schlüsselreizen und Endhandlungen. Zum Fortpflanzungsinstinkt etwas gehört bei vielen Tierarten eine „Einstimmung“ durch hormonelle und bioklimatische Reize“ (*Bischoff*: 56).

3.1.2 Motivation in der Kognitionspsychologie

Max Weber schon verstand unter „**Handeln alles menschliche Verhalten, mit dem der Handelnde einen „Sinn“ verbindet**“ (*Achtziger/Gollwitzer*: 309, Hervorh. D.B.).⁵⁹ Soziales Handeln sah er als eine spezielle Form des menschlichen Verhaltens an. Der gemeinte Sinn fungiert als Unterscheidungskriterium von Handeln und Verhalten. Sinn, den der Handelnde mit seinem Tun verbindet. Fragen der Handlungssteuerung untersucht u.a. die **motivationspsychologische Handlungspsychologie** (vgl. *Achtziger/Gollwitzer*: 310).

Aktivitäten durchziehen das Leben des Menschen. Aktivitäten sind Handlungen und Erleben (sowie geistige Aktivität wie Wahrnehmung, Gefühle, Gedanken und Vorstellungen). Diese Aktivitäten reichen von Vorstellungen unseres Bewusstseins bis zu geplanten, willentlich ausgeführten Handlungen. Aktivitäten, die das Verfolgen eines bestimmten Ziels erkennen lassen, werden in der Motivationspsychologie behandelt (vgl. *Heckhausen/Heckhausen* 2010: 1). Als universelle Charakteristiken des motivierten Handelns des Menschen gelten das Streben nach Wirksamkeit (somit auch das Streben nach primärer oder direkter Kontrolle der physischen und sozialen Umwelt), sowie die Organisation von Zielengagement und Zieldistanzierung (vgl. *ebd.*: 1f.). Beim Zielengagement (Go-Modus) ist die Aufmerksamkeit und Wahrnehmung auf Hinweis- und Auslösereiz eingestellt, Unwichtiges wird ausgeblendet und Wichtiges hervorgehoben. Bei der Zieldistanzierung (Stopp-Modus) ist ein Handlungsziel deaktiviert. Dieser aktive Prozess wirkt gegen die Prozesse des Zielengagements mit z.B. Abwertung des ursprünglichen Ziels, Abwägen von Alternativzielen (vgl. *ebd.*: 2).

⁵⁹ Max Weber war ein deutscher Soziologe, Nationalökonom und Jurist. Zur Vertiefung siehe Berger 2004, Fitzi 2008, Habermas 1981 und Jaspers 1988.

Die Motivationsforschung ist durch verschiedene Entwicklungslinien geprägt worden: durch den Willenspsychologischen, Instinkttheoretischen, Persönlichkeitstheoretischen und Assoziationstheoretischen Problemstrang (vgl. *Heckhausen*: 11 ff.). Motive werden unter verschiedenen Eigenschaftstheorien betrachtet: als Ausdruck von Bedürfnissen, Grundemotionen als rudimentäres Motivationssystem, systemtheoretisch und Allports idiografische Betrachtungsweise (vgl. *Scheffer/Heckhausen*: 43 ff.).

Phänomene des Motiviertseins können nur aus einer Handlungsperspektive heraus adäquat analysiert und verstanden werden, daran bestand für **Kurt Lewin**⁶⁰ nie ein Zweifel. Prozesse des Zielsetzens (goal setting) und der Zielrealisierung (goal striving) unterliegen anderen psychologischen Prinzipien. Lange blieb dies unberücksichtigt, da zu dieser Zeit u.a. Festinger mit seiner Analyse des Zielsetzens von Erwartungs-Wert-Modellen⁶¹ sehr erfolgreich war. Beginnend mit Klinger und Wicklund und der Psychologie der Handlungskontrolle wurde den Prozessen der Zielrealisierung Aufmerksamkeit zu Teil (vgl. *Achtziger/Gollwitzer*: 309).

„Menschliches Verhalten aus einer Handlungsperspektive zu betrachten, bedeutet im Gegensatz zu einer behavioristischen Betrachtungsweise auch, die Analyse des Verhaltens nicht nur auf das Reagieren und das Ausführen gelernter Gewohnheiten zu begrenzen.“
(*Achtziger/Gollwitzer*: 309)

Hier wird selektiv menschliches Verhalten betrachtet, „das mit Sinn in Verbindung gebracht wird“ (*ebd.*: 309).

Motivation definiert als ein Zustand der Bereitschaft und Entschlossenheit etwas zu verändern, bedarf eines Zustandes der in der Kognitionspsychologie als „kognitive Dissonanz“ bezeichnet wird (auch Kognitive Dissonanztheorie nach Festinger). Diese Theorie geht davon aus, dass eine Veränderung des Verhaltens nur dann möglich ist, wenn die Gedanken und Meinungen zu einem bestimmten Thema widersprüchlich sind. Die Tendenz jedes Menschen ist nun, diese Widersprüchlichkeiten gar nicht erst aufkom-

⁶⁰ Außerhalb der Psychoanalyse gab es zu Beginn des 19. Jhd. auch persönlichkeitsstheoretische Traditionen. Hier ist auf Ach verwiesen. Lewin war Persönlichkeitstheoretiker und überprüfte kritisch in seiner Dissertation Achs Analyse des Willensaktes. Ach bezeichnete den Willensakt als determinierte Tendenz. Lewin übernahm dies nicht und bezeichnete den Willensakt als „Quasi-Bedürfnis“. Lewin führte zahlreiche Untersuchungen zur „Handlungs- und Affektpsychologie“ durch und einzelne seiner experimentellen Paradigmen gelten heute noch als Standardverfahren der Motivationsforschung (vgl. *Heckhausen* 2010: 23). Zur Vertiefung siehe Ach 1905, 1910, 1935; Lewin 1922, 1926a, 1926b.

⁶¹ Siehe auch *Beckmann/Heckhausen*: 127 ff..

men zu lassen. D.h., alle Argumente für das Trinken dasselbe Gewicht haben wie jene gegen das Trinken (vgl. *Feselmayer/Böck*: 6).

„Die Grundannahme der Theorie ist ein Streben nach Harmonie, Konsistenz und Kongruenz in der kognitiven Repräsentation der Umwelt und der eigenen Person, soweit die Repräsentationen von aktueller Bedeutung, d.h. momentan relevant sind. Die Theorie handelt Beziehungen zwischen kognitiven Inhaltselementen (Wissen, Meinungen, Wertungen, Einstellungen) und davon, welche motivationalen Wirkungen die Tendenz nach Übereinstimmung hat, wenn zwischen zwei Elementen Widersprüche auftreten.“
(*Beckmann/Heckhausen* 2010a: 97)⁶²

Motivation kann durch Erwartung und Anreiz (vgl. *Beckmann/Heckhausen*: 105 ff.) sowie durch die **situativen Determinanten** des Verhaltens (Triebtheorie, Konflikttheorie, kognitiver Situationsbeurteilungstheorie) (*Beckmann/Heckhausen*: 73 ff.) geweckt bzw. unterdrückt werden. **Leistungsmotivation** (*Brunstein/Heckhausen*: 145-192), **Anschlussmotivation** und **Intimitätsmotivation** (Soziale Bindung) (*Sokolowski/Heckhausen*: 193 ff.), **Machtmotivation** (*Schmalt/Heckhausen*: 211 ff.) sind dem Wesen des Menschen inhärent und weisen evolutionspsychologische und ontogenetische Aspekte auf. Zudem können sich **Motive als implizit bzw. explizit** (*Brunstein*: 237 ff.) darstellen. Jeder dieser eben aufgeführten Aspekte der Motivation lässt sich kognitionspsychologisch erklären. Beispielsweise Angst als eine Seite des Anschlussmotivs führt bei verschiedenen Menschen zu unterschiedlichen Erleben und Verhalten. Unterschiedliche Wahrnehmungen und Deutungen der Situation, sowie Gedächtnis- und Erfahrungsabruf, Einstellungen, Erwartungen (weiterführende Informationsverarbeitungsprozesse) können hierfür verantwortlich gemacht werden. Diese führen zu unterschiedlichen **Emotionsanregungen** (vgl. *Sokolowski/Heckhausen*: 198).

Durch den Einbezug biologischen Denkens in die Emotions- und Motivationspsychologie wurden vermehrt Strukturen und Funktionen im Zentralnervensystem nachgewiesen und endokrinologische Faktoren bestimmt werden (vgl.: *Schmalt/Heckhausen*: 229 f.). Die ständige Weiterentwicklung in der Technik der bildgebenden Methoden ermöglicht die Sichtbarmachung bestimmter Hirnstrukturen, welche generell bei der Motivation eine Rolle spielen (vgl. *Schultheiss/Wirth*: 258 ff.).

⁶² Das Institut für Neurowissenschaften und Medizin, Kognitive Neurowissenschaften (INM-3) des Forschungszentrums Jülich veröffentlicht auf seiner Website URN: http://www.fz-juelich.de/inm/inm-3/DE/Home/home_node.html sehr verständliche Beiträge welche zur Vertiefung angeregt werden.

3.1.3 Wiederentdeckung des Willensbegriffes

Professionell mit **Wundt** begann die experimentelle Psychologie sich auf die Spurensuche zu begeben. Er unterschied den **Willen als Wählenden** von den Trieben. Narziss **Ach** verband die Methode der systematischen Introspektion mit der Messung der Reaktionszeiten. Er stieß in seinen Experimenten unter anderem auf den Willensaufwand für Hemmung, welche nötig ist, um zuvor gelernte Antworten zu verbinden. Des Weiteren wies er aber auch auf unbewusste Komponenten des Willens infolge Automatisierung hin (vgl. *Kornhuber/Deecke*: 87). Kurt *Lewin* (1926) und *Rohrbacher* (1932) führten weitere Methoden ein. Rohrbacher untersuchte unter anderem Personen, die ihren Hunger willentlich unterdrückten (vgl. *Kornhuber/Deecke*: 88; *Velt*: 420 ff.; *Petzold u.W.*).

Die Entdeckung von **Wallace** und **Darwin**, dass der **Menschengeist ein Ergebnis der Evolution** ist war eine Ursache Verwirrung. Nun gehörte der Mensch zu den Primaten neben den Affen. Der Behaviorismus und Freudismus in den USA zog einseitige Folgerungen daraus (vgl. *Kornhuber/Deecke*: 89). **Watson** warf 1913 mit seinem behavioristischen Manifest durch die begrenzten Begriffe wie Reiz – Reaktion – Anpassung den Willen und auch das Bewusstsein als Gegenstand der Psychologie über Bord. Der **Freudismus verneinte den Willen und betrachtete das Ich als schwache Substanz zwischen den Trieben** (vgl. *ebd.*: 88 ff.).

Seit dem Ende des 2. Weltkrieges brachte die Doktrin von Freud die Erforschung des Willens vollständig zum Erliegen (vgl. *ebd.*: 91). Wille und verwandte Begriffe verschwanden aus dem Thesaurus der Schlüsselbegriffe der American Psychological Association. Für die Lehren der Frankfurter Schule – verbunden mit Namen wie Max Horkheimer wurde der Begriff Freudomarxismus gebraucht und diese beklagten das Fehlen eines Willensbegriffes. Auch in der Psychiatrie wurde auf die Verständigung vieler psychopathologischer Phänomene anhand des Willensbegriffs hingewiesen. Dieser war so unentbehrlich, dass Ersatzbegriffe wie attention, sogar working, memory gebraucht wurden. Die willensschwache Persönlichkeit wurde wieder zur dependenten Persönlichkeit im DSM III. Das Führende ist für die Denkrichtung des Kognitionspsychologen der Intellekt, bei Neuropsychologen das Triebsystem. Executive function, ein Willensersatzbegriff. Executive heißt aber vollziehen und der Wille führt nicht aus, sondern führt (vgl. *Kornhuber/Deecke*: 91). Der **Neuanfang der Willensforschung ging ab 1960 von der Neurologie aus** (z.B. *Kornhuber und Deecke* 1964, 1965). In ihren Experimenten suchten sie Zeichen von eigenaktiven Willen, indem am Menschen

als passives Objekt nur die sensorisch evozierten Hirnpotentiale untersucht wurden. Die Methode der Rückwärtsanalyse wurde von Kornhuber und Deecke entwickelt, ein Hirnpotential das willentlichen Bewegungen im Gegensatz zu passiven vorausgeht: das Bereitschaftspotential (vgl. *ebd.*: 92 vgl. hierzu die *Libet*-Experimente).

3.1.4 Wille, Wollen: Getrennte Bewusstseinsprozesse?!

Mit lernpsychologischen Methoden lässt sich die kortikale Lateralisierung direkt beeinflussen. Zum Beispiel mit dem sogenannten „Split-brain-Experiment“. „Jede Hemisphäre verfügt über einen eigenen Willen, mit dem sie die gegenüberliegende (kontralaterale) Körperseite und den kontralateralen Raum kontrolliert“ (*Birbaumer/Schmidt*: 510). Die **subjektiv erlebbare Einheit des Bewusstseins** ist also auf die Existenz der Kommissuren und Assoziationsfasern und anderer weiträumiger Verbindungen im ZNS rückführbar. In einem intakten Gehirn kommt es zu ständigem Informationsfluss zwischen den Hemisphären. Beide „Bewusstseine“ besitzen unabhängiges „Willens-Kontrollsystem“, das normalerweise durch die linke Hemisphäre dominiert wird. Die Split-Brain-Versuche belegen, dass innerhalb eines Schädels unterschiedliche Formen von Bewusstsein existieren. Zwei eigenständige und manchmal gegensätzliche Willensimpulse mit getrennter und unterschiedlicher Zuschreibung für Verantwortung und Ursachen unseres Verhaltens besitzen (vgl. *Birbaumer/Schmidt*: 511 f.). Dargestellt wurde dies bereits in 2.3.2 Selbstkonzept, Selbstregulation und Selbstkontrolle dieser Arbeit (*D.B.*).

Die **Willensbildung ist ein Abwägungsprozess unter Alternativen oder gegenüber einem Sollwert** und nimmt damit einen Sonderfall unter den vielen Regelvorgängen, die ständig und automatisch die Körperfunktionen aufrechterhalten, ein. Erklärungen zur Willensbildung sind so komplex, **an einem Willensakt sind bewusste und unbewusste Prozesskomponenten** beteiligt. Einer unbewussten Form des Willens entspricht die Selbstregulation, sie schließt die integrative Intelligenz der Motive ein, geht aber dennoch über sie hinaus (vgl. *Kuhl*: 348).⁶³

⁶³ Lassen wir das Gedicht „Der Mahner“ von Baudelaire wirken „Ein jeder Mensch, der wert ein Mensch zu sein, Fühlt tief im Herzen eine Schlange wohnen, Sie lebt und herrscht da wie auf Königsthronen, Und sagt er: „Ja, ich will!“, so sagt sie: „Nein!“ Senkt er die Blicke voller Glut und Sehnen Tief in der Nixen

Stark vereinfacht kann eine **Selektionsphase** und eine **Realisationsphase** unterschieden werden. In letzterer wird nach konkreter Planung (auch des Zeitpunktes für die Aktion) der Wille definiert, der dann die eigentliche Handlung einleitet und zu Ende bringt. Willensbildung ist eine Resultante aus endogenen Motivationen (Antrieben, Anlagen), autobiografischen Rahmendaten (Gedächtnisinhalten) und externen Einflüssen (Kausalattributionen) (vgl. *Seidel: 59; Kuhl u.W.*).

Wie bestimmen Gefühle unseren Willen? Was sind überhaupt Gefühle⁶⁴? Nach *Birbaumer/Schmidt* sind Gefühle (Emotionen):

„Reaktionsmuster auf 3 Verhaltensebenen (subjektiv, physiologisch, motorisch), die Annäherung oder Vermeidung auslösen und mit unterschiedlicher Erregung einhergehen. Sie bestimmen den hedonistischen⁶⁵ Wert des Reizes. Von den Motivationen sind sie nur graduell abzugrenzen. [...]. Gefühle werden auf der Dimension angenehm-unangenehm und erregend-desaktivierend erlebt. Das Gefühlssystem des Gehirns bestimmt den hedonistischen Wert (Valenz) eines exterozeptiven Reizes zusammen mit dem Triebssystem und teilen diesen den höheren sensorischen und motorischen Regionen mit.“
(*Birbaumer/Schmidt.: 712*)

Gefühle bedeuten Stress und offensichtlich spielt die Stressempfindlichkeit des **Hippocampus** bei der **Willensbildung auch eine zentrale Rolle**. Ist der Stress übermäßig, so wird der Hippocampus gehemmt, seine kognitiven und emotionalen Funktionen werden beeinträchtigt (vgl. *Kuhl: 359*).

3.2 Sucht und Rausch

In diesem Unterkapitel werden die biopsychologischen Aspekte von Sucht und Rausch erörtert. Rauschzustände verändern immer auch die aktuelle Bewusstseinslage. Wie lässt sich aus Sicht der biologischen Psychologie das „Bewusstsein“ erklären? Da die

Augen, der Sirenen, So spricht der Natter Zahn: „Gedenk der Pflicht!“ Erzeugt er Kinder oder pflanzt er Bäume, Schafft er aus Worten oder Marmor Träume, „Lebst du heut abend noch?“ die Schlange spricht. Was auch der Mensch erhoffen mag und planen. Kein Augenblick an ihm vorüberschwingt, In dem nicht quälend an sein Denken dringt Der giftigen Schlange unerträglich Mahnen“ (Baudelaire/Bruns: 705).

⁶⁴ Zur Vertiefung siehe Damasio 178 ff., sowie Barnow (2014): Gefühle im Griff. Neurobiologie der Emotionsregulation – Was passiert im Gehirn, wenn Gefühle reguliert werden? S. 39–46 (D.B.).

⁶⁵ Hedonismus stammt aus dem griech. hedone „Lust“. Nach dieser Position zu folge ist die Lust das höchste Gut. Ebenso die Voraussetzung des Glücks und das Prinzip und Ziel, welche das Handeln bildet. Grundzug der hedonischer Lebensweise ist die Vermeidung von Schmerz, ergo Schmerzlosigkeit im Leben. Aristoteles z.B. spricht von unterschiedlichen Lustarten: sinnliche Lust, Lust bei der Anerkennung u.W. Epikur unterscheidet die sinnliche und geistige Lust (vgl. Ulfig: 171 ff.).

Behandlung von Suchtkranken ein Kerngebiet der Integrativen Therapie darstellt, empfiehlt sich abschließend die **Integrative Bewusstseinstheorie**. Einige Hirnforscher gehen davon aus, dass ihr Fach das Bewusstsein entschlüsseln und neuronal erklären kann und vertreten eine deterministische Haltung der Freiheit gegenüber. Wie kommt es denn aber überhaupt zu dem subjektiven Gefühl des „Bewusst-Seins“? Wie steht es mit der Willensfreiheit (Handlungsfreiheit) im Besonderen bei der Sucht und während rauschhaften Zuständen, welche auf biopsychologischen Grundlagen basieren und mit Veränderungen einhergehen?

Eine allgemeinverständliche Grundlage der neurophysiologischen Elemente der verschiedenen Rauschmittel bietet u.a. *Reck*. Weiter verweise ich auf *Birbaumer/Schmidt*: 662 ff. und auf das *Unterkapitel Sucht als Angstbewältigungsstrategie* basierend auf den neurobiologischen Aspekten der Suchtentstehung und Der Wille in der Therapie mit Suchtmittelkonsumenten um den biologischen Substraten auf die Spur zu kommen. Da die Darstellung des Gehirns mit seinen Nervenbahnen und den verschiedenen Neurotransmittern den Rahmen sprengen würde, skizziere ich simplifiziert die neurobiologische Spezifität der Sucht. Das Gehirn ist ein komplexes Zusammenspiel und Ineingreifen vieler verschiedener Systeme. Bestimmte Transmittersubstanzen dominieren zwar bestimmte Funktionen, sind aber dennoch nicht alleinbestimmend (*D.B.*).

Grob unterscheid *Reck* **vier Hirnbereiche, Ebenen**, welche unterschiedlichen Steuerungsprinzipien unterliegen:

1. vitale Ebene (verlängertes Rückenmark und Stammhirn), dieses sichert die elementaren Vitalfunktionen wie Reflexe, Atmung, Körpertemperatur etc.
2. emotionale Ebene (limbische System): versieht die funktionalen Anteile mit emotionalen Bewertungen und affektiven Impulsen (Lust, Unlust Angst etc.)
3. kognitive Ebene (Großhirn): installiert ein Bewusstsein und macht Erlebnisinhalte reflektierbar. Hier werden bewusste Wahrnehmung, Wollen, Ich-Bewusstsein konstituiert
4. funktionale Ebene (Basalganglien und Kleinhirn): diese steuern unwillkürliche und automatisierende Bewegungen (z.B. Mimik, Gang etc.) (vgl. *Reck*: 19).

Für das Suchtverständnis ist es zumindest von Bedeutung, dass die Funktion jeder der Ebenen von den Funktionen und Interessen der darunterliegenden dominiert wird. Die unterliegenden Schichten sind die älteren Schichten (vgl. *Reck*: 20).

Im Zusammenhang mit der Diskussion **Drogenwirkungen** sind wohl die wichtigsten Funktionsgefüge die

- **Lust-Funktion und die aversive Funktion**
- **Beruhigungs- bzw. Schlaffunktion und, die Aktivierungs- und Weckfunktion**
- **Funktion der kognitiven Außenorientierung und**
- **Funktion des kognitiven Rückzugs (Phantasien, Träume, Halluzinationen)**
(vgl. *Reck*: 20).

Um ihre funktionale Spezifität zu optimieren, verwenden die angesprochenen verschiedenen Teilsysteme innerhalb des Gesamten an Nervenbahnen die unterschiedlichsten Neurotransmittersubstanzen (vgl. *Reck*: 42 f.; *Hüther* 2008a: 463 ff.; *Tretter* 18 ff.; *Feuerlein*: 269 ff. u.W.).

Besonders geeignet um die **Dynamik nichthomöostatischer und süchtigen Verhaltens** zu klären ist die **Zwei-Prozess-Theorie erworbener Motivation** (*Birbaumer/Schmidt*: 693).

Ein Reiz weist positive und negative emotionale Qualität auf. Er ist von hedonischer Qualität: Das Ausmaß an Lust, die Skala reicht von extrem Lustvoll bis völliger Unlust. Das negative Feed Forward-System hat die Funktion die Intensität affektiver Aktivierung innerhalb toleranter Grenzen zu halten: „2 einander hemmende Prozesse (a und b) kontrollieren einen Summator (Additionsglied); der Summator bestimmt die Richtung (positiv-negativ, annähernd, vermeidend) und Stärke des Affekts, der Motivation oder des Verstärkerwertes“ (*Birbaumer/Schmidt*: 693).

Es gibt protektive (Schutz) und Risikofaktoren für den Missbrauch von Substanzen (vgl. *ebd.*: 692).

Als lohnenswert wird ein Verhalten im Gehirn dann verankert, wenn dadurch im mesolimbischen System Dopamin ausgeschüttet wird (vgl.: *Reck*: 42 f.). Um die **Phänomenologie der Suchtmittelwahl** darzustellen, bietet Reck ein „Schlüsselmodell“ an (vgl.: *ebd.*: 45 ff.).

Auch die Erkenntnisse der biologische Psychologie teilen die Auffassung, dass das zentrale Element der Sucht als konditioniertes Verlangen (craving) und Anreizhervorhebung (incentive salience) ist (vgl. *Birbaumer/Schmidt*: 692). Das **Modell der erworbenen Motivation brachte wichtige Erkenntnisse über die neuronalen Mechanis-**

men von Trieb und Anreiz. Bei der **Sucht** handelt es sich um ein erlerntes Verhaltensmuster bei dem **biologische und psychologische Faktoren** eine Rolle spielen. **Soziopsychologische Faktoren** haben bei der Aufrechterhaltung und Rückfallwahrscheinlichkeit eine dominierende Wirkung, dies wird aber von zentralnervösen Prozessen beeinflusst (vgl. *Reck, Tretter, Keup u.W.*).

3.2.1 Sucht als Angstbewältigungsstrategie⁶⁶

Wir Menschen kommen mit einem offen, lernfähigen und durch eigene Erfahrung „in seiner weiteren Weiterwicklung und strukturellen Ausreifung formbaren Gehirn zur Welt“ (*Hüther* 2008: 463).

In keinem anderem Bereich ist das Wesen über einen derart langen Zeitraum auf Obhut und Fürsorge angewiesen, es hängt in hohem Ausmaß von der emotionalen, sozialen und intellektuellen Kompetenz dieser erwachsenen Bezugspersonen ab. Die Fähigkeiten der für diese Gestaltung von Entwicklungsbedingungen maßgeblichen erwachsenen sind unterschiedlich gut ausgeprägt und somit können zum Teil genetische Potenzen „zur Herausformung hochkomplexer, vielseitig vernetzter Verschaltungen im Gehirn der betreffenden Kinder nicht immer im vollen Umfang entfaltet werden“ (*ebd.*: 464). Die Konnektivität neuronaler Strukturen im Gehirn und die damit verbundenen offenen Gestaltungsmöglichkeiten des Individuums werden durch alles, was die Beziehungsfähigkeit stärkt, verbessert. Andersherum führt eben alles, was die Beziehungsfähigkeit behindert zu einer unzureichenden Ausschöpfung der im Gehirn angelegten Verknüpfungsmöglichkeiten. Allzu oft werden diese **Menschen Opfer ihrer Ängste** und verlieren ihre Gestaltungsmöglichkeiten, Offenheit und Neugierde (vgl. *ebd.*: 464).

Spezifische Nutzungsmuster und deren häufige Aktivierung bestimmter neuronaler Verschaltungen führen zu entsprechender neuroplastischer Anpassung. Je früher das jeweilige Nutzungsmuster etabliert wurde, umso deutlicher ist diese Veränderung ausgeprägt. Die dafür verantwortlichen Bahnungsprozesse „beruhen auf einer Verbesserung der Effizienz der synaptischen Signalübertragung in besonders früh und besonders häufig

⁶⁶ Um einen ausführlicheren Einblick in die Angst und Angstbewältigungsforschung zu erlangen sei innig auf Hock/Kohlmann (1988): Angst und Angstbewältigung. In: Brüderl, (Hrsg.) (1988): Theorien und Methoden der Bewältigungsforschung verwiesen.

aktivierten synaptischen Verschaltungen innerhalb bestimmter neuronaler Netzwerke“ (Hüther 2008: 465). **Auf drei Ebenen und in drei Phasen findet diese „nutzungsabhängige synaptische Plastizität statt“.** Auf der **biochemischen Ebene**, dort kommt es zu biochemischen Veränderungen der synaptischen Effizienz. Dies geschieht durch Änderung spezifischer Rezeptoreigenschaften oder der Expression einzelner Rezeptoren, Enzyme und anderer, jene, welche an der Bereitstellung und Ausschüttung oder Wiederaufnahme bestimmter Neurotransmitter) beteiligt sind. Alsdann erfolgt eine **strukturelle Anpassung** auf der Ebene einzelner Synapsen. Durch entsprechende adaptive Modifikation von komplexen neuronalen Verschaltungsmustern weiter stabilisiert werden. Stabilisierte Verschaltungsmuster bleiben so lange erhalten, bis sich an den Nutzungsbedingungen etwas Grundlegendes ändert, dies gilt insbesondere für solch hochkomplexen Muster die das Fühlen, Denken und Handeln von uns betreffen (vgl. *ebd.*: 464).

Die neuroendokrine Stressreaktion, welche mit der Aktivierung emotionaler Zentren verbunden ist, ist der wohl wichtigste Anreiz für die „adaptive Modifikation und Reorganisation einmal entstandener neuronaler und synaptischer, das Denken, Fühlen und Handeln eines Menschen“ (*ebd.*: 465). Werden wir mit einer Aufgabe konfrontiert, die nicht „routinemäßig“ erledigt werden kann „kommt es zur Aktivierung subkortikaler, limbischer Hirnregionen (Amygdala), die auf katecholaminerge Kerngebiete im Mittelhirn und im Hirnstamm (locus caeruleus) sowie auf peptiderge Kerngebiete im Hypothalamus (Nucleus paraventricularis) übergreift“ (*ebd.*: 465).

Im Verlauf dieser sich ausbreitenden Aktivierung vermehrt ausgeschüttete Signalstoffe (Noradrenalin, Dopamin etc.) haben z.T. sehr nachhaltige und tiefgreifende Effekte auf die an der synaptischen Signalübertragung beteiligten Komponenten. Wenn die **Störung des emotionalen Gleichgewichtes** und die damit einhergehende Aktivierung stress-sensitiver Systeme durch geeignete Antwort (**Bewältigungsstrategie**) vermindert werden kann, werden im Zuge dieser Reaktion ausgeschüttete Hormone, Transmitter und Modulatoren „zur Bahnung der zur Wiederherstellung des emotionalen Gleichgewichts erfolgreich eingesetzten neuronalen und synaptischen Verschaltungen“ (*ebd.*: 466) aktiviert. Diese **Bahnungsprozesse sind meist tiefgreifender und werden stärker strukturell verankert.** Man spricht auch von dem **emotionalen Gedächtnis** (vgl. Hüther 2008: 465 f.).

Psychosoziale Notlagen gelten als wohl häufigste Ursachen für die Erschütterung des emotionalen Gleichgewichts (vgl. *ebd.*: 466). Ich möchte an dieser Stelle noch einmal auf das **Streben nach Homöostase verweisen** (*D.B.*).

Verlieren wir unser inneres Gleichgewicht (Balance) versuchen wir dieses wieder herzustellen. Entweder durch Wiederherstellung des alten Gleichgewichts, oder eines neuen, welches wir finden müssen. Gilt eine Störung des Gleichgewichts als kontrollierbar, „so kommt es nur zu einer kurzzeitigen Aktivierung neuronaler und neuroendokriner Systeme. Sie hat einen stabilisierenden und bahnenden Einfluß auf die zur Angstbewältigung erfolgreich eingesetzten neuronalen Verschaltungen“ (*Hüther* 2008: 467).

Wird die Störung als unbewältigt eingeschätzt und bleibt diese Störung lange erhalten, so kommt es zu starken Destabilisierungsprozessen bisher entwickelter, aber nun unbrauchbar gewordener Verschaltungen. Werden bestimmte Strategien der Angstbewältigung häufiger genutzt und sind diese einseitiger Natur, was das Denken, Fühlen und Handeln betrifft, so besteht die Gefahr, dass diese sich verfestigen (z.B. Drogen, Alkohol, Spielsucht, etc.). Somit entsteht eine **psychische Abhängigkeit**. Ist das Spektrum der Bewältigungsstrategien beschränkt, umso größer wird das Scheitern wenn neue psychosoziale Konflikte und seelische Belastungen anstehen. Aus diesem Grunde neigen diese Menschen dazu, auf ihre selbstmanipulierten Bewältigungsstrategien zurückzugreifen und die Situation somit kontrollierbar zu machen (vgl. *ebd.*: 464). Drogenabhängige neigen dazu, auch immer wieder ganz bestimmte Situationen herbeizuführen, die sie mit ihren „alten“ Bewältigungsstrategien kontrollieren können. Damit ein Verhalten herauf beschwört werden kann, um das eigene Scheitern zu bestätigen das „Dürfen“ der Drogeneinnahme bzw. das „Müssen“ zu bekräftigen (vgl. *ebd.*: 467).⁶⁷ **Selbstmanipulation** sei hier als Stichwort genannt (*D.B.*):

⁶⁷ Drogen machen süchtig – Salz anscheinend auch. Wissenschaftler haben entdeckt, dass beide Substanzen die gleichen Gene im Gehirn beeinflussen. Drogensüchtige und Salz leckende Tiere sind sich gar nicht so fremd. Beide sind auf der Suche nach Befriedigung. Ein amerikanisch-australisches Wissenschaftlerteam hat jetzt entdeckt, dass Drogen wie Heroin oder Kokain jene Gene in den Zellen des Gehirns beeinflussen, die auch für einen uralten Instinkt verantwortlich sind – den Appetit auf Salz. Die Forscher hatten Mäuse und Ratten auf Salzzug gesetzt und dann untersucht, was sich im Hirn der Tiere abspielt. Das Interesse der Wissenschaftler galt in erster Linie dem Hypothalamus der Mäuse, jenem Zentrum im Zwischenhirn, das unter anderem das Gleichgewicht von Energie, Wasser und Salzen kontrolliert. Auch das Belohnungssystem ist dort beheimatet. Durch massiven Salzzug aktivierten Wolfgang Liedtke, Neurobiologe an der Duke University in Durham und Derek Denton von der Universität Melbourne, die Gene für Salzhunger. Dadurch wurde ein Bereich des Hypothalamus empfänglicher für die Wirkung von Dopamin. Durften die Tiere wieder Salz zu sich nehmen, kam es zu einer Ausschüttung

Belohnende Effekte (Luststeigerung, Unlustverminderung) die mit dem Konsum auftreten führen zu einem Wiederauftreten des Konsums. Diese positiven Effekte betreffen die inneren Zustände (biochemische Effekte) und die äußere Situation (z.B. Geselligkeit). Das klassische Konditionieren (Signallernen) wird hinzugezogen. Wird das Bier beispielsweise immer an einem bestimmten Ort getrunken, so kann dieser Ort als konditionierter Reiz (CS) wirken (vgl. *Tretter*: 38 f.). Diese positiv und negativ verstärkende Wirkung sind entscheidende **Determinanten von Sucht** (vgl. *Birbaumer/Schmidt*: 692). Ein **großer Teil dieser Vorgänge ist bewusst nicht merkbar** (vgl. *ebd.*: 695).

3.2.2 Der Wille in der Therapie mit Suchterkrankten

Suchtmittelabhängige haben ein doppeltes Problem: erstens verfügen sie über ein **unzureichendes Spektrum** an verschiedenen Bewältigungsstrategien, da im Laufe der Suchterkrankung Ressourcen und die dafür verantwortlichen komplexen neuronalen Verschaltungen weiter destabilisiert worden (vgl. *Hüther* 2008: 470 ff.) **Zweitens** „führt die regelmäßige, durch den Suchtstoff ausgelöste Veränderung der Arbeitsweise des Gehirns zu einer fortschreitenden adaptiven Modifikation der in ihrer Aktivität und

von Dopamin und der Hirnbotenstoff sorgte für ein angenehmes Gefühl der Befriedigung. Die Lust auf Salz – woher kommt sie eigentlich und wieso ist sie für Tiere und Menschen überlebenswichtig? Dieser Instinkt entwickelte sich vor mehr als 100 Millionen Jahren. "Das Leben kommt ja aus dem Wasser", sagt Liedtke, "und die Evolution hat das Salz von Anfang an als wichtige Überlebensstrategie herausgebildet." Zahlreiche Studien belegen, dass ein zu hoher Kochsalzkonsum zu Herz-Kreislauf-Krankheiten führen kann. Dennoch essen die meisten zu viel Salz, weil es ihnen einen Lustgewinn verschafft. Dass Kochsalz ähnlich wie Drogen als befriedigend wahrgenommen wird, ist auch der Lebensmittelindustrie beim Verkauf von salzigen Kartoffelchips und Fastfood nicht verborgen geblieben. Die Folge ist eine negative Konditionierung. Je mehr wir von den salzigen und zumeist fettigen Lebensmitteln essen, umso stärker spüren wir den Belohnungseffekt. Der Körper verliert schließlich das Maß für die richtige Kochsalzmenge. "Natürliche Instinkte können durch moderne Lebensweisen beeinträchtigt werden", erklärt Liedtke. Die Sucht nach Salz ist jener nach harten Drogen nicht unähnlich. "Die Drogensucht basiert auf den gleichen instinktiven Mechanismen", erklärt Liedtke. Deshalb sei sie so tückisch. Er weist aber auch darauf hin, dass bei einer Drogenabhängigkeit noch etwas dazukommen müsse, um einen Instinkt in eine Sucht zu verwandeln. Der enge Zusammenhang von Sucht und Instinkt ist für die beiden Wissenschaftler eine Erklärung dafür, warum es für Drogenabhängige so schwer ist, clean zu werden. Erfolgversprechender sei es, eine zerstörerische Sucht durch eine harmlosere und besser zu kontrollierende Sucht zu ersetzen – so wie es bei Heroinabhängigen teilweise mit der Gabe von Methadon bereits gemacht wird. "Aus den Versuchsergebnissen kann man nicht ableiten, dass Süchte heilbar sind", erklärt Derek Denton im Journal "Proceedings of the National Academy of Sciences". Liedtke ist dennoch überzeugt, dass die Ergebnisse für Drogensüchtige eine gute Nachricht sind. In Zukunft könne man sich den Drogenabhängigen gegenüber sowohl medizinisch, gesellschaftlich als auch strafrechtlich klüger verhalten. Die Anwendung des "kalten Drogenentzugs" sollte zum Beispiel noch einmal überdacht werden" (idw).

ihrem Zusammenwirken durch den jeweiligen Wirkstoff veränderten neuronalen Netzwerke und Regelkreise“ (*ebd.*: 471).

Die „Harmonisierung“ zwischen limbischen (emotionalen) und kortikalen (assoziativ-kognitiven) Netzwerken führt eben durch den Suchtstoff ausgelösten adaptiven Verstärkung der Erregungsmuster (in den emotionalen Zentren) und der dabei aktivierten Verschaltungen, das sogenannte „**Belohnungssystem**“ (vgl. *ebd.*: 471).

Das neurobiologische Substrat bilden die adaptiven Veränderungen, welche nur schwer wieder auflösbar sind und selbst nach dem Entzug noch die psychische Abhängigkeit bilden. Die Rückfallgefahr steigt mit der Stärke dieser Veränderungen. In nur meist langwierigen Reorganisationsprozessen kann dieses Suchtgedächtnis aufgelöst werden. Prozessunterstützend ist hierbei die Arbeit mit der Aktivierung von emotionalen Zentren, die von dem Menschen als zu bewältigen, bestätigend und positiv, freudig erlebt werden (vgl. *ebd.*: 471).

Hüther erscheint es wenig sinnvoll dieses **Suchtgedächtnis** „durch pharmakologische oder gar neurologische Eingriffe auflösen zu wollen“ (*ebd.*: 471), da nur damit erreicht wird, dass das Suchtmittel nicht mehr wirkt. Denn „das Grundproblem des Suchtpatienten – sein Mangel an Ressourcen zur Lebens- und Problembewältigung – [sei] damit nicht behoben“ und er wird versuchen, das „Gegenmittel“ „wieder abzusetzen oder nach einem anderen Suchtstoff zu suchen, der die immer wieder aufflackernde emotionale Unruhe [...] behebt“ (*ebd.*: 471).

3.3 Bewusstsein

Bereits in → **Kapitel 1 und** → **2** dieser Arbeit wurde dieses Thema erörtert und oszilliert mit dem Leib-Seele-Problem. Vielleicht führt die Kombination von Bewusstsein und Selbsterfahrung bzw. Ich und Selbst zunächst zu sprachlichen Verwirrungen, diese werden letztlich mit der **Bewusstseinstheorie der Integrativen Therapie** aufgelöst (*D.B.*).

Aus Sicht der biologischen Psychologie geht man heute von **verschiedenen, heterogenen Bewusstseinsformen** aus. Diese sind vollständig an Hirnprozesse gebunden. Quali-

tative Unterschiede in den Hirnprozessen **bewusster und nichtbewusster psychischer Vorgänge existieren nicht**.⁶⁸ Im Vergleich zu unbewussten Zuständen benötigt **Bewusstsein eine stärkere neuronale Aktivierung in größeren Neuronenverbänden** (vgl.: *Birbaumer/Schmidt*: 7 f.; *Zimbardo*: 223 ff.).

Die **bewusste Qualia (Selbstbewusstsein, Introspektion)** erfordern zwischen den primären und sekundären Projektionsarealen (Präfrontalkortex, Sprachregionen) zusätzlich Erregungsrückkopplung (Back-propagation) (vgl.: *Birbaumer/Schmidt*.: 7). Das Zentralnervensystem wird aber nicht als isolierte Größe zu betrachten (welches psychisches Erleben und Verhalten hervorbringt), sondern als ein **dynamisches System** (es ist in ständigem Austausch mit den Umweltgegebenheiten, den anderen Körpersystemen und den vererbten Eigenschaften) (vgl. *ebd.*: 7).

„Neuronale Ensembles oder dynamische Knotenpunkte von Nervenerregungen liegen Verhalten, Denken und Fühlen zugrunde. Sie stellen die neuronale Grundlage der Assoziationsbildung und somit Lernen dar“ (*ebd.*: 10).

In der **Psychologie** wird Bewusstsein als der allgemeine Begriff **für Bewusstheit** definiert. Er beinhaltet unsere Wahrnehmung, Gefühle und Gedanken, sowie die Bewusstheit für sich selbst. Der Begriff schließt **neben den Inhalten auch den Zustand der Bewusstheit** ein (vgl. *Zimbardo*: 223). Jeder Mensch besitzt die Einzigartigkeit eines persönlichen Bewusstseins (vgl. *ebd.*: 224). Aufmerksamkeit gilt als zentrale Komponente des Bewusstseins (vgl. *ebd.*: 226).⁶⁹

Nur kurz sollen die sogenannten **veränderten Bewusstseinszustände** skizziert werden. Bei einem veränderten Bewusstseinszustand spürt der Mensch deutlich qualitative Veränderungen seiner geistig-seelischen Funktionen. Weiter verspürt er Wahrnehmungsqualitäten, welche **anders** als sonst erscheinen. Hierzu zählen Tagträume, Phantasien, Schlaf und Traum (vgl. *Zimbardo*: 237f.). Zu den **erweiterten Bewusstseinszuständen** zählen Halluzinationen, Hypnose⁷⁰ und Trance (vgl. *ebd.*: 243 ff.).

⁶⁸ Der Ausdruck unbewusst hat in der psychoanalytischen Theorie eine besondere Bedeutung. Unbewusst bezieht sich auf Prozesse außerhalb des Bewusstseins, **um Angst zu vermeiden** (vgl. *Zimbardo*: 232).

⁶⁹ Zur Vertiefung der Psychologie des Bewusstseins verweise ich u.a. auf *Birbaumer/Schmidt*: 496 ff.; *Passie* (2007) sowie seine Website URL: <http://www.bewusstseinszustaende.de/index.php?id=8> (Zugriff: 15:12:2014), auf dieser finden sich weitere Beiträge u.a. von Metzinger.

⁷⁰ Einen guten Einblick in die Ericksonsche Hypnotherapie und den therapeutischen Nutzen von Trancezuständen bietet Gilligan.

Nun möchte ich auf die **Bewusstseinstheorie der Integrativen Therapie** verweisen, welche ausgeht von

„einem Spektrum des Bewußseins [aus], daß sich zunächst von einem prinzipiell der Introspektion unzugänglichen Bereich des neuronalen Unbewußten, über Unbewußtes, das durch Dissoziierung und Verdrängung zustande gekommen ist (UBW), über Vorbewußtes (VBW), das in die Gedächtnisspeicher aus dem „Bewußtseinsfeld“ abgesunken ist, in den Bereich des Mitbewußten (MBW) erstreckt, der am Rand dieses Feldes liegt, um dann in die Wachbewußtheit, die awareness überschritten zu werden, an Bewußtseinklarheit zu gewinnen, consciousness, reflexives Ich-Bewußtsein (IBW), dass sich zu einem hyperreflexiven Klarbewußtsein (KBW) steigern kann, einem luziden Bewußtsein, dass in meditativer Versunkenheit in einem Nichts- Bewußtsein (NBW) überschritten werden kann. Auf diesem Bewußtseinspektrum [...] mit seinen „Schwellen“ und Übergängen lassen sich Bewußtseinszustände von PatientInnen anhand von Phänomenen beobachten in ihrem Verhalten, ihren Äußerungen verorten. Nur wenn es dem Therapeuten/der Therapeutin gelingt, die Bewußtseinslagen ihres Patienten/ihrer Patientin genau zu erfassen, kann es zu einer guten „Passung“ kommen und wird es gelingen, auf Bedürfnisse, Probleme, Entwicklungsaufgaben adäquat zu reagieren.“
(Grund/Richter: 2)

3.3.1 Bewusstseinsveränderungen

In der experimentellen Psychologie wie auch in der psychiatrischen Forschung hat sich zur **Beschreibung der Erlebniswelten von außergewöhnlichen Bewusstseinszuständen** die Einteilung der zu beobachtenden Phänomene in **drei Dimensionen** eingebürgert (nach Ditrich). Die erste Dimension ist die **ozeanische Selbst Entgrenzung (OSE)** und beschreibt die angenehmen und beglückenden Aspekte der außergewöhnlichen Bewusstseinszustände wie die Erfahrung des Eins-seins mit sich und der Welt. Die zweite Dimension beschreibt die **angstvolle Ichauflösung (AIA)**, ein Erleben, das allgemein als Horrortrip oder Paranoia bezeichnet wird und die dritte Dimension: die **visionäre Umstrukturierung (VUS)**, beschreibt die vielschichtigen Einzelaspekte der Veränderungen im Bereich der Wahrnehmung (vgl. *Passie*: 60 ff.).

Diese drei Dimensionen können in Anlehnung an den mit **entheogenen Drogen** erfahrenen englischen Schriftsteller **Aldous Huxley** (*Schöne neue Welt*) als **Himmel, Hölle und Vision** (als Facetten einer Meskalinreise) interpretiert werden. **Charles Baudelaire** darf an dieser Stelle auch genannt werden.

Bekanntlich führt der Gebrauch von entheogenen Drogen, die amtlich noch immer als Halluzinogene bezeichnet werden, zu außergewöhnlichen Wahrnehmungs- und Be-

wusstseinszuständen, die durch ein völlig neues und zuweilen fremdartiges Erleben der Selbst- und Welterfahrung gekennzeichnet sind. Das alltägliche und gewohnte Werte- und Bezugssystem für die eigene Standortbestimmung und Orientierung kann dadurch als unzureichend oder gar untauglich empfunden werden. Dieses Phänomen kann **abgrundtiefe Ängste zur Folge** haben und das bisherige Selbstverständnis der eigenen Identität und des Ichbewusstseins völlig zerstören. **Statt der sehnsüchtig erwarteten rauschhaften und ekstatischen Erfahrungen**, die das erhoffte Transzendieren des Ichbewusstseins bewirken und die angenehm beglückenden Aspekte einer Auflösung der Ich-Du-Grenze (ozeanische Selbst Entgrenzung) zum mystischen Erlebnis werden lassen soll, kann es auch zu einer **angstvollen Ichauflösung** in Verbindung mit einer völligen Desintegration des Ich-Selbst-Komplexes und einer absoluten Desorientierung kommen. Nicht nur viele Berichte aus den Szenen des Drogen gebrauchenden Undergrounds, in dem diverse Substanzen zur Erweiterung der Wahrnehmung und des Bewusstseins verwendet werden, sondern auch zahlreiche klinische Untersuchungen zeigen, dass der Verlauf von vorsätzlich herbeigeführten außergewöhnlichen Bewusstseinszuständen mit hoher Wahrscheinlichkeit vorausgesagt werden kann (vgl. *Zimbardo*: 244 ff., sowie *Korte*: 35 ff.).

Im Südwesten der vereinigten Staaten gibt es **archäologische Belege** dafür, dass seit über 10000 Jahren Meskalin geraucht wurde. Diese Völker wollten dadurch halluzinatorische und ekstatische Visionen herbeiführen. Heutzutage werden psychoaktive Substanzen nicht wegen des **heiligen Gemeinschaftsrituals** genutzt, sondern vielmehr um **Stress** bzw. **Ausgleich** (vgl. *Zimbardo*: 247) sowie **Angstbewältigung und Flucht** zu ermöglichen (*D.B.*).

Die **Bewusstseinsveränderung (rauschhaftes Verlangen) durch Drogen führt bei einigen Menschen leider zu einer Abhängigkeit, denn wenn Drogen erst einmal im Gehirn Platz einnehmen, wird das Kommunikationssystem grundlegend verändert**. Dies wirkt sich auf Wahrnehmung, Stimmung, Verhalten und Gedächtnis aus (vgl. *Zimbardo*: 247). Es werden drei übergeordnete Kategorien von bewusstseinsverändernden Drogen unterschieden: Beruhigungsmittel (Sedativa), Anregungsmittel (Stimulan-

ten)⁷¹ und Halluzinogene (vgl. *ebd.*: 248 f.). Bereits Freud experimentierte mit Kokain und möglicherweise begann die moderne Psychopharmakologie durch seine Einführung (vgl. *ebd.*: 249).

Außergewöhnliche Bewusstseinszustände werden in erster Linie vom Charakter, der individuellen Persönlichkeitsstruktur sowie der Erwartungshaltung des einzelnen Menschen geprägt und können erfahrungsgemäß nur begrenzt von Begleitpersonen und durch ein adäquates Setting beeinflusst werden. Natürlich spielen die Rahmenbedingungen bei der Herbeiführung und dem Durchleben von außergewöhnlichen Bewusstseinszuständen eine große Rolle. Diese sind dafür geeignet, unerwartete und unerwünschte Nebenwirkungen in ihrer Intensität zu mindern und abzufedern. **Es gibt jedoch Menschen, die müssen erst lange an sich arbeiten, bis sie reif für wirklich außergewöhnliche Bewusstseinszustände sind und diese bei sich auslösen können, ohne Gefahr zu laufen, existentiellen Schaden fürs Leben zu nehmen** (vgl. *Leuner*)⁷².

Korte stellt dar, dass das **Verlangen nach Rausch** von Autoren u.a. Weil und Siegel einem menschlichen Trieb zugrunde liegt. Dieser „vierte Trieb“ ist eine „natürliche(n) Macht, die die Sehnsucht nach dem rausch lenkt“ (*Siegel* 1995: 212 zit.n. *Korte*: 38). Das **Verlangen nach Rausch ist ebenso wie Sex, Durst und Hunger niemals unterdrückbar** (vgl. *Korte*: 38)

3.4 Selbsterfahrung

Das Gefühl des „In-der-Welt-Seins“ und sich als ein frei handelnder Agent zu verstehen beruht auf der Leistung unseres Gehirns. Um ein **kohärentes und schlüssiges Gesamt-**

⁷¹ Cocain von Gottfried Benn: „Den Ich-zerfall, den süßen, tiefersehnten, Den gibst Du mir: schon ist die Kehle rau, Schon ist der fremde Klang an unerwähnten Gebilden meines Ichs am Unterbau. Nicht mehr am Schwerte, das der Mutter Scheide entsprang, um da und dort ein Werk zu tun Und stählern schlägt --: gesunken in die Heide, Wo Hügel kaum enthüllter Formen ruhn! Ein laues Glatt, ein kleines Etwas, Eben- Und nun entsteigt für Hauche eines Wehns Das Ur, geballt, Nicht-seine beben Hirnschauer mürbesten Vorübergehns. Zersprengtes Ich - o aufgetrunkene Schwäre - Verwehte Fieber - süß zerborstene Wehr -: Verströme, o verströme Du – gebäre Blutbäuchig das Entformte her“ (Benn).

⁷² Siehe hierzu auch Roth 2011 Die Entstehung von Geist und Bewusstsein im Gehirn und nicht zu vergessen sei hier die Psycholytische Therapie. Als Pionier der LSD Forschung gilt H. Leuner. URL: <http://www.drogen-info-berlin.de/htm/psycholytische-therapie.html>; <http://www.bewusstseinszustaende.de/index.php?id=35> (Zugriff: 15.12.2014)

bild zu erreichen, ergänzt der Mensch Fehlendes und sieht über Ungereimtheiten hinweg. Das Wissen der Sinnessysteme speist sich hierbei aus dem im Laufe der Evolution erworbenen Wissens über die Welt und dem zu Lebzeiten durch Erfahrung erworbenes Wissen, auch Erinnerungen⁷³ (vgl. *Singer* 2008: 198).

Unsere Gefühle, Wahrnehmungen und Selbsterfahrungen erschließen sich uns aus der **Ersten-Person-Perspektive**. Die dingliche Welt, in der diese Erfahrung als Naturphänomen betrachtet wird, nennt man die **Dritte-Person-Perspektive** und versucht Phänomene zu objektivieren (vgl. *ebd.*: 199 f.).

Mit Abschluss der Sequenzierung des menschlichen Genoms steht fest, dass sich die molekularen Bausteine von Nervenzellen im Laufe der Evolution kaum verändert haben. Dies gilt für die molekularen Bestandteile, wie für die anatomische Grundstruktur und strukturelle Organisation ganzer Gehirne. Trotz der Hervorbringung besonders vieler Arten von Wirbeltieren ist die Hirnentwicklung eher von Monotonie gekennzeichnet (vgl. *ebd.*:205). Die **quantitative Ausdifferenzierung der Großhirnrinde** stellt den einzigen auffälligen Unterschied verschiedener Spezies dar. Der homo sapiens besitzt mehr Großhirnrinden-Neuronen. Diese Vermehrung vermag mentale Eigenschaften (Emergenzen) hervorzubringen. Diese kognitive Fähigkeit (entsprechende Selektions- und Speichermechanismen) kann auch Tieren mit höher organisierten Gehirnen zugesprochen werden (vgl. *ebd.*: 207 ff.).

3.5 Resümee

Das „Bewusstsein“, das „Ich-Gefühl“ darf keine Illusion darstellen. Dass das Verlangen nach Rausch in der Natur des Menschen verankert ist, steht nicht zur Debatte. **Bewusstseinsverändernde Drogen können dem Einzelnen helfen, Angst, Stress, Unsicherheit zu beseitigen und Homöostase** herzustellen. Auch in der Therapie werden Psychoaktive Substanzen genutzt. Leider sind einige Menschen neurobiologisch dazu

⁷³ Erinnerungen von Benn: „Erinnerungen -, Klänge, nachtverhangen, und Farben, die ein Wind vom Meer bewegt, sind eine Traumarmung eingegangen zu einem Bild, das etwas Letztes trägt: Ein Uferschloss mit weissen Marmorsteigen und plötzlich eines Liedes Übermacht -, d i e Serenade spielen viele Geigen, doch hier am Meer in dieser warmen Nacht -. Es ist nicht viel, - Viel trägt nicht mehr das Eine, - nach einem Bogen greifen dann und wann - ein Spiel im Nichts -, ein Bild, alleine, und alle Farben tragen Bleu mourant“ (Benn).

prädestiniert eine Abhängigkeitserkrankung zu entwickeln. Die Willensbildung stellt einen komplexen Vorgang dar, durch eine gewisse Selbstmanipulation der Suchtmittelabhängigen ist es für jene noch schwieriger einen Entschluss, zunächst einmal Motivation herzustellen. Viel Freiheit ist zunächst nicht gegeben und es bedarf sehr viel Unterstützung. Abhängigkeit bzw. Sucht stellt keine Freude mehr dar.

Dem Verlangen nach Rausch nachzugehen ist immer eine Gradwanderung. In verschiedenen veränderten Bewusstseinszuständen ist ein „abgetrennt-sein-von-der-Welt“ zu erreichen und eine „Sehnsucht“ zu stillen, dennoch wird der Mensch wieder in diese Welt zurückgeworfen. Ein Entkommen ist wohl nicht möglich.

Anhand anthropologischer Studien versuchte Weil den Trieb nach Bewusstseinsveränderungen nachzuweisen. Die Tendenz in veränderte Bewusstseinszustände zu gelangen, ist bereits bei Kindern zu beobachten. Daraus schloss er, dass der „Trieb zur Bewusstseinsveränderung“ in den ersten Lebensjahren erworben wird (vgl. *Korte*: 38, Fußn. 17).

4 *Sucht & Rausch: Kulturgeschichte; Psychoanalyse der Sucht und weitere Modelle der Suchtentwicklung*

In diesem Kapitel werden die theoretischen Grundlagen von Sucht und Abhängigkeit und dem rauschhaften Verlangen geliefert und auf verschiedene Modelle der Suchtentstehung eingegangen. Zuvor wird allerdings ausführlich die Psychoanalyse dargestellt, damit die Grundlage der hier meist analytischen Konzepte geschaffen ist. Sozialwissenschaftliche Modelle können an dieser Stelle nicht weiter erörtert werden und ich verweise hierzu auf einschlägige Literatur.

Ein kurzer Abriss der Kulturgeschichte des Alkohols erfolgt. Ein ausführlicher Diskurs zur Frage der Identität wäre an dieser Stelle zu weit greifend und zu komplex. Ich beziehe mich hier im Wesentlichen auf das Konzept der Identität⁷⁴ in der Integrativen Therapie.

⁷⁴ Der Aspekt der Sprache konnte in Anlehnung an Habermas leider nicht näher skizziert werden, doch ist seine Wichtigkeit nicht zu verleugnen. Dieser Abschnitt ist insbesondere von Bedeutung, da die Alkoholabhängigkeit in der Geschichte des Suchtbegriffs doch als „Charakterschwäche“ beschrieben wurde und im psychologischen Sinne eine „Suchtpersönlichkeit“ existiert. Begeben wir uns nun auf die Recherche um zu Antworten zu gelangen, welche vielleicht nicht an Eindeutigkeit glänzen. Zwar sprach Michael Brun-

4.1 Ich-Psychologie

Einleitend möchte ich auf **Schopenhauer** verweisen. Dr. Lore Huhn schreibt in ihrer Schopenhauerbiografie auf der Website der Schopenhauer-Gesellschaft:

„Auf der anderen Seite eilt seiner [Schopenhauers, *D.B.*] Philosophie aber auch nicht von ungefähr der Ruf voraus, als Wegbereiter der Psychoanalyse und der Lebensphilosophie schon entscheidende Themen des späten 19. Jahrhunderts vorweggenommen und in das Zentrum der philosophischen Auseinandersetzung gerückt zu haben. Schopenhauer wird nicht zuletzt deshalb als Vorläufer Sigmund Freuds, Eduard von Hartmann und Max Schelers gehandelt, denn er hat erstmals die Depotenzierung des Intellekts zu einem Vollzugsorgan triebbestimmten Handelns vollzogen und hierbei der basalen Dimension des Unbewußten und der Dimension der leiblichen Erfahrung – [...]– eine wesentliche Bedeutung zuerkannt.“

(Huhn)

In Freuds Schrift „*Das Ich und das Es*“ erfolgt die Grundlegung der psychoanalytischen Ich-Psychologie. In seinem Strukturmodell spielt das Ich eine integrierende Instanz, welche die Ansprüche des Es, des Über-Ichs und der äußeren Realität miteinander zu vermittelt und bei Divergenzen einen Ausgleich oder Ausweg finden muss (vgl. *Huse-Kleinstoll; Roskamp; Freud*). Das Ich stellt mit seinen Funktionen z.B. Wahrnehmung, Denken, Entscheiden, Abwehren die zentrale Handlungsinstanz dar. Eine wichtige Funktion stellt dabei die Abwehr gegen unangenehme, schmerzliche und bedrohliche Regungen dar. Zur Verfügung stehen dem Ich dabei die Abwehrmechanismen, die auf Grund der jeweiligen Ich-Struktur unterschiedlich ausgeprägt sind und zur Symptombildung bei pathologischen Fällen beitragen (vgl. *Günter/Bruns*: 49 ff.). Nach Freud können „Emotion und Motivation (nach S. Freud) unbewußt, vorbewußt oder bewußt sein“ (*Huse-Kleinstoll*: 57).

ner von einem „Inflationsbegriff“ im Jahre 1987, dies wurde aber von den Arbeiten George Herbert Meads revidiert. Er gab aus sozialwissenschaftlicher Sicht einen monumentalen Entwurf zum Verständnis und zum Verstehen von Identitätsfragen in der Moderne. Das Interesse an Identitätsfragen ist zunehmend gewachsen. Leider kam das Thema der Identität im „Meadschen Ouvre“ im Bereich der Psychotherapie kaum zum Tragen. Auch die Diskurse infolge des symbolischen Interaktionismus insbesondere die höchste therapierelevanten Werke wie „Stigma“ und „Asyle“ von Erwin Goffman blieben unberücksichtigt (vgl. Petzold 2012: 9). „Das Identitätsthema ist an der Psychotherapie offenbar weitestgehend vorbei gegangen – bis jetzt!“ (Petzold 2012: 10). Das Thema der Identität wird für Psychologen, Soziologen in der Psycho- und Soziotherapie zu einer neuen Herausforderung, bedingt durch die Veränderungen der spätmodernen Welt (ebd.: 11).

Bereits 1895 in Freuds „**Entwurf einer Psychologie**“ findet man das Ich als Begriff.
Ein Konstrukt im

„Sinne eines zentralen Regulationsorgans (bezeichnet), eines Regulationsorgans freilich, dessen Funktion direkt auf physiologische Prozesse, auf Vorgänge im körperlichen Substrat, dem Nervensystem bezogen wurde.“

(*Roskamp*: 3)

Im ersten Entwurf seiner „**Triebtheorie**“ stellte er die „Libido“ den übrigen Körperbedürfnissen gegenüber. Die Libido fasste er nicht nur als Garanten der Arterhaltung auf, sondern auch als triebhafte Grundlage der Selbsterhaltung. Die ursprünglichen seelischen Vorgänge stellen die Wahrnehmung von Spannungslust und lustvollen Erfahrungen der Triebbefriedigung dar. Sie hinterlassen Spuren im Gedächtnis. Bestimmten Regeln entsprechend strukturieren sich diese (vgl. *Roskamp*: 4).

Über diesen ursprünglichen psychischen Erwerb bildet sich allmählich sukzessiv das Ich. Zunächst betreffen die Informationen den eigenen Körper und über die wachsende Beherrschung körperlicher Funktionen zum Körper-ich. Aber auch die soziale Umwelt ist in den Informationen inbegriffen und über die Unterscheidung der verschiedenen Sphären, also von innen und außen entwickelt sich zunächst das „anfällige Real- Ich“. Dieses ist hemmungslos den Trieben, dem Lustprinzip unterworfen. Die „Not des Lebens“ erzwingt die Prüfung der Realität. „geringe Unlustempfindungen“ werden ihm zum Signal, zum Anzeichen drohender Wiederholung früher erlebter Frustrationen (vgl. *ibd.*: 5 ff.).

Durch solche Angstsignale stimuliert und im Vertrauen auf eine endlich doch zu gegenwärtig erneuter Befriedigung hemmt das Ich die Impulse autoerotischer Aktivität und ersetzt das **primitive Denken**, die **Halluzination**, durch antizipierendes „Probehandeln“ durch „Umweg“ – Aktivitäten. Das Denken wird zur Ich- Funktion (vgl. *Roskamp*: 6).

Jedoch ist die **Autonomie des Ich's nur relativ**. Sie vermittelt zwischen den verschiedenen Instanzen (Ich-ideal, Über-ich, Es). Der Sinn dieser Mittlerfunktion besteht in der Aufrechterhaltung des energetischen Gleichgewichts im Organismus, der Homöostase (vgl. *ibd.*: 10).

Das **Menschenbild der Ich-Psychologie** ist geprägt von der Perspektive eines lebenslangen Umstrukturierungs- und Veränderungsprozesses. In der **Betrachtung des Ich's** lassen sich **zwei Ebenen** unterscheiden, die **Erfahrungsebene** mit den sogenannten

Primären Ich-Funktionen, wie z.B. Perzeption, Intention, Sprache, Affektregulation, Motilität. Zunächst entwickeln sich diese basalen Ich-Funktionen in einem konfliktfreien Raum einer durchschnittlichen Umwelt und bilden durch Erfahrungen eine Grundstruktur. Diese wird durch immer weitere Erfahrungen modifiziert. Erfahrungen schlagen sich auf diese Struktur nieder und werden zu einer Orientierung und zu Wissen, dieses Wissen bildet langsam die innere Struktur (vgl. *Stemmer-Lück: 77*).

Auf der zweiten Ebene, der **Strukturebene** ergibt sich durch die ständig neuen Erfahrungen des Menschen, dass das Ich einem kontinuierlichem Umstrukturierungsprozess unterzogen ist. Somit orientiert sich die Ich-Psychologie am stärksten interaktionell an der Realbeziehung und der Umwelt (vgl. *ebd.: 76 f.*).

„Man kann die Entwicklung des Ichs durch jene Konflikte beschreiben, die es im Kampfe mit Es und Über-Ich zu lösen hat; man kann auch die Konflikte mit der Außenwelt einbeziehen und es so in seinem Dreifrontenkrieg verfolgen.“
(*Hartmann: 15*)

Freud definiert das Ich, wiewohl das eigentliche Subjekt der Person, nicht substanzial, sondern durch seine „Partialvorgänge“, das heißt durch seine Funktionen. Ich-Funktionen sind teilweise der Eigenwahrnehmung zugänglich. Die aber übergeordnete Funktion des Ich's besteht in der **Sorge für die Selbsterhaltung, der Sicherung der Homöostase, des energetischen Gleichgewichts im Organismus** und seinem Regulationssystem, also dem „physischen Apparat“. Freud sah in dessen Aufgabe die Vermittlung zwischen den Erfordernissen des Organismus und den Gegebenheiten der Außenwelt⁷⁵ (vgl. *Roskamp: 3*).

Freud legt aufbauend zu Arbeiten von Josef Breuer fest, dass Bewusstsein und Psyche nicht ein und das dasselbe seien, Bewusstsein ist definiert als eine „Qualität des Psychischen“.⁷⁶

⁷⁵ Auf den primären und sekundären Prozess und der Verteilung der Besetzungsenergie kann im Weiteren nicht eingegangen werden. Siehe hierzu Roskamp (1974) sowie Mitscherlich (Hrsg.), Drews/Brecht (1975): Psychoanalytische Ich-Psychologie. Grundlagen und Entwicklung. Eine Untersuchung über Freuds neurologische Forschung in Verbindung mit den Arbeiten von Erikson und Hartmann liefert Rapaport (1960): Die Struktur der psychoanalytischen Theorie. Ebenso sei auf die Beiträge von Glover (1926): Der Begriff des Ich, Balint (1938): Ich-Stärke, Ich-Pädagogik und „Lernen“ In: Kutter (1973) (Hrsg.): Psychologie des Ich verwiesen.

⁷⁶ Diese topografische Betrachtungsweise wurde alsbald durch den dynamischen Aspekt korrigiert.

4.1.1 Weiterentwicklung des psychodynamischen Modells

In diesem Abschnitt sollen die Weiterentwicklungen des psychodynamischen Modells kurz skizziert werden:

In seiner Theorie stellte Erik Erikson vor, dass die Stufen der Persönlichkeitsentwicklung als psychosozialer Veränderungsprozess gedeutet werden müssen (vgl. *Zimbardo*: 9).

In den von Freund angenommenen Determinismus wurde durch Karen Horney Flexibilität gebracht, indem sie Umweltfaktoren bei Versuchen der Konfliktbewältigung größere Beachtung widmete (vgl. *ebd.* 9). In: *Die psychische Geburt des Menschen. Symbiose und Individuation* untersucht **Magret Mahler**, wie das Gefühl des Getrenntseins als Ergebnis früherer Erfahrungen in der Mutter-Kind-Interaktion entstehen kann.⁷⁷, ⁷⁸

4.1.2 Verbesserung der Abwehrfunktion als Ziel in jeder Beziehung

Angst wird nach Freud als **Signal der Bedrohung des inneren Gleichgewichts** betrachtet (vgl. *Huse-Kleinstoll*: 59). Indem unangenehme Gefühle, Ängste und Probleme dem Ich des Menschen zugemutet werden, können die Abwehrfunktionen verbessert werden.

„Im Wesentlichen bedeutet das, daß das Ziel der Therapie darauf gerichtet sein muß, das Ich dazu zu bringen, mit der Angst fertig zu werden, sie zu ertragen und sie, wenn möglich, auf die Ebene der Signalangst zu bringen.“
(*Blanck* 1978: 353)

⁷⁷ Vertiefend siehe Mahler.

⁷⁸ Als sinnig anzumerken erscheint es hier, den großen Sozialpsychologen und Psychoanalytiker Erich Fromm zu nennen, der in seiner Abhandlung „Die Kunst des Liebens“ darauf verweist, dass der Mensch das Gefühl des Getrenntsein immer überwinden will. Er geht von der Ur-Trennung aus. Aber dieses tiefe Bedürfnis ist im Menschen inhärent. Zunächst kritisiert er Freud, indem er konstatiert, dass Freud die Sexualität nicht tief genug verstanden hat. Betont er jedoch, dass Freud somit den ersten Schritt zu Entdeckung der menschlichen Leidenschaften getan hat. Fromm plädiert zu einer Theorie der Liebe und der Darstellung Liebe auf Antwort der menschlichen Existenz dafür, dass man Freuds Ansichten aus dem psychologischen Bereich in den biologischen und existenziellen Bereich übernehmen muss (vgl. Fromm 2000: 17 ff.).

Auf dieser Ebene des Ich's verbinden sich Mensch mit dem anderen Interaktionspartner miteinander, die Hilfs-Ich-Funktionen werden somit aktiviert. Durch die Verbalisierung lernt der Klient seine Gefühle und Verhaltensweisen klarer zu sehen und diese demzufolge besser zu strukturieren. Dies ist die Voraussetzung für eine adäquate Problemlösung (vgl. *Stemmer-Lück*: 92 f.).

4.1.2.1 Vorbewusste Motivation

Es wäre vorteilhafter, wenn wir eine bessere Kenntnis unserer vorgewussten Motive hätten. Prinzipiell die gleiche Methode wie Sokrates verfolgt heute die Psychoanalyse:

„Er tat dies, indem er versuchte, durch hartnäckiges Befragen seiner Schüler diese wieder an logisches Denken zu gewöhnen und sie zur Erkenntnis ihrer Lage und ihrer unbewussten Motive zu bringen. Dadurch sollte ihr Geist frei werden, sich neu zu orientieren. Er sollte frei werden, wieder bewußt zu überlegen, damit er die Folgen bedenkender Entscheidungen treffen könne.“
(*Schindewolf*: 19)

Also sich **unbewusste Hemmungen und Vorurteile bewusst zu machen. Nämlich erst dann kann der Verstand sie beurteilen und das Gefühl sie einordnen** (vgl. *ebd.*: 20).

Schindewolf stellt sich nun die Frage, woher stammen die vorgewussten Motivationen und Vorurteile? Sie bietet mehrere Antworten an. Zunächst sind ja bereits Mechanismen unserer Wahrnehmung in die Hypothesen der Wirklichkeit eingebaut. Sie unterscheidet zwischen Hausverstand und den angeborenen Antrieben wie Altruismus, der Sexualtrieb (vgl. *ebd.* 20). Des Weiteren sind es gelernte Hand- und Denkfertigkeiten, welche als vorgewusste Motivation unser Verhalten bestimmen. Insbesondere die gelernten Abwehr- und Verteidigungsstrategien. **Die Flucht in den Alkohol wird als Aggression gegen sich selbst aufgefasst** (vgl. *ebd.*: 24-26). Schindewolf konstatiert weiter, dass die Verdrängung

„der durch Unsicherheit erzeugten Angst ist nicht unbedingt als Schicksal hinzunehmen. Obwohl sie meist unbewußt geschieht sind wir in der Lage zu lernen, Verdrängung zu erkennen. Aufmerksam geworden, können wir unsere Einstellungen und unsere Wahrnehmung dann auch bewußt willensmäßig verändern.“
(*Schindewolf*: 28)

Halten wir fest, dass sich das Ich aus sich heraus entwickelt und ständiger Bedrohung ausgesetzt ist. Identität bedeutet aus psychiatrischer Sicht zunächst einmal das Dassel-

be-Sein bzw. Gleichsein (vgl. *Schlimme*: 157). Das **Ich muss sich demzufolge selbst erkennen und kohärent** werden.

„Dem Verstehen der menschlichen Persönlichkeit in der Einzigartigkeit ihrer Verkörperung durch Prozesse leiblich-konkreter Enkulturation und Sozialisation kann man sich nur annähern, wenn man ihre Einbettung in die Kultur, ihre Durchdrungenheit von kollektiver Wirklichkeit und damit ihre prinzipielle Vielfalt zu begreifen beginnt. Persönlichkeit ist verleiblichte Kultur, sich inkarnierende Kultur. Persönlichkeiten wiederum sind kulturschöpferisch – über die ganze Lebensspanne hin.“ (Petzold 1975h)

„Identität konstituiert sich im ‘Aushandeln von Grenzen‘ durch Korrespondenzen, Konsens-Dissens-Prozesse von Subjekten in sozialen Netzwerken und Welten. Durch diese Prozesse wird sie ‘emanzipierte Identität‘, die beständig im Polylog mit bedeutsamen Anderen überschritten wird und als transversale Identität eines pluriformen Selbst in einer lebenslangen Entwicklung steht. Diese gelingt, wo sich individuelle Identitätsarbeit mit einer kollektiven, auf die Identität der Gemeinschaft und das Gemeinwohl gerichteten Arbeit verbindet.“ (Petzold 2000 h)

„Identität ist ein ‘anthropologisches Strukturphänomen‘, das man nicht nur biographisch begreifen, sondern in multidisziplinären Diskursen durch die Menschheitsgeschichte verfolgen muß, um es jeweils im Kontext und Kontinuum zu begreifen“ (Petzold 1971)“
(Petzold 2001: 2)

4.2 Geschichte des Suchtbegriffs und Definition

Etymologisch leitet sich der Begriff Sucht vom mittelhochdeutschen Wort **siech** her und dem althochdeutschen **suht**. Dies bedeutet wiederum so viel wie **krank**. Dies eröffnet die inneren Logik der Sprache: „Siech bedeutet „krank“, Krankheit ist Siechtum, also Sucht“ (vgl. *Teischel*: 2). Früher galt die Trunksucht als Laster, als ein moralisches Versagen, bereits im 18. Jahrhundert wurde sie als Krankheit erkannt, aber erst im 20. Jahrhundert setzte sich dieses durch. In **Deutschland wurde sie 1968 als Krankheit**⁷⁹ aner-

⁷⁹ „Wie wir Krankheit und Gesundheit verstehen und beurteilen („diagnostizieren“), hängt von unserem eigenen Menschenbild ab – davon, woran wir glauben, was wir für unser Schicksal und unsere Freiheit halten und was wir als den Sinn unserer Existenz erachten. Welche Antworten wir auf die Tatsache unserer Angst, unserer Unsicherheit und Unwissenheit finden, um das eigene Dasein in der Welt zu erklären, entscheidet über unser Selbstwertgefühl und unser Verhältnis zu anderen(...) in welcher Verantwortung vor uns selbst und anderen wir stehen, woher unsere Maßstäbe kommen, wie sie sich auswirken und womöglich verändern lassen. Wie wir uns als Menschen wahrnehmen, welche Würde und Freiheit wir einander zuerkennen, hat Auswirkungen auf die Gemeinschaft aller Menschen und letztlich auch auf die Zukunft des Planeten. Sind wir überhaupt zur Vernunft und zur Liebe begabte Wesen?“ (Teischel: 7). Teischel widmet ein Kapitel seines Buches der Sucht und Sehnsucht: Zur Existenzphilosophie der Krankheit, diese Kombination wird der geneigte Leser auch in dieser Arbeit wiederfinden.

kannt. Sie gilt nicht mehr als bloße Verhaltensstörung oder schlechte Angewohnheit. Das Krankheitskonzept wurde vielfach überdacht und biopsychosozial ausgeweitet (vgl. *Faust*: 270).

Die **Geschichte des Begriffs „Alkoholismus“** beginnt 1849 mit dem schwedischen Mediziner Magnus Huss. Analog zur Bleivergiftung organische (Nerven-)Schädigungen durch starken Alkoholmissbrauch den „alcoholismus chronicus“ beschrieben. 1878 benutzte der Berliner Gefängnisarzt Abraham Baer den Begriff ganz anders. „Alkoholismus“ galt für ihn als Summe der Alkoholfolgeschäden. Nach der Brockhaus-Enzyklopädie von 1894 galt der Begriff als ein „Inbegriff“ der „körperlichen, geistigen und sittlichen Schäden und Nachteile“ des Missbrauchs geistiger Getränke, dessen „unheilvolle Wirkungen“ sich nicht nur auf das „einzelne Individuum“ sondern auf die „ganze Gesellschaft“ erstreckten (vgl. *Spode* 2008: 3, *ebd.* 1993: Kapitel V und VII).

Heute gilt der Alkoholismus als Krankheit und dieses Leiden bestehe in der Unfähigkeit „mäßig“ zu trinken. „Ohne äußere Hilfe“ ist dies nicht heilbar. Im Grunde gilt bis heute diese Wortbedeutung der Suchterkrankung. Bereits um 1900 war von „Alkoholikern“ die Rede. „[...] darin besteht eben ihre Krankheit, daß sie nicht mäßig trinken können“ (zit. *Spode* 1993: 259 Anm. 1). Um aber die Verwirrung komplett zu machen, wurde der Huss'sche Alkoholismusbegriffe „Trunksucht“ weiterhin benutzt. 1970 zirkulierten so drei Bedeutungen des Begriffs. Zum einen die Summe der Folgeschäden, Suchterkrankung und neurologisch-somatisches Syndrom. Bis heute geraten nach *Spode* die beiden letzteren oft durcheinander (vgl. *Spode* 1993: 261, Anm. 9).

Die **Menschheit trank seit Jahrtausenden Alkoholika und nutze Opiate**, ohne eine Vorstellung davon zu entwickeln, „Saufen“ sei eine Krankheit. Im Mittelalter galt „Saufen“ als ein Laster. Die Pathologisierung des Trinkens ist nach *Spode* ein „Schlüsselphänomen der Moderne“. Erstmals im 17. Jahrhundert taucht die Idee eines „Inneren Trinkzwanges“ auf, wird aber wieder verworfen. Im 18. Jahrhundert vermerkte Johann Kaspar Lavater, dass die Trunksucht den Fehler hätte, dass man „immer mehr trinken will, und fast ohne betrunken zu seyn, nicht mehr leben kann“. Als eine **„Krankheit**

des Willens“ bezeichnete der amerikanische Arzt und Politiker Benjamin Rush (vgl. *Spode 2008*: 3 ff., *Hurrelmann*: 9 ff, *Lindenmeyer 2005*: 2).⁸⁰

Im Übrigen erarbeiten Feselmayer und Böck anhand des transtheoretischen Modells von Prochaska et al. und der Dissoziationstheorie von Festinger Überlegungen zu sinnvollen Maßnahmen der Motivationsarbeit mit Alkoholkranken. Ausgehend von Überlegungen, weshalb der „Suchtkranke“ zu den „ungeliebten Patienten“ in der freien Praxis gehört und die Motivation Suchterkrankter eine Behandlung zu beginnen als der schwerste Teil der Behandlung angesehen wird (vgl. *Feselmayer/Böck*: 5).

„Sucht ist ein gelerntes Verhalten, an dessen Aufrechterhaltung aber neurochemische Vorgänge im ZNS einen wesentlichen Anteil haben. Protektive und Risikofaktoren der Entstehung von Suchtverhalten sind sozialer, nicht biologischer Natur.“
(*Birbaumer/Schmidt*: 292)

Eine Definition des Suchtbegriffs erweist sich als schwer, spricht Claudia Wiesemann gar von einem „medizinischen Chamäleon“ (*Wiesemann*: 43) um dem Suchtbegriff auf die Spuren zu kommen. Es erweist sich deshalb als ratsam sich die Geschichte des Suchtbegriffes näher anzuschauen. **Auf der anthropologischen Dimension der Sucht ist zu vermerken, dass süchtiges Verhalten eine gar menschliche Neigung darstellt um etwas Lustvolles und/ oder Unlustverminderndes besonders gern zu tun bzw. eine hohe Affinität gegenüber solchen Objekten der Umwelt zu entwickeln** (vgl. *Tretter*, 3). Somit gilt dies durch den Bezug zur Phänomenologie des Alltagsverhaltens und den Alltagssüchten als nichts „Wesensfremdes“, etwas im Menschen inhärentes (vgl. *Tretter*, 3). „Gehört doch das abhängig Sein des Menschen vielleicht nicht nur zu seiner Pathologie, nicht nur zu seiner Suchtstruktur, sondern zu seiner menschlichen Natur überhaupt“ (*Riedel*: 197).

Gegen ein Verständnis von Sucht als eine reine Verhaltensstörung sprechen schon allein die Ergebnisse der biomedizinischen Suchtforschung. Insbesondere mit der Entdeckung des Belohnungssystems im Gehirn und dem Lustzentrum. In der Folge von der Drogeneinnahme kommt es dort zur Dopamin Ausschüttung (vgl. *Hildebrandt 2006*:

⁸⁰ „Eine Störung der Willensbildung“, diese Annahme wird insbesondere in Beachtung des Titels der Arbeit aufgenommen. Wenn Alkoholismus „Eine Störung der Willensbildung“ ist, wie es einige Psychologen heute nennen, wird zwar nicht mehr moralisch abgehandelt, verweist es doch darauf, wenigstens nicht mehr mit der moralischen Keule zu kommen. Ist der Mensch von seinen Triebdeterminanten so erstickt, so entfällt das Thema der Moral.

12-13, sowie das Kapitel *Biochemie der Sucht*, ebenso Hüther 2008: 463 ff. und Woltersdorf: 324-338)^{81, 82, 83},

Der traditionelle und handliche Terminus Alkoholismus ist begrifflich unscharf. Er umfasst im alltäglichen Sprachgebrauch zwei Phänomene, die voneinander getrennt werden müssen: Alkoholmissbrauch und Alkoholabhängigkeit (vgl. Feuerlein 1995: 269).

„Die Häufigkeit von Alkoholismus, Drogen, zwanghafter Sexualität und Selbstmord in der heutigen westlichen Gesellschaft ist ein Symptom für dieses relative Versagen der Herdenkonformität.“
(Fromm 2000: 627)

„[...] um dem Getrenntsein zu entrinnen“ (Fromm, 2000: 21) kann der Mensch sich in *orgiastische Zustände* wie etwa Drogen, Alkoholismus, *Konformität und symbiotische Vereinigungen* flüchten (vgl. *ibd.*, 2000: 21). Fromm unterscheidet bei den symbiotischen Vereinigungen den passiven und den aktives Modus. Aktiv ist gleichzusetzen mit dem Masochismus, passiv mit dem Sadismus. Aber Lieben bedeutet immer Aktivität (vgl. *ibd.*, 2000: 29 ff.).

In der **psychoanalytischen Theorieentwicklung** trat in den 30er Jahren der genetische Aspekt in den Vordergrund (vgl. Böllinger: 487 ff, sowie Heigl-Evers: 166 ff.): „Störungen in der Entwicklung der Persönlichkeitsstruktur, insbesondere der Ich-Funktionen. Sucht bzw. Drogenabhängigkeit sind danach Resultat nicht eines Triebkonflikts, sondern eines Defekts in der Struktur“ (Böllinger: 487). Simmel (1948) bezeichnete eine der Kompensationsmöglichkeiten für diese auf verschiedenen Wegen entstandenen Defizite den Drogengebrauch als **Selbstheilungscharakter**.^{84, 85}

⁸¹ Siehe auch Vogt: Der Vorwurf der Trunksucht als Instrument der Repression : Studie zur Kontinuität von Vorurteilsstrukturen. In: Psychologie und Gesellschaftskritik 9 (1985), 3, pp. 7-33. URN: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-209329>

⁸² Siehe auch Pankofer; Quindel; Wolf: Bier als Über-Lebens-Mittel. In: Psychologie und Gesellschaftskritik 19 (1995), 2/3, pp. 49-62. URN: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-249284>

⁸³ Siehe auch Seeblen: Bier! Der Text. In: Psychologie und Gesellschaftskritik (1995), 2/3, pp. 71-81. URN: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-249304>

⁸⁴ Böllinger verweist gegen eine Überbetonung von triebtheoretischer Regressionskonzepts ausgehende Ansätze auf Glover (1932). Dieser betont sowohl den Progressionsaspekt der Angstabwehr und Restitutions- bzw. Schutzfunktion. Es erfolgt sowohl die Bedeutung sozialer Zuschreibung und Normierung für die Abgrenzung von Normalität und Pathologie. Glover hält nach Böllinger die spezifisch toxische Wirkung von Drogen für irrelevant. Die Substanz bzw. das Suchtverhalten sei beliebig und austauschbar wie bei der Zwangsneurose (vgl. Böllinger: 497). „Der Drogenabhängigkeit liege ein früher Störungskern zugrunde, der von paranoiden Ängsten vor sadistischen Anklagen gekennzeichnet sei, die später zwanghaft abgewehrt werden. Im Stadium der Regression erfülle die Drogenabhängigkeit eine Schutzfunktion

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts führte durch die zunehmende Verbreitung der Suchterkrankung die Alkohol- und Opiumsucht als ein medizinisch zu behandelndes Phänomen, dies bedeutet, dass sie als Krankheitsbild definiert wurde (vgl. *Heigl-Evers*: 164 u. *Lindenmeyer* 2010: 32 ff.). Allmählich führte dies zu einer Abkehr der Annahme, dass es sich bei chronischem Missbrauch der Droge um ein randständiges Phänomen handle. Ein Phänomen, eine **Fehlhaltung**, welche sich nur bei **moralisch Minderwertigen** bzw. bei Patienten mit psychopathologischen Befunden findet (vgl. *Heigl-Evers*: 165). Alkoholismus wurde nicht mehr als eine **Sünde** angesehen (vgl. *Lindenmeyer* 2010: 33). Diese Umstellung in der Betrachtung des Suchtphänomens ebnete den Weg dafür,

„daß Suchterkrankungen in ihren Erscheinungsformen, in ihrer Genese und mit den hier entstehenden therapeutischen Fragestellungen und Herausforderungen zum Gegenstand intensiver Forschung in verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen werden konnten.
(*Heigl-Evers*: 165)

Süchtiges Verhalten erhielt durch die Entscheidung des Bundessozialgerichtes vom 18. Juni 1968 die „**Würde einer Krankheit**“. Diese hatte zum Inhalt, dass "Trunksucht" nicht erst im fortgeschrittenen Grade als Krankheit angesehen wird. (Und erst dann therapeutisches Handeln unter psychoanalytischen Aspekten im Sinne der gesetzlichen Krankenversicherung nötig sei), sondern dass "**Sucht**" **selbst einen regelwidrigen Körper- und Geisteszustand bilde. Dieser äußert sich im Verlust der Selbstkontrolle** und in der krankhaften Abhängigkeit vom Suchtmittel (im Nicht-mehr-aufhören-Können). Dadurch wurde Sucht und Abhängigkeit in den Katalog der Leistungsverpflichtungen der gesetzlichen Krankenversicherung und auch der gesetzlichen Rentenversicherung aufgenommen (vgl. *Heigl-Evers*: 165ff.).

Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) hat zur Hilfe der Entscheidung, ob eine Suchterkrankung vorliegt die „Internationalen Klassifikation psychischer Störungen“ (ICD-10), bzw. das (DSM VI) „Diagnostischen Kriterien des Diagnostischen und Statistischen Manuals Psychischer Störungen“ herausgegeben. Im Bereich der psychotropen

gegen psychotische Regression. Dem entspreche das ambivalente Erleben des Drogenabhängigen: Die Droge als externer sadistischer Angreifer sei Kompensation für die projizierte Aggression, somit die weniger destruktive Lösung als die psychotische Projektion. Dieses Konzept erscheint mir nach wie vor triftig. Es findet sich später bei Morgenthaler wieder: Sexualisierung und toxischer Rausch als Plombe (1987)“ (zit. n. Böllinger: 497 f.).

⁸⁵ Hierzu auch Heigl-Evers: 165 ff..

Substanzen wird im ICD-10 jeweils zwischen schädlichem Gebrauch und einem Abhängigkeitssyndrom unterschieden (vgl. *Lindenmeyer* 2005: 2 ff; *Hildebrandt* 2006: 15 ff.). Das DSM bzw. der ICD-10 können und müssen an dieser Stelle nicht näher erörtert werden (D.B.)

4.3 Psychoanalytische Konzepte der Suchtentwicklung: Psychoanalyse der Sucht und dem Verlangen nach Rausch

Entscheidende Impulse gab der Psychoanalyse der Sucht die Weiterentwicklung zur Ich-Psychologie. Somit ergaben sich weitere therapeutische Zugangswege für die Behandlung von Suchterkrankten. Suchterkrankte weisen einen Mangel an innerer Struktur auf, weiter kann ein so genanntes Normal-Ich nicht vorausgesetzt werden. Eine vorwiegend konformistische Grundeinstellung weist nach Hildebrandt⁸⁶ **psychoanalytischen Annahmen zur Suchttheorie** über psychische Entwicklung, über die menschliche Natur, sowie über seelische Gesundheit und das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft auf (vgl. *Hildebrandt*, 2005: 15). Diese Grundeinstellung trägt nach Hildebrandt „zu der Fehleinschätzung bei, dass der Zustand der Konfliktlosigkeit auf einen Mangel an innerer Struktur hinweist. Übersehen wird die dahinter stehende Angst vor Individuation“ (*Hildebrandt*, 2005: 15). Die **Psychoanalyse beschäftigt sich seit ihren Anfängen mit dem Thema Sucht**. Die klassische Psychoanalyse wurde bereits in dem Kapitel zur Ich-Psychologie näher dargestellt. Ich verweise auf das klassische Triebkonzept, das Konfliktmodell und die Betrachtung, dass es sich bei Konsum von etwai- gen Substanzen um einen Ersatz des „geliebten“ (aber auch oft gehasstem) Objektes (unmittelbar die Mutter) handelt, mit jenen der Mensch sich nach Symbiose sehnt. Verwiesen wird hierzu auch auf das → Kapitel 5 (D.B.).

⁸⁶ Hans-Adolf Hildebrandt ist Leiter des Therapiezentrums Kayhauserfeld und veröffentlichte unter anderem 2005 in der *Wieder Zeitschrift für Suchtforschung*. Jg.28 2005. Nr.1/2 Psychoanalyse der Sucht – Eine kritische Bilanz eine Originalarbeit S. 15-28, auf jene sich diese Abschnitte auch berufen (D.B.), sowie eine Dissertation (2006): *Sucht und Entfremdung. Zur Sozialpsychologie des zwanghaften Drogengebrauchs und seiner gruppenanalytischen Behandlung am Beispiel einer Gruppe männlicher Alkoholiker*.

Böllinger beschreibt nach einschlägigen Studien zu Freuds Schriften⁸⁷, dass sich in der Frühphase der Psychoanalyse naturgemäß noch keine konsistente Theorie der Sucht finden lässt. Jedoch gibt es vielfältige und teilweise widersprüchliche Hinweise und Facetten dazu, diese sind ausnahmslos psychopathologischer Natur. Weiter konstatiert Böllinger, dass diesen Theorien der Sucht die zeitgenössisch-phänomenologische psychiatrische Konstruktion der „Krankheitseinheit Sucht“ vorgegeben war (vgl. *Böllinger*: 164 ff.). In Verweis auf Freuds Studien über Kokain aus dem Jahre 1898 ist bereits eine Differenzierung angelegt, die für Böllinger in der späteren Diskussion zum großen Teil wieder verlorengegangen zu sein scheint:

„nämlich daß es auf die prämorbidie Persönlichkeit ankommt, ob eine mehr oder weniger häufige Drogeneinnahme zur Abhängigkeit führt und ob bzw. wie eine Behandlung anschlägt (Freud 1898a). Auch daß die spezifische Drogenwirkung in starkem Maße von der Persönlichkeitsstruktur und der umgebenden Gesellschaft mit bedingt ist, wie später Zinberg (1975, 1984) am markantesten herausarbeiten wird, ist aus diesen Studien bereits zu entnehmen. Es finden sich in ihnen auch Ansätze zu einem Diskurs, der sich unter dem Einfluß des normativen Sucht-Diskurses nur rudimentär entfalten konnte: zur Frage nämlich, ob und wie die Drogenwirkung positiv sein, Zugänge zum Unbewußten öffnen – sogenannte psycholytische Wirkung – oder gar selbst als therapeutisches Agens eingesetzt werden kann.“⁸⁸
(*Böllinger*: 495)

Im Kern sind bereits bei Freud drei Ansätze psychoanalytischer Theoriebildung zu Drogengebrauch- Missbrauch und -abhängigkeit angelegt:

„nämlich die triebtheoretische, die ichpsychologische bzw. konflikttheoretische und die Objektbeziehungsperspektive. Sie repräsentieren zwar eine gewisse Chronologie der Theorieentwicklung, doch sind die früheren im Sinne einer komplementären Entwicklung und Theorievervollständigung weiterhin relevant.“
(*Böllinger*: 495, in Rückschluss auf *Voigtel* 1996: 716 ff.)

Für Freud stand mit der Differenzierung der Sexualtheorie anfänglich ein **Triebkonzept des Alkohols**, seine enthemmende, entsublimierende, der Durchsetzung des Lustprinzips dienende Funktion im Zentrum. Für Rost war somit schon der Grund gelegt für ein ichpsychologisches Modell der Ersatzbildung. Als eine missglückte Lösung eines Triebkonflikts (vgl. Rost. 1987, S. 30). Die Abhängigkeit stellt eine Regression bzw.

⁸⁷ Zur Vertiefung siehe bitte auch Freuds Gesammelte Werke Bd. 1-17.

⁸⁸ Vgl. auch Heigl-Evers: 165ff..

Fixierung auf die orale Phase (Entwicklungsstufe) dar. „Die Triebhaftigkeit ist unkontrollierbar, unsublimiert, aber in ihrem Objekt verschoben (vgl. *Feuerlein* 1995, ebenso *Hildebrand* 2006: 24 ff).

Der objektpsychologische Aspekt kam in Freuds „Beiträgen zur Psychologie des Liebeslebens“ zum Ausdruck (vgl. *ebd.*, 1910h: 89f., sowie *Böllinger*: 496). Freud bezeichnet den Alkohol als Ersatz für das sexuelle Liebesobjekt (vgl. *ebd.*: 496).⁸⁹ Nach Böllinger und kam in **Das Unbehagen in der Kultur** großer Zuwachs an Komplexität ins Spiel (vgl. *Freud* 1930: 436, *Böllinger*: 496). Es war die Vorwegnahme der modernen Erkenntnis: Drogen sind kulturspezifisch und dass es auch körpereigene Drogen gibt, die den Realitätsdruck mäßigen. Funktional vergleichbar mit den Neurosen, „**Zuflucht in Rausch, Ekstase und Selbstversenkung**“ (*Böllinger*: 496, verändert durch *D.B.*) finden.

Böllinger nahm den für ihn nicht umfangreichen psychoanalytischen Diskurs so wahr, dass Drogenabhängigkeit zwar fraglos als Suchtkrankheit eingeordnet wurde. Drogenkonsum wird mit Abhängigkeit gleichgesetzt (vgl. *Böllinger*: 492). Kritisch gegenüber psychoanalytischen Behandlungen konstatiert Böllinger:

„Es hieß, Drogenabhängige seien für psychoanalytische Behandlung unzugänglich, schon allein wegen des leichten Lustgewinns oder ihrer notorischen Dissozialität. Auf der Suche nach solchem Verstehen, bei der Durchforstung von Literatur und in Diskussionen entstand der Eindruck, daß die vorgefundene psychoanalytische Theoriebildung zu Metapsychologie und Technik betreffend Abhängigkeit und Konsum von illegalen Drogen den erwähnten Widersprüchen und Fragen noch nicht ganz gerecht wird und es angesichts der Komplexität des Problems weiterer Differenzierung bedarf. In der gering vorhandenen Literatur fand sich ein unklarer Gebrauch von Begriffen. Zwischen Drogengebrauch, -mißbrauch und -abhängigkeit wurde nicht differenziert. Von diagnostizierter Sucht wurde meist direkt auf eine primäre Störung geschlossen.“
(*Böllinger*: 493)⁹⁰

⁸⁹ Nach Böllingers Erachtens „kann der Text aber auch so verstanden werden, dass jede libidinöse Besetzung eines Sexualobjekts nach dem primären Objekt ein Surrogat ist. Die Betonung liegt hier auf der Parallelität zwischen Sexualität und Alkoholkonsum hinsichtlich sowohl des Gewöhnungseffekts als auch der Trieb-Ambivalenz (vgl. *Böllinger*: 496). Ein entgegengesetzte Aspekt der Abwehr von Unlust und Leiden wurde in »Der Humor« (vgl. *Freud*, sowie *Böllinger*: 496) angesprochen. Freud stellt einen symptomatischen Bezug zur »Trauer und Melancholie« her. Manie im Sinne einer Verdrängungsaufhebung (vgl. *Böllinger*: 496, *Freud* 1916–17g: 441).

⁹⁰ Fenichel (1931) beschreibt die Süchte als »die am schärfsten umrissene Gruppe der Impulshandlungen« zwecks Reizschutzes gegenüber psychischen Schmerzen. Die Abhängigkeit entstehe aufgrund des drängenden Wunsches nach Befriedigung innerer Bedürfnisse. Es gehe auf der Grundlage eines konstitutionellen Faktors um ein archaisch-orales Triebbedürfnis und daraus resultierende Triebkonflikte bzw. prä-

Die **Abhängigkeit der Droge wird als letzter Versuch, als ein Adaptionsmechanismus einer extrem schwachen Persönlichkeit gegen eine noch weiter drohende Regression angesehen.** Die Narzissmus Theorie ist hier zu erwähnen. Es wird auf die Größenphantasien der Abhängigen Persönlichkeit hingewiesen. Diese wurzelt aber in der extremen Verwundbarkeit und einem mangelndem Selbstwertgefühl der narzisstischen Persönlichkeit⁹¹ (vgl. *Feuerlein* 1995: 273; ebenso *Hildebrand* 2006: 27 ff u.W.).

Die Übergänge von ich- und objektpsychologischen Ansätzen sind fließend. Abhängige erfuhren in ihrer Entwicklung keine konstante Zuwendung, die ihr Selbst hätten stärken können. Daher auch die Omnipotenzphantasien. Des Weiteren kommt es zu einer Affektstörung. Beim Säugling kommt es durch Interaktion mit der Umwelt aus einer relativ undifferenzierten Lust-unlust-Matrix (Primaraffekt der Unlust) differenzierte Gefühlswahrnehmungen. Bei Abhängigen kommt es zu einer Depression, Angst und Schmerz. Verlust von Ich-Funktionen, insbesondere die Realitätsprüfung werden in Mitleidenschaft gezogen bzw. gehen verloren⁹² (vgl. *Hildebrand*, 2006: 26 ff.).

Besonders die autodestruktiven Aspekte der Abhängigkeit werden in den **objekttheoretischen Konzepten der Suchtentwicklung** hervorgehoben.

„Die Droge wird in der Regression auf der gastrointestinalen Stufe (Vor-Ich-Stufe) zum perfekten Substitut für das Liebesobjekt. Ziel ist die Totalverschmelzung, die unbewußte Todessehnsucht.“
(*Feuerlein* 1995: 273)

Hier spiegelt sich der Zusammenhang der Annahme, Sucht sei letztendlich einem protrahierten Selbstmord gleichgestellt (vgl. *ebd.*: 273).

„Psychogenetische Ansätze erklären Suchtphänomene als Ergebnis von lebensgeschichtlich erworbenen psychischen Strukturen und situativ ausgelösten Reaktionswei-

genitale Regression, der Aufgabe von Objektlibido und Fixierung auf ein passiv-narzisstisches Ziel. Aus Spannungsintoleranz folge Flucht in das Suchtmittel. Im Unterschied zur Zwangsneurose gehe es um ichsyntonen, lustvollen Zwang und sekundäre Sexualisierung. Der Aspekt der oralen Fixierung durch eine die Aggression abwehrende Einstellung der verwöhnenden Mutter beleuchten Kielholz (1930) und Knight (1937). Der Aspekt der durch die Droge aufrechtzuerhaltenden Grandiosität und »überwertigen Idee« wird auch von Benedek (1936) formuliert (vgl. Böllinger: 496, Fußnote).

⁹¹ Zur Vertiefung: Kohut (1976): Narzißmus. Eine Theorie der psychoanalytischen Behandlung narzisstischer Persönlichkeitsstörungen.

⁹² Auch der Selbstpsychologe Kohut geht davon aus, dass die psychische Entwicklung Abhängiger durch einen traumatisierenden Verlust gravierender Enttäuschungen beeinträchtigt worden ist. In einer Entwicklungsphase, in der sich psychische Strukturen bilden durch die Entwicklung von Selbst- und Objektrepräsentanzen (vgl. *Hildebrand*, 2006: 30; Kohut)

sen, die eine angemessene Bewältigung von Problemlagen behindern“ (*Heigl-Evers*: 165). Heigl-Evers formuliert als gemeinsame Perspektive der soeben vorgestellten verschiedenen Erklärungsansätze: psychodynamisch, lerntheoretisch und systemisch: Die Droge zum Medium eines Selbstheilungsversuchs zu zählen, die hinsichtlich solcher innerpsychischer Schwierigkeiten genutzt wird. Leider zu Lasten der weiteren Lebensgestaltung, denn dieser Selbstheilungsversuch ist mit hohen und ständig steigenden biographischen Kosten verbunden. Hierunter wird der schleichende (dem Betroffenen erst sehr spät erkennbare) Verfall seiner psychischen und physischen Leistungsfähigkeit und somit auch seiner biographisch-sozialen Kompetenz zu verstehen (vgl. *ebd.*: 165, hierzu auch *Lindenmeyer* 2010: 55 ff.).

4.4 Das Abhängigkeitskonzept von Blane

Jeder Alkoholiker ist demnach von dem Wunsch nach Abhängigkeit beherrscht. Drei Formen werden unterschieden: der offene Abhängige ist passiv, weist eine geringe Frustrationstoleranz auf und hat die Neigung zu symbiotischen Beziehungen; bei dem Gegenabhängigen wird dieser Wunsch als bedrohlich erlebt und der Versuch der Abwehr dominiert (Verleugnung etc.); der fluktuierend-ambivalente Abhängige hat „keine „stabile“ Lösung des Abhängigkeitsproblems gefunden. Er pendelt vielmehr zwischen manifest abhängigem und gegenabhängigem Verhalten hin und her“ (*Feuerlein* 1995: 273).

4.5 Stresskonzept

Das Befinden wird durch objektive und subjektive Stressoren bedingt. Es ist die erlebte Bedrohung eines Reizes und die erwartete Kompetenz damit umzugehen, die zu der Situation als Stresszustand führen.

„Stress ist daher überwiegend ein Effekt von affektiv-kognitiven Bewertungsprozessen (Erwartungen, Pläne, gedankliche Einordnung des Erlebten usw.).“
(*Tretter*: 41)

Abhängige **unterschätzen ihr Handeln und haben eine geringe Selbstwirksamkeitserwartung.** Die Droge wird zur Dämpfung der negativen Affekte eingesetzt (vgl. *Tretter*: 41 ff.). Vgl. hierzu auch Sucht als Angstbewältigung in → **Kapitel 3**, sowie biopsychologische Aspekte von Stress. *Brüdl* und *Thomae* werden ebenso zur Vertiefung von Stressforschung und Copingverfahren (Bewältigung) empfohlen.

Siehe zu den sozialwissenschaftlichen und verhaltenstheoretischen Modellen der Suchtentwicklung und den sozialen Determinanten des Drogengebrauchs und der Rauschsucht u.a. *Ausubel: 23-27; Ackermann: 19-32; Lettirie, Lindenmeyer (2005, 2010) Reuband, und Schmieder.*

4.6 Familiendynamische Aspekte

Der Alkoholiker stellt sich unter systemischen Gesichtspunkten als Symptomträger, als Symptom eines Ungleichgewichts innerhalb der Familie dar. Interfamiliäre Konflikte zwischen Umwelt und Familie spiegeln sich in ihm wieder (vgl. *Faust: 273, sowie Tretter: 43*)

4.7 Integratives Modell

Ausgehend von dem integrativen Modell der Suchtdynamik bieten *Zehnle und Bamert* ein innovatives Suchtverständnis an, welches ausgehend von dem triadischen Bedingungsgefüge nach Feuerlein die drei Dimensionen des „Individuums“, des „Sozialfelds“ und der „Droge“ um relevante biologische, psychologische, volitionale, soziale und ökologische Aspekte im Sinne des ganzheitlichen Menschenbildes der Integrativen Therapie erweitern. Dieses Suchtmodell geht dabei über die (durchaus wesentliche) Bedeutung von Lernprozessen hinaus und schließt humanistische, tiefenpsychologische und systemisch-ökologische Perspektiven im Sinne eines Integrativen Paradigmas mit ein (vgl. *Zehnle/Bamert: 3 f.*).

5. Sozialpsychologie

Man kann seine **Freiheit niemals in Abgrenzung zu anderen Menschen betrachten** (vgl. *Mill: 7*). Es sind immer „Wesen und Grenzen der Macht, welche die Gesellschaft routinemäßig über das Individuum ausübt“ (*Mill: 7*).

Gegenstand seiner Abhandlung „Über die Freiheit“ war nicht die Freiheit des Willens, sondern bürgerliche und soziale Freiheit. Im näheren erfolgt eine Anschauung über die sozialen Determinanten die Freiheit des Individuums einschränken bzw. durch die Sozialisation gar nicht erst entstehen lassen. Wie sieht es mit der sozialen Motivation aus?

Mit der sozialen „Machtausübung“, „Steuerung“ des Individuums? Wie wird „Freiheit“ sozialpsychologisch gesehen und gedeutet? Des Weiteren werden den Weg ebend zum Kapitel → *Das zerrüttete Selbst und die Weltflucht* auf die sozialen Komponenten einer Suchtentwicklung eingegangen. Hier wird gebeten das vorige Kapitel über die → *Ich-Psychologie und die Psychoanalyse der Sucht* nicht aus den Augen zu verlieren.

Gern verweise ich auf → Kapitel 2, indem das kantsche Paradoxon seiner Freiheitsauffassung herangezogen wurde, um die jeweiligen unterschiedlichen Positionen darzustellen. In diesem Kapitel möchte ich auf einen anderen Philosophen verweisen: **Jean-Paul Sartre**. Sartre glaubte nicht an die biologische beschreibbaren Faktoren, welche einen Menschen so festlegen, dass dieser keinen Handlungsspielraum, keinen Raum für Freiheit und Verantwortlichkeit besitzt (vgl. *Wingert*: 195).

5.1 Freiheit, subjektiv erlebte Freiheit: psychologische Freiheitsforschung

Die **psychologische Freiheitsforschung** arbeitet immer mit **subjektiver (erlebter) Freiheit**. Es wird nicht untersucht, wie frei jemand tatsächlich ist, sondern wie frei er sich **fühlt**. Selbst wenn die objektive Freiheit eine Illusion darstellt, ist die subjektive Freiheit ein wichtiger Forschungsgegenstand (vgl. *Herkner*: 95).

Rudolf Steiner unterscheidet bereits 1894 in *Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung. Seelische Beobachtungsergebnisse nach naturwissenschaftlicher Methode* **Ergebnisfreiheit** und **Entscheidungsfreiheit** (vgl. *Steiner*: 4 ff.).

Ergebnisfreiheit: bezieht sich auf die verfügbaren Objekte (Autos, Geld). Größer ist die Freiheit dann, je besser die erreichbaren Objekte bzw. Ereignisse (subjektiv) sind. Genauso spielt die Gewissheit, dass diese Objekte auch verfügbar sind mit hinein. Allerdings spielen auch hier die Kosten eine Rolle: Ist ein bestimmtes Objekt mit hohen Kosten (Anstrengung, Geld etc.) verbunden, so wird die Ergebnisfreiheit verringert. $\text{Ergebnisfreiheit} = (\text{Wert der Ergebnisse} \times \text{subjektive Wahrscheinlichkeit}) - \text{Kosten}$. (vgl. *Herkner* 1996: 96).

Entscheidungsfreiheit: bezieht sich auf die Freiheit, selbst zwischen Ergebnissen und Verhaltenseisen wählen zu können. Ganz allgemein gilt, je mehr Alternativen zur Verfügung stehen, desto größer ist die Entscheidungsfreiheit. Besteht nur eine Verhaltens-

weise, dann ist Entscheidungsfreiheit gegeben, wenn man zwischen unterlassen oder ausführen wählen kann (vgl. *Herkner*: 96).

Es besteht aber eine systematische Kausalbeziehung zwischen den zwei Freiheitsgraden. Hängt die Entscheidungsfreiheit nicht nur von der Zahl der Alternativen ab, sondern auch von deren Wahlwahrscheinlichkeit. Die Ergebnis- bzw. Wahlwahrscheinlichkeiten hängen von den Ergebnisbewertungen und somit von der Ergebnisfreiheit ab. Demzufolge gibt es also **vier Variablen, von denen das erlebte Freiheitsmaß abhängt**:

- der absolute Wert der Alternativen;
- ihre relativen Werte (Bewertungsdifferenz zwischen den Alternativen);
- die Zahl der Alternativen und
- die verbundenen Kosten mit jeder Alternative (vgl. *Herkner*: 96).

5.2 Freiheitseinschränkung: Reaktanz und Frustration

Der Mensch ist motiviert, seine Freiheit zu erhalten, postulierte **Brehm** in seiner **Reaktanztheorie**. Reaktanz entsteht, wenn bisher verfügbare Verhaltens- oder Ergebnisalternativen blockiert oder auch zumindest nur bedroht sind⁹³. Zum einen hat Reaktanz Auswirkungen auf der Verhaltensebene: Beharrlich versucht man, das bedrohte Verhalten auszuführen, ist dies nicht möglich, so versucht man durch Implikation die bedrohte Freiheit indirekt wieder herzustellen, indem man ein möglichst ähnliches Verhalten ausführt. Sollte weder die indirekte noch direkte Wiederherstellung der Freiheit möglich sein (z.B. durch massive Bestrafung bzw. durch negative Konsequenzen im Allgemeinen), so hat dies innere Reaktanzfolgen: Aggressionen und Wutanfälle, sowie die Aufwertung der eliminierten Alternative (vgl. *Herkner* 1996: 97).

Reaktanz ist eine Transreaktion, da die subjektiven Reaktanzfolgen zusammen mit Reaktanzfolgen auf der Verhaltensebene auftreten können: Es wird versucht, das Verbotene „erst recht“ zu tun. Man empfindet Wut, da die Verbotene Möglichkeit an Attraktivität gewinnt⁹⁴ (vgl. *ebd.*: 97).

⁹³ Zu beachten ist allerdings, dass Brehm nicht von Freiheit im Allgemeinen spricht, sondern von konkreten Freiheiten in bestimmten Situationen (vgl. *Herkner*: 97).

⁹⁴ Von Worchel (1974) wurde in einem Experiment Aggression als Reaktanzfolgen nachgewiesen (vgl. *Herkner*. 98).

Als wichtig erscheint noch die Feststellung, dass **Freiheitseinschränkungen nicht nur von außen, sondern man selbst** (z.B. in Konfliktsituationen) **Ursache seiner Freiheitseinschränkung** ist. Vor der endgültigen Wahl einer Alternative stellt jede Entscheidung eine Freiheitsausübung dar, später sodann eine Freiheitseinschränkung, da man Alternativen aufgegeben hat. Die Bedrohung der Freiheit steigt mit dem Näherkommen des Entscheidungszeitpunktes. Hypothetisch folgt hieraus: Vor Entscheidungen tritt Reaktanz auf und zwar je näher die Entscheidung heranrückt (vgl. *Herkner*: 99 sowie *Thomas*: 110 ff.).

5.2.1 Reaktanz oder Frustration?

Vorläufig gibt es auf diese Frage keine schlüssige Antwort (vgl. *Herkner*: 100). Zweifellos sind die beiden Begriffe ähnlich. Frustration ist wie Reaktanz ein Zustand erhöhter Aktivierung. Aggression und erhöhte Verhaltenshäufigkeit (Persistenz) werden als Reaktanzfolgen genannt⁹⁵ (vgl. *ebd.*: 99).

In der Literatur werden unterschiedliche Definitionen von **Frustration** verwendet, so dass die Frage nach den unterschiedlichen Ursachen von Reaktanz und Frustration schwer zu beantworten ist. Hakner definiert als den gemeinsamen Kern, dass Frustration auftritt, wenn ein Ziel nicht erreicht wird, obwohl die Erwartung, dass das Ziel erreicht werden kann, bestand (vgl. *ebd.*: 99f.).

„Vergleicht man nun die reaktanztheoretische Behauptung, Reaktanz entsteht durch Freiheitseinschränkung durch Freiheitserwartung (Wortmann und Brehm, 1975) mit der lernpsychologischen Behauptung, Frustration entsteht durch Nichtverstärkungserwartung (Amsel, 1958; Gray, 1975; Stäcker, 1976), könne man meinen, Reaktanz wäre ein Spezialfall von Frustration. Man braucht nur in der lernpsychologischen Hypothese das Wort Verstärkung durch das Wort Freiheit zu ersetzen und anzunehmen, daß Freiheit eine spezielle Art von Verstärkung ist.“
(*Herkner*: 100)

5.3 Unkontrollierbarkeit: Kontrolle und die Theorie der erlernten Hilflosigkeit

⁹⁵ Michel und Masters betrachten Aufwertung als Frustrationsfolge (vgl. *Herkner*: 99).

Seligmann hat in seinen Untersuchungen über Unkontrollierbarkeit und Hilflosigkeit die große Bedeutung von Kontrolle gezeigt. In seiner Theorie der erlernten Hilflosigkeit geht er von folgenden Definitionen aus: „Wenn die Wahrscheinlichkeit, dass ein bestimmtes Ereignis S auf ein bestimmtes Verhalten R folgt, gleich der Wahrscheinlichkeit ist, daß dieses Ereignis S ohne das Verhalten R auftritt – also wenn $p(S/R) = p(S/\text{nicht } R)$ – dann ist dieses Ereignis von diesem Verhalten *unabhängig* (es besteht keine Kontingenz). Wenn das Ereignis S von allen Verhaltensweisen (Operanten) R_i unabhängig ist, dann ist das Ereignis S unkontrollierbar“ (vgl. *Herkner*: 102).

5.3.1 Kritik an der Theorie der gelernten Hilflosigkeit

Zentrale Annahme ist in der ursprünglichen Hilflosigkeitstheorie, „daß (objektive) Unkontrollierbarkeit immer unausweichlich zu Hilflosigkeit (und zwar zu einer einzigen Art von Hilflosigkeit) führt (vgl. *Herkner*: 108). In vielen Experimenten führte dies zu Revisionen: Manchmal ist der Zustand der Hilflosigkeit chronisch, manchmal nur vorübergehend; dieser Zustand kann in verschiedenen Situationen auftreten oder auch nicht; ist manchmal mit einem Selbstwertverlust verbunden, ebenso muss dies nicht der Fall sein; in bestimmten Bereichen des Lebens muss dieser Zustand nicht auftreten. Es gibt demzufolge dermaßen unterschiedlichen Folgen von Unkontrollierbarkeit, eine große Rolle wird den Attritionen beigemessen (vgl. *ebd.*: 108).

Auch diese revidierte Theorie wurde wiederholt kritisiert, diese Kritikpunkte betreffen nicht nur diese Theorie sondern sind stellvertretend für andere sozialpsychologische Theorien. Kritikpunkte waren unter anderem: Wahrung von Kontingenz: Kontrollierbarkeit ist Kontingenz zwischen Verhalten und Ergebnissen. Früher wurde unter anderem von Chapman die Meinung vertreten, dass unsere Kontingenzwahrnehmung sehr schlecht sei. Z.B. Untersuchungen von Alloy zeigten, dass unsere Kontingenzwahrnehmung der gut sei; Häufigkeit spontaner Attributionen (vgl. *Herkner*: 114).

5.4 Konsistenz und Dissonanz

Der **Mensch ist um Konsonanz** bemüht (vgl. *Thomas*: 36 f.): Verschiedene Gedanken und Information zu einem Thema passen zusammen, der Mensch sehnt sich immer nach Einklang mit sich und der Welt. Der Mensch empfindet den Zustand als angenehm, wenn er ausgeglichen ist und strebt nach diesem. Dieses Streben kann dann auch zum

Ausblenden von bestimmten Informationen führen. Informationen werden dann z.B. nur noch selektiv wahrgenommen, werden ausgeblendet. **Eingehende neue Informationen werden Festinger zufolge in drei Arten eingeordnet**, die hier sehr vereinfacht illustriert werden (vgl. *Herkner*: 106 ff.): 1. **konsonant**: „Passt in das bestehende Bild“; 2. **dissonant**: „Passt nicht in das bestehende Bild“; 3. **irrelevant**: „Egal, weil muss nicht aufeinander bezogen werden“.

Ist das Verhältnis zu einem Sachverhalt oder einer Information wie in Punkt 2., so ist der betroffene Mensch gezwungen, den Zustand zu verändern, folgert *Festinger*. Er kann sich auf diese Weise Abhilfe verschaffen, indem er sein Verhalten oder seine Gesinnungen verändert oder andere Ansichten nicht mehr aufnimmt. Zur Reduzierung der Dissonanz gibt es noch andere Mittel: Wechseln des sozialen Umfeldes (vgl. *Thomas*).

Je mehr Bestätigung ein Mensch durch sein soziales Umfeld bekommt, umso kleiner wird die Dissonanz. Dieser Gedankengang liegt auch den in der Soziologie erwähnten „peer groups“ zu Grunde: Das Individuum lebt in einem sozialen Umfeld, welches sein Weltbild unterstützt. Auf diesem Weg kann die Dissonanz reduziert oder beseitigt werden (vgl. *Festinger*, 1978: 179, 190ff.).⁹⁶

5.4.1 Können und Wollen

Heidner (1858) führte eine wichtige Unterscheidung zwischen „Wollen“ und „Können“ ein. Für ihn gibt es zwei personeninterne Ursachen für eine wahrgenommene Handlung, diese sind Motivationsfaktoren (Wollen) und Fähigkeiten (oder Lern- bzw. Erfah-

⁹⁶ Das Selbst- und Weltbild wird durch die soziale Gruppe bestärkt und damit legitimiert. Es herrscht keine Einigkeit darüber, ob das Individuum sich das passende Umfeld zu seiner Perspektive sucht, oder ob es die Perspektive durch das Leben in dem jeweiligen sozialen Umfeld übernimmt. An der Theorie der kognitiven Dissonanz lassen sich zwei, schon von Welzer und Roth beschriebene, Mechanismen verdeutlichen: Die unbewusste Verursachung von Gedanken und Handlungen und die Konstruktionsleistungen des Gehirns, welche alle Wahrnehmungen in ein schlüssiges Gesamtbild einfügt. Die Theorie der kognitiven Dissonanz zeigt auch einmal mehr, dass Ergebnisse der Neurobiologie zwar eine differenziertere Sicht auf individuelle Anschauungsweisen und Entscheidungsprozesse werfen kann, jedoch die meisten „Neuheiten“ können schon von älteren psychologischen Konzepten abgeleitet werden. Neuere Forschungsmethoden haben sie lediglich erweitert, oder sie gewinnen durch die naturwissenschaftlichen Ergebnisse wieder Aktualität. Aus diesem Ansatz heraus wird deutlich, welche außerordentlich große Rolle die Sprache für unser soziales Leben spielt. Gedanken und ein Großteil menschlicher Kommunikation basiert auf Sprache. Sie ermöglicht uns Reflexion der eigenen Gedanken. Weiter weist Sprache das Potenzial auf, eine Ausgewogenheit unser Gedanken zu schaffen. Dieses Mittel verhilft uns erst zu einer differenzierten Darstellung anderen Menschen gegenüber, wir lernen sie genauer kennen, und wir können damit so agieren, wie es uns in unserer Gesellschaft als normal erscheint. Siehe hierzu Habermas.

rungsfaktoren). Handlungen bzw. das Ausbleiben oder gar Versagen bei einer Aufgabe kann demnach zweifach interpretiert werden. Als Mangel an Wollen oder als Mangel an Fähigkeiten. Dies hat Auswirkungen auf die Interpretation und gewinnt an Wichtigkeit, da das Können als relativ stabile Disposition und das Wollen als instabile Disposition betrachtet werden. In diesem Sinne ist das Wollen von dem Individuum kontrollierbar und kurzfristig änderbar (vgl. *Herkner*: 284 ff.; *Heckhausen*; *Kornhuber/Deecke*; u.W.).

5.5 Soziale Motivation

„Motivation bezieht sich generell auf das Ingangsetzen, Steuern und Aufrechterhalten von körperlichen und psychischen Aktivitäten“ (*Zimbardo*: 408).

Nach Holzkamp und Osterkamp ist mit dem Begriff des Willens kein neuer, von der Motivation unabhängiger funktionaler Aspekt der Lebenstätigkeit gemeint, sondern „spezifisch menschliche Motivation, (...) ist als solche die bewußte Ausrichtung und Anspannung des Handelns, damit *Anstrengungsbereitschaft* auf ein gesellschaftliches Ziel hin und enthält demgemäß immer auch ein *Moment der „Willentlichkeit“*.“

(*Holzkamp*: 112)

Um zu klären, weshalb ein Mensch überhaupt motiviert ist etwas zu tun, stehen sich verschiedene Theorien gegenüber, welche an dieser Stelle nur plakativ dargestellt werden können. Ist der Mensch freiwillig motiviert oder manipuliert? Es muss auf unsere Wahrnehmung verwiesen werden.

Für Sozialpsychologen ist der Themenkreis der Wahrnehmung, Selbstwahrnehmung und Selbstbewertung von großem Interesse, da das Verhalten anderer Personen mitbestimmt ist (vgl. *Herkner*: 336).⁹⁷

⁹⁷ „Neues Modell zur Objektwahrnehmung: Wir sehen die Welt nicht, wie sie ist. Sehen wir die Welt, wie sie wirklich ist oder wie wir sie haben wollen? Mit dieser Frage haben sich Philosophen und Neurowissenschaftler der Ruhr-Universität Bochum (RUB) und der Universität Genf beschäftigt. In der Zeitschrift „Consciousness and Cognition“ beschreiben sie ein neues Modell für die Wahrnehmung von Objekten. Wie die Wahrnehmung mit Begriffen und Hintergrundwissen zusammenhängt. Bislang gab es zwei Theorien, wie die Wahrnehmung von Objekten mit unseren Begriffen, Vorstellungen, Wünschen und dem Hintergrundwissen zusammenhängt, das wir über die Objekte besitzen. Die eine Theorie besagt, dass die Wahrnehmung eines Objekts durch unsere Begriffe geprägt ist und erst durch diese Begriffe möglich wird. Laut dem zweiten Modell ist ein Wahrnehmungsbild auch ohne Begriffe verfügbar; wir erfassen die Welt, so wie sie ist. Prof. Dr. Albert Newen vom Institut für Philosophie II der RUB und seine Schweizer Kollegin Petra Vetter schlagen ein neues Modell vor: Wahrnehmungen basieren auf Konstruktionsprinzipien, die evolutionär verankert und somit für alle Menschen gleich sind. Sie werden jedoch gleichzeitig

Auch hier leistet die Dissonanztheorie einen erheblichen Beitrag: „Aus der schon mehrfach erwähnten dissonanztheoretischen Hypothese über die Wirkungen einstellungsdiscrepanten Verhaltens lassen sich Aussagen über die Wahrnehmung von Triebzuständen ableiten“ (Herkner: 336). In Bezug auf die Wahrnehmung von Trieben und Bedürfnissen bedeutet dies hypothetisch, dass Deprivation, also ein Mangelzustand, der freiwillig und ohne zureichenden äußeren Reiz aufgenommen wird, wird als weniger angenehm empfunden als ein erzwungener und ausreichend belohnender Mangelzustand. Dissonanz⁹⁸ wird durch den freiwilligen Verzicht, also dem Akzeptieren einer Deprivation ohne Aussicht auf Belohnung erzeugt (vgl. *ebd.*: 336 f.).

Gegenstand attributionstheoretischer Überlegungen sind jene Prozesse, die zu Meinungen über Kausalbeziehungen führen. Wie der naive Beobachter zu Meinungen über die Ursachen wahrgenommener Verhaltensweisen gelangt spielt in vielen Ansätzen z.B. der Reaktanz und der Selbstwahrnehmung eine wichtige Rolle (vgl. *Herkner*: 285).

Zu den verschiedenen theoretischen Konzepten bezgl. der **sozialen Motivation** stehen sich u.a.: Das **Hilfemotiv** (vgl. *Thomas*: 108 ff), die klassische **Theorie des Egoismus** (vgl. *ebd.*: 105), die **Theorie der unbegrenzten Formbarkeit** (vgl. *ebd.*: 106), die **Identifikationstheorie** (vgl. *ebd.*: 107), das **Aggressionsmotiv** (vgl. *ebd.*: 114), das **Machtmotiv** (vgl. *ebd.*: 117) und das **Anschlussmotiv**, welches sich durch das Bedürfnis nach Kontakt und Nähe auszeichnet (vgl. *ebd.*: 126 ff.).

durch Vorstellungen, Erinnerungsbilder, Begriffe und Hintergrundwissen geprägt. Wenn ein bedeutungsloses Fleckenmuster zur Kuh wird. Dass unsere Wahrnehmung von unserem Wissen und unseren Denkprozessen beeinflusst wird, legen Newen und Vetter mit einem einfachen Experiment dar. Zeigt man verschiedenen Personen ein Bild von einem schwarz-weißen Fleckenmuster, können diese darin normalerweise keine Struktur erkennen. Gibt man ihnen jedoch die Information, dass auf dem Bild eine Kuh dargestellt ist, sehen die Betrachter in demselben Muster eine Kuh – und können auch nicht wieder in den Zustand zurückkehren, indem sie ein bedeutungsloses Fleckenmuster gesehen haben. Hintergrundwissen moduliert Aktivität in primären visuellen Arealen Petra Vetter zeigte in Experimenten, dass Hintergrundwissen die primären visuellen Areale moduliert, also die Eingangsstation für Informationen des Sehnsinns in der Großhirnrinde. Albert Newen schlägt vor, dass es mehrere Arten gibt, wie das Hintergrundwissen und unsere Begriffe die Wahrnehmung beeinflussen. Dazu unterscheidet er vier Ebenen: die Ebene der primären visuellen Prozesse; die Ebene, auf der ein Wahrnehmungsbild entsteht; die Ebene der visuellen Vorstellung; die Ebene der Begriffe, des Wissens und der Überzeugungen. Laut Newen können alle drei höheren Ebenen die Ebene der primären visuellen Prozesse beeinflussen. Dies wird unter anderem durch systematische Fälle von Wahrnehmungsstörungen untermauert“ (Weiler: <http://idw-online.de/de/news587464>).

⁹⁸ An dieser Stelle sei Kafkas Werk „Die Verwandlung“ an zu merken. Auch das Erkennen der Unzulänglichkeit seiner eigenen Existenz führt zu Dissonanz. Zurückgeworfen auf die Erkenntnis der eigenen Abhängigkeit von Menschen, Status etc. ist der Mensch erschüttert.

5.6 Verhältnis von Individuum und Sozialität: Rollentheorie

Der Begriff Rolle versucht das Verhältnis von Individuum und Sozialität zu erklären und ist somit für die soziologische und sozialpsychologische Tradition von großer Bedeutung (vgl. *Heuring/Petzold: 5*).

„Er hat deshalb für sozialinterventives Handeln, das häufig mit Sozialisationschäden befasst ist, mit den Auswirkungen von prekären Lebenslagen, mit Genderproblemen (Männer-/Frauenrollen) erhebliche Bedeutung, für Sozialarbeit und Erwachsenenbildung, für Sozial- und Heilpädagogik (Bereiche, die auch eigenes rollentheoretisches Schrifttum hervorgebracht haben) und natürlich für Psycho- und Soziotherapie, [...].“
(*Heuring/Petzold: 5*)

Das Individuum steht in den meisten sozialpsychologischen Schriften als „Rollenspieler“ im Vordergrund (vgl. *Heuring/Petzold: 9*). Es gibt verschiedene Rollenansätze, unter anderem findet sich der Rollenbegriff 1936 bei Linton erstmalig (vgl. *ebd.: 5 ff.*). Lintons Begriffsbestimmung umfasst Einstellungen, Wertvorstellungen und Verhaltensweisen, die jedem Individuum von seiner Gesellschaft zugeschrieben werde. Das Individuum ist Inhaber eines sozialen Status. Eine soziale Rolle identifiziert sich mit ganz bestimmten Interaktionsverhalten. Jedem Rolleninhaber werden bestimmte „Rechte“ und „Pflichten“ zugeschrieben, jene sind mit einem sozialen Status verknüpft. „Trotz der Verwendung des Begriffs der sozialen Rolle wird der spezifisch soziologische Rollenbegriff durch Georg Simmel auf den Ansatz von Ralph Linton zurückgeführt (vgl. *ebd.: 8 ff.*).

Der „Symbolische Interaktionismus“ verweist auf den Rollenbegriff von George Herbert Mead (1934) und stellt eine weitere soziologische unter phänomenologischen Gesichtspunkten erarbeitete Tradition dar (vgl. *ebd.: 6f*). Darüber hinaus findet sich in der soziologischen Literatur eine ganze Reihe von unterschiedlichen Rollenkonzepten. **Wiswede** (Fischer/Wiswede) greift einige, seiner Meinung nach wichtigen Ansätze, auf und gliedert diese in zwei Kategorien: Im normativen Konzept geht es bei der sozialen Rolle um ein faktisches Verhalten (Verhaltensnormen). Hier definiert sich Rolle als Teilklasse von Erwartungen, die gegenüber dem Inhaber bestimmter sozialer Positionen bestehen. Das behaviorale Konzept bezeichnet Rolle als Verhalten, das gegenüber anderen Positionsinhabern in einer sozialen Struktur geäußert wird (vgl. *Wiswede 1997 sowie Fischer/Wiswede: 518 ff.*).

Bei Talcott Parson wurde der Rollenbegriff, der das Verhältnis von Individualität und Sozialität erklärt, klassisch gelöst. Von der kulturanthropologischen Fassung des Begriffs von Linton (1947) ausgehend beschreibt er Gesellschaften als spezifisch strukturelle Gebilde. Unabhängig von den konkreten Mitgliedern sind „soziale Orte“ gegeben. Diese sind mit bestimmten Rechten und Pflichten ausgestattet (vgl. *Heuring/Petzold*: 11).

„Positionen“ mit unterschiedlichen Bewertungskategorien werden vom jeweiligen Interagierenden als „Rolle“ ausgestaltet. Parson beschreibt unter Verwendung von psychoanalytischen Konzepten das Verhältnis des einzelnen gegenüber solchen strukturellen Sozialsystemen. Über Identifikation erfolgt eine fortlaufende Übernahme von Werten und Normen des umgebenden Sozialsystems beim Positionsinhaber (vgl. *ibd.*: 11).

Den normativen Hintergrund bildet hierbei der äußere Rahmen „culture system“. In diesem macht sich das Individuum sein „personality system“, fortlaufend zu Eigen. Parsons geht davon aus, dass das einzelne Individuum im Verlauf dieses Prozesses eine fortlaufende Befriedigung erhält. Er bezieht sich auf den Prozess der Über-Ich-Bildung bei Freud (vgl. *ibd.*: 9).

„social system“ bedeutet bei ihm das Handeln aufeinander bezogener Personen. Vor dem Hintergrund des „culture system“ entstehen in diesen Interaktionssituationen gegenseitige Befriedigung und fortlaufende gegenseitige Stabilisierung mit sich zunehmend verfestigten Handlungsmustern. Die Intentionen des jeweiligen Individuums werden in diesem Prozess zunehmend kompatibler Parsons bezeichnet dies als „Institutionalisierung“.

„Parsons (1951, zit.n. Schreyögg 1991, 260) Konzept der „Rolle“ versteht sich als ein „Komplex von Verhaltenserwartungen, die von komplementären Interaktionspartnern an das jeweilige Gegenüber gestellt und von diesem zunehmend bereitwilliger, zum Schluss sogar nahtlos eingelöst werden“. In dieser Konzeption wird die Dichotomisierung zwischen Individuum und Gesellschaft aufgehoben, wobei die Möglichkeit des normveränderten Handelns nicht miterfasst wird.“

(*Heuring/Petzold*: 11).

Die Ansicht, dass Rollen etwas wie Zwangsjacken darstellen wird vielfach in der sozialwissenschaftlichen Diskussion vertreten (vgl. *Fischer/Wiswede*: 530). Rollen haben somit einen repressiven Aspekt und können zu Rollenkonflikten führen.

5.7 Sozialisation⁹⁹

Der Psychoanalytiker und Familientherapeut Herbert Sterlin hat die Spannung zwischen der Individualität des Einzelnen und der Bezogenheit auf seine Herkunftsfamilie als „bezogene Individuation“ beschrieben. Wer sich auf jemanden bezieht, den er ablehnt, ist immer noch **abhängig** von ihm. Diesen Effekt bezeichnet man als „Priming“. Unser Gedächtnis imprägniert sich im Laufe seiner Entwicklung mit Inhalten. Diese werden unbewusst noch vor der eigentlich bewussten Entscheidung abgerufen¹⁰⁰. So werden wir unbewusst von gelernten Inhalten geleitet (vgl. *Weik*: 139 ff.).

Eine biologische Tatsache ist: Der Mensch kommt nackt und hilflos auf die Welt. Würde man ihn sich selbst überlassen, wäre dies nicht nur das Todesurteil für ein einzelnes vernachlässigtes Kind, sondern für die gesamte Menschheit. Die **Hilflosigkeit bei der Geburt** findet sich auch bei höher entwickelten Lebewesen (Nesthocker). Im Unterschied zu den Tieren jedoch, dauert beim Menschen diese Phase der absoluten **Ange-wiesenheit und Abhängigkeit auf seine Artgenossen** (in herkömmlichen Familienstrukturen sind dies die Eltern) extrem lange. Biologisch gesehen spricht man nach Adolf Portmann deshalb vom Menschen **als physiologischer Frühgeburt. Und der Begriff sekundärer Nesthocker** (vgl. *Portmann* 1992).

Das bedeutet: Ein Neugeborenes kommt völlig unfertig auf die Welt, sehr viel unfertiger als jedes Tier. Nicht einmal die embryonale Entwicklung ist bei der Geburt vollständig abgeschlossen. Erst durch **Reifung und Lernen** entwickelt sich alles, was das Kind zum selbstständigen Überleben braucht. Die arttypischen Eigenschaften und Verhaltensweisen, die den Menschen bestimmen, wie aufrechter Gang, Kommunikationsfähigkeit, soziale Intelligenz, einsichtiges Denken und vernunftgeprägtes Handeln sind zwar angelegt, aber bei der Geburt nicht ausgebildet. Sie entwickeln sich im Lauf des Lebens (vgl. *Wuketits*: 61 ff.).

Dieser Entwicklungsprozess findet nicht isoliert statt, sondern ist von Anfang an eingebettet in die **soziale und kulturelle Umgebung** des Kindes (vgl. *ebd.*: 62). Die Kultur

⁹⁹ Zur Vertiefung siehe Tillmann: Sozialisationstheorien. Eine Einführung in den Zusammenhang von Gesellschaft, Institution und Subjektwerdung; Hurrelmann.: Einführung in die Sozialisationstheorien

¹⁰⁰ Bestätigt wird dies durch eine Studie der Uni Potsdam „Life“ in der 1600 Personen über einen Zeitraum von mehr als 30 Jahren beobachtet wurden. Sie bestätigt, dass Kinder die Werte der Eltern übernehmen (vgl. URL: <http://www.uni-potsdam.de/life-studie/index.php?id=38>).

wird zur Natur des Menschen. Die Kultur ist dann nicht etwas, das man sich "leistet" wenn die vitalen und primären Interessen befriedigt sind, sondern Kultur ist die hergestellte Bedingung, die den Menschen erst lebensfähig macht. Damit wird die Kultur konstitutiv für den Menschen. Dazu braucht der Mensch eine Interpretation der Wirklichkeit, denn er muss seine Triebe und Antriebe formieren.

Die Fesseln der Natur stellen die Mitgift der Vorfahren (Gene) dar. Während der Sozialisation werden Verhaltensnarrative ausgebildet. Stammesgeschichtliche Einflüsse und individualgeschichtliche Einflüsse wirken auch auf den Willen. Petzold und Sieper sprechen in diesem Sinne von einer „Willenssozialisation“ (vgl. *Petzold/Sieper 2008a: 17 ff.*).

An dieser Stelle kann die Sozialpsychologie nicht näher ausgeführt werden und ich verweise auf einschlägige Literatur. Freiheit erweist sich aus sozialpsychologischer Sicht eher als Illusion und das Erkennen dieser tut weh. Angst und instinktive Flucht folgen.

5.7.1 Geschlechterdifferenzen

Nur mit größter Zurückhaltung sollten Geschlechterdifferenzen in kognitiven und emotionalen Eigenschaften interpretiert und akzeptiert werden (vgl. *Birbaumer/Schmidt: 689*). Geschlechterdifferenzen müssten stets auf eine eindeutige Definition des Geschlechts bezogen sein, was sich allerdings als schwierig darstellt: Sind die primären Geschlechtsorgane gemeint, oder das Vorhandensein der inneren Abschnitte der Geschlechtsorgane? Die Gene? Das demaskulinisierte, defeminisierte oder maskulinisierte, feminisierte Gehirn? Die sexuelle Orientierung? Hormone? Die soziale Zuschreibung als Junge oder Mädchen?

Dies stellt sich demnach als erste Schwierigkeit dar, zweitens ist zu bemerken, dass negative Ergebnisse, also die Gleichheit der Geschlechter in wissenschaftlichen Zeitschriften und Reputationen der Wissenschaftler kaum Beachtung finden. Ferner werden nur die positiven Ergebnisse, also die Differenz zwischen den Geschlechtern beachtet. Als besonders bedeutsam stellen sich die Placebo- oder Erwartungseffekte, auch Versuchsleiter- oder Rosenthal-Effekte genannt dar (vgl. *Birbaumer/Schmidt: 690*).

„Geschlechterunterschiede im Verhalten und kognitiver Leistungen und deren Beziehung zum Gehirn und Hormonen sind schwer zu beweisen, da die Definition von Geschlecht oft nicht eindeutig ist, fast nur Unterschiede publiziert wer-

den und Erwartungseffekte die Ergebnisse verfälschen. Kausale Beziehungen zwischen Hirnstruktur, Geschlecht und Verhalten sind beim Menschen sehr schwer zu beweisen.“

(*Birbaumer/Schmidt*: 690)

, dennoch „existiert ein Leistungsunterschied zwischen Mann und Frau bei mentalen Rotationsaufgaben (Männer besser) und Sprachflüssigkeit (Frauen besser)“(*ebd.*: 691).

Bei „Aggressivität und Promiskuität, die üblicherweise bei Männern als an drogenabhängig erhöht angesehen werden, sind primär von sozialen Einflüssen bestimmt. Dagegen ist Spielverhalten bei Kindern deutlich geschlechtsspezifisch und vom pränatalen Androgenniveau (Maskulinisierung des Gehirns) abhängig“ (*ebd.*: 692).

Claudia Wallner konstatiert, dass es kaum Wissen über Geschlechterverhältnisse gibt, es existieren immer nur Interpretationen. Unterschiedliche Interpretationsweisen von Weiblichkeit und Männlichkeit, ergo Geschlechterdifferenzen stellen sich als natürlich, sozialisiert oder konstruiert dar (vgl. *Wallner*: 1). Durch den Wandel der Sozialisationsforschung von der Psychologisierung zur Sozialisierung entstand die Theorie, dass Geschlechtsrollen durch wechselseitige Sozialisationsprozesse entstehen, dies sollte dennoch nicht den Blick auf das biologische Geschlecht verklären (vgl. *ebd.*: 2). Weiter erklärt Wallner: dass

„Vielmehr [wurde] das Verständnis von Geschlecht erweitert. Zum „Sex“, das in der biologischen Geschlechtertheorie das Einzige war –Menschen sind Frauen oder Männer, im Körper, im Denken, im Verhalten, in den gesellschaftlichen Aufgaben – wurde die Kategorie des „Gender“ eingeführt und damit die Annahme von einem sozial erworbenen Geschlecht. Die Annahme lautete: Sex und Gender sind unverrückbar miteinander verbunden. Wer biologisch als Mädchen zur Welt kommt, wird im Sozialisationsprozess mit den dem Geschlecht zugehörigen Rollenanforderungen konfrontiert und auch sozial zum Mädchen gemacht.“

(*Wallner*: 2)

Sex und Gender gibt es und beide gehören heutzutage immer nur zu einem Geschlecht (vgl. *ebd.*: 3). Da die Erläuterungen zu diversen theoretischen Ansätzen in der Geschlechterforschung den Rahmen dieser Bachelor-Thesis sprengen würden, verweise ich auf einschlägige Literatur, wie z.B.: *Bilden*; *Glücks/Ottemeier-Glücks*; *Mogge-Grotjahn*; *Prengel*.

6. Das zerrüttete Selbst und die Weltflucht

„Sucht“ und „Sehnsucht“ oszillieren. Stellt eine Sucht bzw. die Flucht in einen Rausch nicht auch die Flucht vor der vermeidlichen Menschlichkeit dar? Bertolt Brecht „*Herr Puntilla und sein Knecht Matti*“ sei an dieser Stelle zitiert:

„Puntilla: Hab ich dich wirklich draußen sitzen lassen? Das ist mir nicht recht, das nehm ich mir sehr übel, und ich bitt dich, wenn ich das noch einmal mach, nimm den Schraubenschlüssel und gib mir eine über den Deetz! Matti, bist du mein Freund?

Matti: Nein.

Puntilla: Ich dank dir. Ich wußt es. Matti, sieh mich an! Was siehst du?

Matti: Ich möchte sagen: einen **dicken Kloben, stinkbesoffen**.

Puntilla: Da sieht man, **wie das Aussehen täuschen kann**. Ich bin ganz anders.

Matti, **ich bin ein kranker Mann**.

Matti: Ein sehr kranker.

Puntilla: Das freut mich. Das sieht nicht jeder. Wenn du mich so siehst, könntest du´s nicht ahnen. *Düster, Matti scharf anblickend: Ich hab Anfälle*.

Matti: Das sagen Sie nicht.

Puntilla: Du, das ist nichts zum Lachen. Es kommt über mich **mindestens einmal im Quartal. Ich wach auf und bin plötzlich sternhagelnüchtern**. Was sagst du dazu?

Matti: Bekommen Sie diese **Anfälle von Nüchternheit regelmäßig?**

Puntilla: Regelmäßig. Es ist so: **die ganze andere Zeit bin ich völlig normal, so wie du mich jetzt siehst**. Ich bin **im vollen Besitz meiner Geisteskräfte, ich bin Herr meiner Sinne. Dann kommt der Anfall. Es beginnt damit, daß mit meinen Augen irgend etwas nicht mehr stimmt**. Anstatt zwei Gabeln – *er hebt eine Gabel hoch* – sehe ich nur noch eine.

Matti *entsetzt*: Da sind Sie also halbbblind?

Puntilla: Ich **seh nur die Hälfte von der ganzen Welt**. Aber es kommt noch böser, indem ich **während dieser Anfälle von totaler, sinnloser Nüchternheit einfach zum Tier herabsinke. Ich habe dann überhaupt keine Hemmungen mehr**. Was ich in diesem Zustand tue, Bruder, das kann man mir **überhaupt nicht anrechnen**. Nicht, wenn man ein Herz im Leibe hat und sich immer sagt, daß ich krank bin. *Mit Entsetzen in der Stimme: Ich bin dann direkt zurechnungsunfähig*. Weißt du, was das bedeutet, Bruder, zurechnungsunfähig? **Ein zurechnungsunfähiger Mensch ist ein Mensch, dem man alles zutrauen kann. Er ist zum Beispiel nicht mehr imstande, das Wohl seines Kindes im Auge zu behalten, er hat keinen Sinn für Freundschaft mehr, er ist bereit, über seine eigene Leiche zu gehen**. Das ist, weil er eben zurechnungsunfähig ist, wie es die Advokaten nennen.

Matti: Tun Sie denn nichts gegen diese Anfälle?

Puntilla: Bruder, **ich tue dagegen**, was ich überhaupt nur kann. **Was überhaupt nur menschlich ist! Er ergreift sein Glas. Hier, das ist meine einzige Medizin. Ich schlucke sie hinunter, ohne mit der Wimper zu zucken, und nicht nur kinderlöffelweise, das kannst du mir glauben. Wenn ich etwas von mir sagen kann, so ist es, daß ich gegen diese Anfälle von sinnloser Nüchternheit ankämpfe wie ein Mann**. Aber was hilft es? Sie überwinden mich immer wieder. Nimm meine Rücksichtslosigkeit gegen dich, einen solchen Prachtmen-

schen! Da, nimm, da ist Rinderrücken. Ich möchte wissen, was für einen Zufall ich dich verdank [...].
(Brecht, S. 646 – 647, Hervorhebung D.B.)

Wählen nicht ein Groß der Menschen bewusst den Rausch und werden in Kombination mit genetischen Dispositionen süchtig, um sich vor der Grausamkeit, Dummheit der Mitmenschen (auch hier wieder: homo homini lupus) und auch vor der eigenen menschlichen Bedürftigkeit und dem Erkennen der eigenen Motive zu schützen? Betrifft es nicht eben diese Menschen, die von Beginn ihres Lebens an unbewusst, bewusst gewissen „Machspielen“ ausgesetzt waren? Diese „Spiele der Macht“ mit dem kleinen noch unsicheren „Selbst“, dem Kinde. Das Beugen vor der Macht, der Kampf um Anerkennung und um Liebe begleitet das Leben. Sehnsüchte existieren im Menschen und „Alkoholismus und Drogenabhängigkeit sind die entsprechenden Auswege für den einzelnen in einer nicht-orgiastischen Kultur“ (Fromm 2000:22).

Das tiefste Bedürfnis des Menschen ist die „Abgetrenntheit“ zu überwinden und aus dem Gefängnis seiner Einsamkeit herauszukommen“ (Fromm 2000: 19).

Das Befriedigen der eigenen Bedürfnisse, Hierarchien, Macht, Anerkennung. Der Mensch: das Tier. Alles wird wieder zu Staub, wird eins mit der Natur, zurück zu dem Urzustand: „denn Alles was entsteht, Ist werth [sic] daß es zu Grunde geht“ (Schopenhauer: 583). Mit dieser Aussage möchte ich eine Darstellung einleiten, die auf Grundlage der Sicht Schopenhauers auf das Daseyn [sic], über den Tod und Unzerstörbarkeit unseres Wesens, von der Bejahung des Willens, von der Nichtigkeit und dem Leiden des Lebens sowie zur Lehre von der Verneinung des Willens zum Leben widerspiegelt. Vielleicht lässt sich anhand der Darstellung Schopenhauers über den Selbstmord auch das Phänomen der Sucht erklären, denn Sucht ist bekanntlich Selbstmord auf Raten.

Schopenhauer erklärt sich gegen den **Selbstmord**, er unterstellt, dass, wer sich zum Selbstmord entschließt, im Grunde genommen **einen starken Willen zum Leben** hat. Somit das Leben eigentlich bejaht, er dieses in den besonderen Umständen ebenfalls nicht erträgt (vgl. *Fleischer*: 124 ff.).

„Während des Lebens ist der Wille des Menschen ohne Freiheit: auf der Basis seines unveränderlichen Charakters geht sein handeln, an der Kette der Motive, mit Nothwendigkeit [sic] vor sich. Nun trägt aber Jeder in seiner Erinnerung gar Vieles, das er gethan [sic], und worüber er nicht mit sich selbst zufrieden ist. Lebte er nun immerfort; so würde er, vermöge der Unveränderlichkeit des Charakters, auch immerfort auf die selbe Weise handeln. Demnach muss er aufhören zu seyn [sic] was er ist, um aus dem Keim seines Wesens als ein neues und an-

deres hervorgehen zu können. Daher löst der oder jene Bande: der Wille wird wieder frei: denn im *Esse*, nicht im *Operari*¹⁰¹ liegt die Freiheit [...].“
(Schopenhauer: 590).

„Das Sterben ist der Augenblick jener Befreiung von der Einseitigkeit einer Individualität, welche nicht den innersten Kern unsers Wesens ausmacht, vielmehr als eine Art Verirrung desselben zu denken ist: [...].“
(Schopenhauer: 591).

„Aus der Nacht der Bewußtlosigkeit [sic] zum Leben erwacht findet der Wille sich als Individuum, in einer end- und gränzenlosen [sic] Welt, unter zahllosen Individuen, alle strebend, leidend, irrend; und wie durch einen bängigen Traum eilt er zurück zur alten Bewußtlosigkeit [sic]. – Bis dahin jedoch sind seine Wünsche gränzenlos [sic], seine Ansprüche unerschöpflich, und jeder befriedigte Wunsch gebiert einen neuen. Keine auf der Welt mögliche Befriedigung könnte hinreichen, sein Verlangen zu stillen, seinem Begehren ein endliches Ziel zu setzen und den bodenlosen Abgrund seines Herzens auszufüllen. Daneben nun betrachte man, was dem Menschen, an Befriedigung jeder Art, in der Regel, wird: es ist meistens nicht mehr, als die, mit unablässiger Mühe und steter Sorge, im Kampf mit der Noth, täglich errungene, kärgliche Erhaltung dieses daseyns [sic] selbst, den Tod im Prospekt.“
(Schopenhauer: 665-666)

Süchtige haben einen starken Willen zum Leben, aber ertragen eben dieses Leben nicht. Schopenhauer bezeichnet das irdische Glück als illusionär, als ein „fortgesetzter Betrug“ (*ebd.*, 666), die Gegenwart ist eine „dunkle Wolke“ (*ebd.*: 666), welche über die Fläche treibt, die Vergangenheit und die Zukunft bedeuten Licht, aber die Gegenwart, das Leben ist dunkel. Die Zukunft aber ist ungewiss und die Vergangenheit ist unwiederbringlich (vgl. *ebd.*: 666 ff.). Alles Leben ist nach Schopenhauer Leiden und der Grund hierfür zeigt er den alles Lebendigen innewohnendes: des **Egoismus** (vgl. *Fleischer*: 128 ff.). Aber dies ist nur eine **Grundtriebfeder des menschlichen Handelns**, die Schopenhauer aufzeigt, hinzukommen noch die **Bosheit** und das **Mitleid** (vgl. *ebd.*: 130 ff.).

Wie also der Gegenwart, dem „Bewusstsein“ dieser entrinnen? Einige Menschen betrügen sich selbst wenn sie von Glück sprechen, andere erkennen und versuchen zu flüchten. In einen Rausch der Seligkeit, in die Ruhe und Geborgenheit des Alkohols, des Opiums etc., aber letztendlich doch nur auf der Suche nach der mütterlichen Brust, welche Leben gibt.

¹⁰¹ Operari sequitur esse bedeutet: das Handeln ist dem Sein gemäß und hängt von diesem ab. Dies ist ein scholastischer Satz und besonders von Schopenhauer wird dieser Satz für das Problem der Willensfreiheit genutzt.

Bereits Säuglinge besitzen schon in den ersten drei Tagen ihres Lebens die Fähigkeit Stimmen zu unterscheiden und durch den Druck ihrer Mundbewegung während des Saugens die Mutter wieder zurückzuholen. Die Möglichkeit, bereits zu Beginn des Lebens etwas aus dem eigenen „Sein“ zu erzeugen, kommt eine integrierende Rolle zu. Reagiert die Mutter aber nicht adäquat hierauf, so fällt die Möglichkeit eines Ansatzes zum einen „Selbst“ weg. Die Möglichkeit über sein „eigenes Sein“ zu lernen, fällt für das Kind weg (vgl. *Gruen* 1990: 21).

Solche Vorgänge, die das eigene „Sein“ des Menschen entfalten bzw. behindern können treten in vielen verschiedenen Variationen in den ersten Wochen des Lebens auf und „die Entstehung des Selbst auf der Basis eigener Reaktionen schon sehr früh entschieden wird“ (*Gruen* 1990: 22). Fromm spricht hier von der innewohnenden Tendenz des Menschen zur „symbiotischen Vereinigung“ und gelingt „dies nicht, so setzt sich die regressive Tendenz der symbiotischen Bezogenheit durch, sie wird dann die Quelle von Hass, Destruktivität und Irrationalität und begründet sowohl die sadistische wie die masochistische Orientierung. Die inzestuöse Mutterbindung impliziert nämlich nicht nur Liebe und Geborgenheit, sondern meistens auch Angst, die sich aus der Abhängigkeit und Unfreiheit dieser Bindung ergibt, vor allem dann, wenn die „Mutter“ selbst nekrophil orientiert ist“ (*Funk* 1978: 79). Arno Gruen spricht in diesem Zusammenhang von „Selbsthaß“, der Wut gegen sich „selbst“, da man am eigenen Verrats des Ich mitverantwortlich ist (vgl. *Gruen* 1990: 66 ff.).

Kann ein Individuum, ein „Selbst“ entstehen, wenn es von einer kranken Gesellschaft umgeben ist und es sich „Lebenslügen“ (*Gruen* o.A: 38 ff.) aneignen muss? Hinsichtlich „Wahnsinn der Realität bzw. der Gesellschaft“ wurde viel publiziert, zu finden u.a. bei *Foucault*, *Gruen* und *Fromm/Funk*. An dieser Stelle soll jedoch nicht weiter darüber referiert werden, dennoch sollte diese Begrifflichkeit mit einfließen um eine wichtige horizontale Ebene zu öffnen. Dank Rainer Funk sind die meisten Bücher von Erich Fromm leicht zugänglich und werden deshalb an dieser Stelle nicht ausführlich erörtert.

Für **Heidegger gilt als zentrales Merkmal die Angst auszuhalten um ein „Selbst“ entwickeln** zu können. Wenn bei einigen Menschen Angstvermeidung im Vordergrund steht, ist die Tendenz zur Flucht groß. Angst stand bei Heidegger für etwas Produktives: „Die Angst offenbart im Dasein das Sein zum eigensten Seinkönnen [sic], das heißt das Freisein für die Freiheit des Sich-selbst-wählens und -ergreifens. Die Angst bringt das Dasein vor sein Freisein für [...] die Eigentlichkeit seines Seins als Möglichkeit, die es

immer schon ist.“ „Allein in der Angst liegt die Möglichkeit eines ausgezeichneten Er-schließens, weil sie vereinzelt. Diese Vereinzeltung holt das Dasein aus seinem Verfall-en zurück und macht ihm Eigentlichkeit und Uneigentlichkeit [sic] als Möglichkeiten seines Seins offenbar“ (*Heidegger*).

An dieser Stelle bitte ich den geneigten Leser etwas inne zu halten und zu reflektieren.

7. Abschließende Betrachtung

Wie bereits einleitend bemerkt, ist die Frage der Willensfreiheit, der Freiheit des Men-schen bzw. seiner Determiniertheit nicht argumentativ zu entscheiden. Unser Gehirn ist das komplexeste Gebilde im ganzen Universum. In hochkomplizierten Netzwerken kommunizieren mehr als 100 Milliarden Nervenzellen miteinander (vgl. *Rösler*: 32).

Dadurch sind wir erst befähigt uns diese Frage zu stellen und darüber möglichst abstrakt zu denken und zu philosophieren. Selbstbewusstsein, Wahrnehmung, Kommunikation, Fähigkeit uns Illusionen hinzugeben, Imagination und Wissenschaft entstanden erst durch die evolutionäre Entwicklung unserer Gehirne. Genau deshalb dürfen die Gegner des Determinismus etwas Hoffnung hegen. Permanente Weiterentwicklung unserer Ge-hirne (und somit auch der Wissenschaft) ermöglichen dem Menschen vielleicht irgend-wann einmal die neuronalen Netze noch besser zu verstehen und vielleicht stellt sich dann heraus, dass sich einige neuronale Netze einer Vorausberechnung widersetzen.

Das Prinzip Verursachung bleibt jedoch bestehen. Bewusstseinsveränderungen treten im Alltag auf, die Konzentration auf etwas lässt nach, ermöglicht so aber das kreative Den-ken. Gedanken, Ideen entstehen, gewisse Gegebenheiten können bewusst ausgeblendet werden, Nebengedanken können zugelassen werden, dies kennt jeder beim sogenannten „Brainstorming“. Um unkonventionellen Ideen eine Chance zu geben und zu assozii-eren lässt man diese bewusst zu und denkt man denkt, dass man denkt und dies auch noch bewusst. Hypothetisch stellt dies eine gelockerte Überwachung dar.

Durch die Möglichkeit des Durchdenkens von Handlungsspielräumen kann der Mensch auch Pläne entwerfen und Zielen nachgehen. Abwägen hinsichtlich der Realisierung der intrinsischen Motivation ermöglicht im Vornherein das Verhalten zu regulieren. Gosch-ke spricht hierbei von einer „Selbstdeterminierung“. Derartige „Zielrepräsentationen“ mit Merkmalen und Vorrängen können im Gedächtnis abgespeichert werden und später die Entscheidungsfindung dominieren.

Durch die Fähigkeit des Menschen in diesem „Vorstellungsraum“ zu planen und die ständig wachsende Metareflexivität der eigenen Bewusstseinsprozesse bestände praktisch die Möglichkeit sein Wollen in die Tat umzusetzen. Aber war dies auch „frei“? Biologische Ursachen stoßen aber erst diese Gedanken an und die Erinnerung und die Ausführung obliegen wiederum inneren und äußeren Einflüssen. „Wollen wird mit *kognitiven Einschätzungen (präfontales „appraisal“)* und *emotionalen Bewertungen (limbische „valuation“)* verbunden“ (Petzold/Sieper 2008a: 20). Der Mensch entwickelt im Laufe seines Lebens „Verhaltensnarrative“ (Petzold/Sieper 2008a:23 sowie *Wuketits*).

Obwohl aufgrund Frühstörung mit ihrer tiefen in sich tragenden Selbstwertproblematik für das Kennzeichen einer Suchtpersönlichkeit sprechen, gibt es neuerster Sicht keine Suchtpersönlichkeit. Aus anthropologischer Sicht muss damit gerechnet werden, dass **jeder Mensch die Fähigkeit besitzt süchtig zu werden**. Das Streben nach z.B. Schnelligkeit, nach Information oder Arbeit kann sich zu jeder echten Faszination auswirken. Solange sie anhält ist sie nicht von einer Sucht zu unterscheiden. Es geht bei der **Sucht um einen existenziellen und elementaren Lebenshunger, Lebens- und Sinnerfüllung, sich das Leben in vollen und wilden Zügen einzuverleiben. Die Sehnsucht nach intensivem Leben und Erleben, die über die Nüchternheit und Ernüchterung des Alltages hinaus wirkt, hin zu ekstatischen und spirituellen Erfahrungen** (vgl. *Sloterdijk*: 145 ff., hervorgeh. von *D.B.*).

Diese Sehnsucht kann allerdings auch bis zur Entgrenzung ins Nichts führen, Einnahme von Drogen, „in trotziger, protestierender Selbstzerstörung der flach gewordenen Gesellschaft und Kultur entgegengesetzt werden, in der wir leben“ (*Riedel*: 203).

Dieses tiefe existentielle "Loch" steht hinter der Sucht, es verlangt nach Überkompensation. „Aber auch innerhalb dieser vitalen Lebengier gibt es noch immer differenzierte Möglichkeiten, das existentielle Loch zu kompensieren, so daß u.U. durch eine solche relative Abhängigkeit, solange sie eine relative bleibt, schlimmere, umfassendere Bedürftigkeit aufgefangen werden kann“ (*Riedel*: 203).

7.1 Diskussion

Der Mensch geht aus der Natur hervor und wird letztendlich auch wieder in ihr verschwinden. Meines Erachtens geben die Erkenntnisse der Hirnforschung einmal wieder

genug Anreize, um vielleicht etwas mehr Demut und auch mehr Verständnis für sich „selbst“ zu zeigen. Warum versucht der Mensch sich zu erhöhen (der Mensch spricht dem Tiere auch ein Bewusstsein ab)?! Im Grunde genommen sind dies doch nur Versuche dem Determinismus einen Streich zu ziehen. Die Freiheit des Menschen, seine absolute (verweis auf die verschiedenen Freiheitsgrade) besteht darin, sich vorzustellen (wie bereits dargestellt, sind unsere Vorstellungen von kognitiven Fähigkeiten abhängig) er verfüge über Freiheit.

Der Mensch als ein soziales Wesen (mit Egoismus, Altruismus, Hedonismus), ausgestattet mit Genen, sozialisiert und irgendwie doch abhängig von anderen Mitmenschen. Schon allein durch das Miteinander sind dem Menschen Grenzen gesetzt, auch seine Wahrnehmungs- und Gedächtnisleistung unterliegt Grenzen. Freiheit erlangt der Mensch vielleicht auch dadurch, eben diese Grenzen anzuerkennen!?

Innerhalb der Naturwissenschaften hat sich die Annahme eines prinzipiellen Determinismus bewährt. Aus naturwissenschaftlicher Perspektive gibt es keinerlei Belege dafür, dass Bewusstsein und Denken eine Quelle außerhalb des Gehirns haben könnten. Da die neuronalen Prozesse aber deterministisch ablaufen (wenn auch in Interaktion mit Umwelteinflüssen und in Kommunikation mit den Gehirnen anderer Menschen), ergibt sich zur Argumentation, das Denken und Entscheiden determiniert und der freie Wille eine Illusion ist.

Zieht man die klassischen Begriffe von Geist und Materie heran, kann man diese Position als reduktionistisch bezeichnen: der Geist ist lediglich eine Emanation der Materie. Es reicht auch nicht, den freien Willen als gesellschaftlich benötigte Illusion zu akzeptieren (*Roth*), denn Vorstellungen, die man als **Illusionen** entlarvt hat, können nicht mehr als solche funktionieren. Sich Illusionen hinzugeben und diese dann zu entlarven, enttäuscht zu werden, suchen, verstehen wollen, eigene Sehnsüchte zu stillen, können das innere Gleichgewicht stören. Die Versuchung den Bewusstseinszustand zu ändern und Sehnsüchten zu entkommen ist groß. „Wir werden gesund durch Sehnsucht nach dem Schönen und bleiben es in jedem wahrhaftigen Augenblick – wie krank von Gewalt wir auch jetzt noch sein *mögen*“ (*Menschik-Bendele*: XII).

Das Prinzip, dass das Prinzipielle des Prinzips das Prinzip niemals erklären kann (Zirkelvorwurf) bzw. das die Vernunft immer nur dem **Bild** begegnet, das sie „von sich selbst“ entwirft sowie das durch Vernunft erst Handlungsfreiheit des Menschen entsteht,

wirft die Frage auf, inwieweit der Mensch in veränderten Bewusstseinszuständen zur Vernunft fähig ist.

Die Übergänge vom Rausch zur Sucht, die klar als Krankheit mit biologischen Markern erkannt ist, sind fließend und stellen eine große therapeutische Herausforderung dar, die in Anbetracht dieser Ausarbeitung mit der Integrativen Suchttherapie sehr gut behandelbar ist. Der Mensch kann sein Wollen erst wollen, wenn er es will. Sich seine Wirklichkeit, seine Realität, sein „Selbst“ zu finden und „Sehnsüchte“ zu akzeptieren stellen für den Menschen anscheinend die Herausforderung „Leben“ dar.

Anscheinend geht nur der Weg über das „Wagnis der Veränderung [...]: sich dem Schmerz über den Selbstverrat [zu] stellen (vgl. Gruen o.A.: 19).

Das philosophisch-anthropologische Gesundheits- und Krankheitsverständnis des Integrativen Ansatzes sieht den Menschen als von Verlust von Zugehörigkeit, einer multiplen Entfremdung verfallen. Unterschieden wird hierbei die Entfremdung von „sich selbst“ als Leib, der Entfremdung vom Mitmenschen, der Entfremdung von der Welt und der Entfremdung von der Zeit (vgl. Ebert/Könnecke-Ebert: 193).

Erikson beschrieb als einen grundsätzlichen Aspekt allgemeiner menschlicher Erfahrung die Eigenschaft, den Schmerz auszuhalten und Leiden zu verstehen und zu mildern (vgl. Gruen 1990).

Ich möchte dem geneigten Leser das Gedicht „Sünde des Lebens“ gern abschließend nahe legen:

„Wie die Lieder wirbelnd erklingen!
Wie die Fiedeln zwitschern und singen!
Wie aus den Blicken die Funken springen!
Wie sich die Glücklichen liebend umschlingen!
Jauchzend und schrankenlos,
Sorglos, gedankenlos
Dreht sich der Reigen,
Der Lebensreigen. –
Ich muss schweigen,
Kann mich nicht freuen,
Mir ist so angst ...

(...) Ich habe den Frevel des Lebens geschaut!
Ich sah den Todeskeim, der aus dem Leben sprießt,
Das Meer von Schuld, das aus dem Leben fließt,
ich sah die Fluten der Sünden branden,
Die wir ahnungslos begehen,

Weil wir andere nicht verstanden,
Weil uns andere nicht verstehen
(...) Zu fragen euch alle:
Dichter im Lorbeerkranz,
Betrogener Betrüger,
Wärmt dich dein Ruhmesglanz,
Macht er dich klüger?!
Deuten willst du das dämmernde Leben,
Im Herzen erlösen das träumende Streben?
Kannst du denn nicht verstehen,
Was du selber gestern gedacht,
kannst du noch fühlen
Den Traum der letzten Nacht?
Wenn deine Seele weinet,
Weißt du denn auch warum?
Dir ahnt und dünkt und scheint, -
Oh, bleibe lieber stumm.
Denn was dein Geist, von Glut durchzuckt, gebar,
Eh du's gestaltet, ist's nicht mehr wahr.
Es ward dir fremd, du kannst es nicht mehr halten,
Kennst nicht seine tötenden Gewalten:

Endlose Kreise
Ziehet das leise
Unsterbliche Wort
Fort und fort.
Wie es tausendfach gedeutet
Irrlichtgleich die Welt verleitet,
Schmeichelnd die Seelen betöret,
Tobend die Seelen zerstöret,
Ewig seine Form vertauschend,
Durch die Zeiten vorwärts rauschend
Nachempfunden, nachgehallt,
Seellos wogt und weiterwallt,
Ewig unverstanden taumelt,
Ruh- und friedlos immerzu,
Deines Geists verfluchtes Kind,
Unsterblich wie du!
(...) Nimm dich in acht!
Seltsame Kreise
Spinnen sich leise
Aus klagenden Augen
Und sie saugen
An deinem Glück!
Einen Andern
Hätten die Kreise
Golden umgeben,
Kraft ihm entzündet,
Liebe verkündet;
Dich aber quälen sie,
Schweigend erzählen sie

Dir von Entbehrung,
Die du verschuldet hast,
Dir von Entehrung,
Di du geduldet hast,
Und von Wünschen, unerfüllbar,
Und von Sehnsucht, die unstillbar
Ihr betrogenes Herz durchbebt,
Wie die Ahnung des Verlorenen,
Die um die blassen Kinderwangen
Und um frühverwelkte Blumen
Traurig und verklärend webt.

(...) Priester, du willst die Seele erkennen,
Willst Gesundes vom Kranken trennen,
Irrt dein Sinn oder lügt dein Mund?
Wer ist krank? Was ist gesund?
Richter, eh du den Stab gebrochen,
hat keine Stimme in dir gesprochen:
Ist das Gute denn nicht schlecht?
Ist das Unrecht denn nicht Recht?
(...) Keiner ahnet, was er verbricht,
Keiner die Schuld und keiner die Pflicht.
Darfst du leben, wenn jeder Schritt
Tausend fremde Leben zertritt,
Wenn du nicht denken kannst, nicht erspüren,
Ohne zu lügen, zu verführen!
Wenn dein bloßen Träumen Macht ist,
Wenn dein bloßes Leben Schlacht ist,
Dunkles Verderben dein dunkles Streben,
Dir selbst verborgen, so Nehmen wie Geben!
Darfst du sagen „Ich verstehe“?
Dich rühmen „Ich verstehe“?
Dem Irrtum wehren,
Rätsel klären,
Du selber Rätsel,
Dir ewig ungelöst?!
Mensch!
Verlornes Licht im Raum,
Traum in einem tollen Traum,
Losgerissen und doch gekettet,
Vielleicht verdammt, vielleicht gerettet,
Vielleicht des Weltenwillens Ziel,
Vielleicht der Weltenlaune Spiel,
Vielleicht unvergänglich, vielleicht ein Spott,
Vielleicht ein Tier, vielleicht ein Gott.

Wohl mir, mein müder Geist
Wird wieder Staub,
Wird, wie der Weltlauf kreist,
Wurzel und Laub
Wird sich des keimenden Daseins freuen,

Frühlingstriebe still erneuern,
Saftige Früchte zur Erde streuen;
Freilich sein spreitendes Dach zu belauben,
Wird er andern die Säfte rauben,
Andern stehlen Leben und Lust:
Wohl mir, er frevelt unbewußt!“
(*Hofmannsthal*, zit. n. *Schmidt-Bergmann*: 197 ff.)

Sowie:

„Stets erinnere dich des Anspruchs von Haraklit, daß es der Erde Tod sei, zu Wasser zu werden, des Wassers Tod, zu Luft zu werden, der Luft, zu Feuer zu werden, und umgekehrt. Erwinnere dich aber auch jenes Menschen, der es vergaß, wohin sein Weg führt, und so vieler anderer, welche mit der alles regierenden Vernunft, mit der sie doch allermeist ununterbrochen verkehren, sich im Zwiespalt befinden, weil ihnen dasjenige, worauf sie doch täglich stoßen, als fremd erscheint; ferner, daß wir nicht wie Schlafende handeln und reden müssen; denn auch in diesem Zustand scheinen wir zu handeln und zu reden, und daß wir es endlich ebensowenig wie verzogene Kinder machen sollen, bei denen es heißt: So hat es unsere Mutter gemacht, dabei bleiben wir.“

(Aurel: 71)

Literaturverzeichnis

- Ach, N.* (1905): Über die Willenstätigkeit und das Denken. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Ach, N.* (1910): Über den Willensakt und das Temperament. Leipzig: Quelle & Meyer.
- Achtziger, A./ Gollwitzer, P.M.* (2010): Motivation und Volition im Handlungsverlauf. In: *Heckhausen, J./ Heckhausen, H.* (Hrsg.) (2010): Motivation und Handeln. 4. überarb. u. erw. Aufl., Berlin, Heidelberg: Springer-Verlag, S. 309 – 335.
- Ackermann, K.* (1996): Psychologische Modelle abhängigen Alkohol- und Drogenkonsum. In: *Mann, K./ Buchkremer, G.* (Hrsg.): Sucht. Grundlagen-Diagnostik-Therapie. Stuttgart: Gustav Fischer Verlag, S. 19 – 32.
- Anderegg, J.*: Pythagoras und die Pythagoreer. Private Website. URL: www.anderegg-web.ch/phil/pythagoreer.htm (Zugriff 01.04.2014).
- Aristoteles* (1984): Die Nikomachische Ethik. 5. Aufl., München: Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG.
- Aristoteles* (1996): Von der Seele. München: Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG.
- Aurel, M.* (2001): Selbstbetrachtung. Augsburg: Bechtermütz.
- Ausubel, D. R.* (1983): Interaktives Bedingungsgefüge der Opiumsucht. In: *Lettieri, D. J./ Welz, R.* (Hrsg.): Drogenabhängigkeit. Ursachen und Verlaufsformen. Ein Handbuch. Weinheim, Basel: Beltz.
- Balint* (1938): Ich-Stärke, Ich-Pädagogik und „Lernen“. In: *Kutter, P.* (Hrsg.) (1974): Psychologie des Ich. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 91 – 104.
- Baudelaire, C.* (1999): Die künstlichen Paradiese Opium und Haschisch). Übersetzt Bruns, M., Köln: Parkland Verlag.
- Barnow, S.* (2014): Gefühle im Griff. Neurobiologie der Emotionsregulation – Was passiert im Gehirn, wenn Gefühle reguliert werden? Heidelberg: Springer, S. 39 – 46.
- Beckmann, J./ Heckhausen, H.* (2010a): Situative Determinanten des Verhaltens. In: *Heckhausen, J./ Heckhausen, H.* (Hrsg.) (2010): Motivation und Handeln. 4 überarb. u. erw. Aufl., Berlin, Heidelberg Springer-Verlag, S. 73 - 104
- Beckmann, J./ Heckhausen, H.* (2010b): Motivation durch Erwartung und Anreiz. In: *Heckhausen, J./ Heckhausen, H.* (Hrsg.) (2010): Motivation und Handeln. 4 überarb. u. erw. Aufl., Berlin, Heidelberg: Springer-Verlag, S. 105 – 143.
- Beckermann, A.* (2006). Freier Wille - Alles Illusion? In: *Barton, S.* (Hrsg.): "... weil er für die Allgemeinheit gefährlich ist!" Prognosegutachten, Neurobiologie, Sicherungsverwahrung. Baden-Baden: Nomos, S. 293-307.
- Berger, P. A.* (2004): Max Weber (1864 – 1920): Einige Grundbegriffe. Materialien zur Einführung in die Soziologie. Sommersemester 2004. Universität Rostock. URL: http://www.wiwi.uni-rostock.de/fileadmin/Institute/ISD/Lehrstuhl_Makrosoziologie/Lehrmaterialien/Prof._Berg

er/Seminare_WiSe_07-

08/Soziologische_Klassiker_Max_Weber/Max_Weber_Grundbegriffe_01.pdf (Zugriff: 02.02.2014).

- Bierhoff, H.-W.* (2000): Sozialpsychologie. 5. überarb. u. erw. Aufl. Stuttgart: Kohlhammer.
- Bieri, P.* (2001): Das Handwerk der Freiheit: Die Entdeckung des eigenen Willens. München: Hanser.
- Bilden, H.* (1991): Geschlechtsspezifische Sozialisation. In: *Hurrelmann, K./Ulrich, D.* (Hrsg.): Neues Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim und Basel.
- Birbaumer, N./Schmidt, R. F.* (2010): Biologische Psychologie. 7. Aufl., Heidelberg: Springer Medizin Verlag.
- Bischof, N.* (2005): Das Paradox des Jetzt. In: *Psychologische Rundschau*. Nr. 56, Nr. 1/2005. Göttingen: Hogrefe Verlag, S. 36 – 42.
- Bischoff, C.* (1994): Emotion und Motivation. In: *Wilker, F./Bischoff, C./Novak, P.* (Hrsg.) (1994): Medizinische Psychologie und Medizinische Soziologie. 2. Aufl.. München: Urban & Schwarzenberg, S. 49 – 96.
- Blanck, G.* (1978): Angewandte Ich- Psychologie. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Blanck, G.* (1980): Ich-Psychologie II, Psychoanalytische Entwicklungspsychologie. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Blum, E.* (2014): Die Marke Heidegger. Wie die Familie des Philosophen jahrzehntelang versuchte, das Image des umstrittenen Denkers zu kontrollieren und kritische Stimmen klein zu halten. In: *Die ZEIT*, 03.11.2014, Nr. 47, S. 46.
- Bolhaar, R./Petzold, H. G.* (2008): Leibtheorien und „Informierter Leib“ – ein „komplexer Leibbegriff“ und seine Bedeutung für die Integrative Supervision und Therapie. SUPERVISION: Theorie – Praxis – Forschung. Ausgabe 04/2008. URL: http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/supervision/bolhaar_supervision-04-2008.pdf (Zugriff: 01.04.2014).
- Bonnemann, J.* (2013): Risse im „stahlharten Gehäuse“. Ist der Mensch bei Sartre wirklich in jeder Situation frei? In: *Ziemann, A.* (Hrsg.) (2013): Offene Ordnung? Philosophie und Soziologie der Situationen. Schriften zur Wissenssoziologie. Wiesbaden: Springer Verlag, S. 39 – 62.
- Böllinger, L.* (2005): Gebrauch und Abhängigkeit von illegalen Drogen — Ansätze zu einer metapsychologischen Eingrenzung. In: *Psyche – Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendung*. 59, Heft 6, Juni 2005, S.491–533.
- Brecht, B.* (1997): Herr Puntilla und sein Knecht Matti. In: Bertolt Brecht. Sämtliche Stücke in einem Band. Frankfurt a./M.: Suhrkamp Verlag.
- Brüderl, L.* (Hrsg.) (1988): Theorien und Methoden der Bewältigungsforschung. Weinheim, München : Juventa Verlag.

- Buschmann-Steinhage, R./Ihl, R.* (1994): Persönlichkeit. In: *Wilker, F.– W./ Bischoff, C/Novak, P.* (Hrsg.): Medizinische Psychologie und Medizinische Soziologie. 2. Aufl., München: Urban & Schwarzenberg, S. 123 – 134.
- Büchner, G.* (1980): Werke und Briefe. Deutsche Klassiker. Einmalige Sonderausgabe. Herrsching: Manfred-Pawlak-Taschenbuch-Verlags-gesellschaft GmbH.
- Damasio, A. R.* (2001): Descartes´ Irrtum. Fühlen, Denken und das menschliche Gehirn. 6. Aufl.. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Davison, G. C./Neale J. M.* (1998): Klinische Psychologie. Deutsche Bearbeitung. Hautzinger, R. (Hrsg.). 5. akt. Aufl. Weinheim: Beltz Psychologie Verlags Union.
- Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina e.V.* (2014): Frühkindliche Sozialisation. Biologische, psychologische, linguistische und ökonomische Perspektiven. Stellungnahme Juli 2014.
- Dilling, H./ Reimer, C.* (1995): Psychiatrie und Psychotherapie. 2. Auf., Berlin, Heidelberg: Springer Verlag.
- Dörner, D.* (2004): Man muss wissen, wonach man sucht. Kommentar. In: *Geist und Gehirn.* 7/2004, S. 36 – 38.
- Drogen Info Berlin:* URL: <http://www.drogen-info-berlin.de/htm/psycholytische-therapie.html> (Zugriff: 15.12.2014).
- Ebert, W./ Könnecke-Ebert, B.* (2004): Einführung in die Integrative Beratung und Therapie mit Suchtkranken. In: *Petzold, H. G./ Schay, P./ Ebert, W.* (Hrsg.) (2004): Integrative Suchttherapie. Theorie, Methoden, Praxis, Forschung. Wiesbaden: VS Verlag, S. 173 – 220.
- Eisgrub, A.* (2002): Seneca, Hercules Furens. Handlung, Bühnengeschehen, Personen und Deutung. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der Philosophischen Fakultät I der Julius-Maximilians-Universität Würzburg. URL: opus.bibliothek.uni-wuerzburg.de/files/574/Diss_Eisgrub.pdf (Zugriff: 07.03.2014).
- Epiktet (Encheiridion):* Handbüchlein der stoischen Moral. URL: <http://www.irwish.de/PDF/Epiktet%20-%20Handb%FCchlein%20der%20stoischen%20Moral.pdf> (Zugriff: 01.10.2014).
- Falkenberg, B.* (2006). Was heißt es determiniert zu sein? In: *Sturma, D.* (Hrsg.): Philosophie und Neurowissenschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 43 – 74.
- Faust, V.* (Hrsg.): Psychiatrie. Ein Lehrbuch für Klinik, Praxis und Beratung. Stuttgart: Gustav Fischer Verlag.
- Ferenczi, S.* (1911): Alkohol und Neurosen. In: *Bausteine zur Psychoanalyse.* Bd. I., Frankfurt/M.: Ullstein (1984), S. 145–151.
- Feselmayer, S./ Böck, B.* (2001): Motivationsarbeit und therapeutische Grundhaltung. In: *Wiener Zeitschrift für Suchtforschung.* Jg. 24 2001 Nr. 2. Originalarbeit, S. 5 - 9
- Feuerlein, W.* (1995): Alkoholkrankheit. In: *Faust, V.* (Hrsg.): Psychiatrie. Ein Lehrbuch für Klinik, Praxis und Beratung. Stuttgart: Gustav Fischer Verlag, S.269- 320.

- Fitzi, G.* (2008): Max Weber. Frankfurt/M.: Campus Verlag.
- Fischer, L/ Wiswede, G.* (2009): Grundlagen der Sozialpsychologie. 3. Aufl., Oldenburg: Wissenschaftsverlag GmbH.
- Fleischer, M.* (Deutsche Erstausgabe): Schopenhauer. Freiburg im Breisgau: Herder.
- Forschungszentrum Jülich.* Institut für Neurowissenschaften und Medizin. Kognitive Neurowissenschaften (INM-3). URL: http://www.fz-juelich.de/inm/inm-3/DE/Home/home_node.html (Zugriff: 01.09.2014).
- Foucault, M.* (1993): Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Frank, M.* (2005): Selbstbewusstsein und Selbsterkenntnis. In: *e-Journal. Philosophie der Psychologie*. URL: <http://www.jp.philo.at/texte/FrankM1.pdf> (Zugriff: 16.02.2014).
- Freud, S/ Freud, A. (Hrsg.)* (1952): Gesammelte Werke. Chronologisch geordnet. London: Imago Publishing Co. Ltd. Band 1 - 17
- Friedell, E.* (1974): Kulturgeschichte der Neuzeit. Die Krisis der Europäischen Seele. Von der Schwarzen Pest bis zum Ersten Weltkrieg. München: Verlag C. H. Beck.
- Fromm, E.* (2000): Die Kunst des Liebens. 57. Aufl., München: Econ Taschenbuch Verlag.
- Fromm, E.* (2011): Den Menschen verstehen. Psychoanalyse und Ethik. 9. Aufl., München: Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG.
- Fromm, E.* (2013): Die Furcht vor der Freiheit. München: Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG.
- Fromm, E./ Funk, R. (Hrsg.)* (2005): Die Pathologie der Normalität. Zur Wissenschaft vom Menschen. 4. Aufl., Berlin: Ullstein.
- Funk, R.* (1978): Mut zum Menschen. Erich Fromms Denken und Werk, seine humanistische Religion und Ethik. Stuttgart: Deutsche Verlagsgesellschaft.
- Geyer, C.* (2013a): Vorwort. In: *Geyer, C. (Hrsg.)* (2013): Hirnforschung und Willensfreiheit. Zur Deutung der neuesten Experimente. 8. Aufl., Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 9 – 19.
- Geyer, C.* (2013b): Hirn als Paralleluniversum. Wolf Singer und Gerhard Roth verteidigen ihre Neuro-Thesen. In: *Geyer, C. (Hrsg.)* (2013): Hirnforschung und Willensfreiheit. Zur Deutung der neuesten Experimente. 8. Aufl., Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 86 – 91.
- Geyer, H.*: Über die Dummheit. Ursachen und Wirkungen der intellektuellen Minderleistungen des Menschen. Ein Essay. Wiesbaden: VMA-Verlag.
- Gigon, O.* (1984): Einleitung. In: *Aristoteles* (1984): Die Nikomachische Ethik. 5. Aufl., München: Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG.
- Gilligan, S. G.* (1998): Therapeutische Trance. Das Prinzip Kooperation in der Ericksonschen Hypnotherapie. Dritte Aufl., Aus dem Englischen übersetzt von Lesch, M., Reihe Systemische und hypnotherapeutische Praxis. Weber, G. (Hrsg.). New York: Brunner/Mazel.

- Giesinger, J.* (2006): Erziehung der Gehirne. Willensfreiheit, Hirnforschung und Pädagogik. In: *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, Nr. 9 (2006), S. 97 - 109, Fachportal Pädagogik.
URL: urn:nbn:de:0111-opus-15025
http://www.pedocs.de/volltexte/2011/1502/pdf/Giesinger_Erziehung_der_Gehirne_D_A.pdf (Zugriff: 01.01.2014.)
- Glover, J.* (1926): Der Begriff des Ichs. In: *Kutter, P.* (Hrsg.) (1974): *Psychologie des Ich*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 23 – 29.
- Glücks, E./Ottemeier-Glücks, F. G.* (Hg.) (1994): *Geschlechtsbezogene Pädagogik*. Münster.
- Goschke, T.* (2004): Vom freien Willen zur Selbstdetermination. Kognitive und volitionale Mechanismen der intentionalen Handlungssteuerung. In: *Psychologische Rundschau* 55. Heft 4, S. 186-197.
- Grund, O./Richter, K./Petzold H.G.* (Hrsg.) (2004): Das Modell „komplexes Bewusstsein“ der Integrativen Therapie – Beispiele der Anwendung in verschiedenen Tätigkeitsfeldern. FPI-Publikationen, Ausgabe 14/2004 URL: <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/Grund-Richter-Schwedland-Petzold-Bewusstseinsmodell-Polyloge-14-2004.pdf> (Zugriff: 03.03.2014).
- Gruen, A.* (o. A.): *Der Wahnsinn der Normalität. Realismus als Krankheit: eine grundlegende Theorie zur menschlichen Destruktivität*. München: dtv GmbH & Co.Kg.
- Gruen, A.* (1990): *Der Verrat am Selbst. Die Angst vor Autonomie bei Mann und Frau*. 6. Aufl.. München: Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. Kg.
- Grund, O./Richter, K. u. W.* (2004): Das Modell „komplexen Bewusstseins“ der Integrativen Therapie – Beispiele der Anwendung in verschiedenen Tätigkeitsfeldern. In: *FPI-Publikationen*. Ausgabe 14/2004. URL: <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/Grund-Richter-Schwedland-Petzold-Bewusstseinsmodell-Polyloge-14-2004.pdf> (Zugriff: 01.04.2014).
- Günter, M./Bruns, G.* (2010): *Psychoanalytische Sozialarbeit: Praxis - Grundlagen – Methoden*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Habermas, J.* (1981): *Theorie des kommunikativen Handelns*. Frankfurt/M.: Suhrkamp-Verlag.
- Hagemann-White, C.* (1984): *Sozialisation: Weiblich – männlich? Alltag und Biographie von Mädchen*. Band 1. Opladen: VS Verlagsgesellschaft.
- Hagner, M.* (2013): Homo celebralis. Eine wissenschaftliche Einschätzung. In: *Geyer, C.* (Hrsg.) (2013): *Hirnforschung und Willensfreiheit. Zur Deutung der neuesten Experimente*. 8. Aufl., Frankfurt/M.: Suhrkamp, S.250 – 254.
- Hartmann, A.* (Übersetzer): *Erasmus von Rotterdam. Das Lob der Torheit*. Basel: Birkhäuser Verlag AG.
- Hartmann, H.* (1975): *Ich-Psychologie und Anpassungsproblem* [1939], 3. unveränd. Aufl., Stuttgart: Klett Cotta.

- Heckhausen, H.* (2010): Entwicklungslinien der Motivationsforschung. In: *Heckhausen, J./ Heckhausen, Heinz* (Hrsg.) (2010): Motivation und Handeln. 4., überarb. U. erw. Aufl., Berlin, Heidelberg: Springer-Verlag, S. 11 – 42.
- Heckhausen, J./ Heckhausen, H.* (2010): Motivation und Handeln: Einführung und Überblick. In: *Heckhausen, J./ Heckhausen, H.* (Hrsg.) (2010): Motivation und Handeln. 4. überarb. u. erw. Aufl., Berlin, Heidelberg: Springer-Verlag, S. 1 – 10.
- Hegel, G. W. Fr.* (1980): Phänomenologie des Geistes. 4. Aufl., Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag.
- Heidegger*: Vom Wesen der menschlichen Freiheit. Einleitung in die Philosophie. Gesamtausgabe Bd. 31, Frankfurt/M.: Suhrkamp-Verlag.
- Heigl-Evers, A.* (1991): Therapeutisches Handeln bei Abhängigkeit und Sucht unter psychoanalytischem Aspekt. S. 164 – 181. In: *Buchheim P./ Cierpka, M./ Seifert, T.* (Hrsg.): Lindauer Texte. Texte zur psychotherapeutischen Fort- und Weiterbildung. Psychotherapie im Wandel – Abhängigkeit. Berlin: Springer Verlag URL: www.lptw.de/archiv/lintext/LindText1991.pdf (Zugriff: 01.02.2014).
- Helmrich, H.* (2013): Wir können auch anders: Kritik der Libet-Experimente. In: *Geyer, C.* (Hrsg.) (2013): Hirnforschung und Willensfreiheit. Zur Deutung der neuesten Experimente. 8. Aufl., Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 92 – 97.
- Herrmann, C.* (1988): Die Rolle von Attributionen im Bewältigungsgeschehen. In: *Brüderl, L.* (Hrsg.) (1988): Theorien und Methoden der Bewältigungsforschung. München: Juventa Verlag, S. 88 – 105.
- Herkner, W.* (1996): Lehrbuch Sozialpsychologie. 5. Aufl., Bern u. W.: Hans Huber Verlag.
- Heuring, M./ Petzold, H.G.* (2005): Rollentheorien, Rollenkonflikte, Identität, Attributionen – Integrative und differentielle Perspektiven zur Bedeutung sozialpsychologischer Konzepte für die Praxis der Supervision. FPI- Publikationen. Ausgabe 12/2005 URL: www.fpi-publikationen.de/supervision (Zugriff: 01.01.2013).
- Hildebrand, H.-A.* (2005): Psychoanalyse der Sucht – Eine kritische Bilanz. S. 15-28. In: *Wiener Zeitschrift für Suchtforschung*. Jg.28 2005. Nr.1/2. URL: www.api.or.at/wzfs/beitrag/WZ_28_2005_12_Hildebrandt.pdf (Zugriff: 15.04.2014).
- Hildebrand, H.-A.* (2006): Sucht und Entfremdung. Zur Sozialpsychologie des zwanghaften Drogengebrauchs und seiner gruppenanalytischen Behandlung am Beispiel einer Gruppe männlicher Alkoholiker. Dissertation. URL: www.uni-kassel.de/upress/online/frei/978-3-89958-267-3.volltext.frei.pdf (Zugriff: 10.03.2014).
- Hilde, E.* (2007): Neuroethik. UTB Profile. München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Hirschberger, J.* (1991a): Geschichte der Philosophie. Band I: Altertum und Mittelalter. Sonderausgabe der 14. Aufl., Freiburg im Breisgau: Herder.
- Hirschberger, J.* (1991b): Geschichte der Philosophie. Band II: Neuzeit und Gegenwart. Sonderausgabe der 14. Auflage. Freiburg im Breisgau: Herder.
- Hock, M./ Kohlmann, C-W.* (1988): Angst und Angstbewältigung. In: *Brüderl, L.* (Hrsg.) (1988): Theorien und Methoden der Bewältigungsforschung. München: Juventa Verlag, S.

- Hoffmann, S. O./Hochapfel, G.* (2009): *Neurotische Störungen und Psychosomatische Medizin*. 8. Aufl., Stuttgart: Schattauer.
- Holzkamp-Ostermann, U.* (1974): *Motivationsforschung 2. Die Besonderheiten menschlicher Bedürfnisse – Problematik und Erkenntnisgehalt der Psychoanalyse*. Campus Studium. Kritische Sozialwissenschaft. Frankfurt: Campus Verlag.
- Höffe, O.* (2013): *Der entlarvte Ruck. Was sagt Kant den Gehirnforschern?* In: *Geyer, C.* (Hrsg.) (2013): *Hirnforschung und Willensfreiheit. Zur Deutung der neuesten Experimente*. 8. Aufl., Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 177 – 182.
- Huhn, L.* (2010): *Biographie Arthur Schopenhauer*. Schopenhauer- Gesellschaft. Sitz: Frankfurt/M. URL: www.test.schopenhauer.de/index.php?option=com_content&view=article&id=49&Itemid=60 (Zugriff: 10.08.2014).
- Hurrelmann, K.* (2006): *Einführung in die Sozialisationstheorie*. 9. unv. Aufl., Weinheim, Basel: Beltz Verlag.
- Hurrelmann, K., Settertobulte, W.* (2006): *Alkohol im Spannungsfeld von kultureller Prägung und Problemverhalten*. In: *APuZ. Aus Politik und Zeitgeschichte*. Droge Alkohol. 28, 7. Juli 2008. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament. Bpb., S. 9 – 13.
- Huse-Kleinstoll, G.* (1994): *Psychoanalytischer Ansatz*. In: *Wilker, F./Bischoff, W./, Novak, C.* (1994): *Medizinische Psychologie und Medizinische Soziologie*. 2. Aufl., München: Urban & Schwarzenberg, S. 57 – 61.
- Huxley, A* (1988).: *Schöne neue Welt*. In: *Unterwegs in die Welt von morgen. Utopische Geschichten und Science-fiction-Romane*. Stuttgart: Verlag Das Beste.
- Hüther, G.* (2008): *Wo die Sucht beginnt, endet jeder freie Wille. Neurobiologische Aspekte der Suchtentstehung und Suchttherapie*. In: *Petzold, H. G./Sieper J.* (Hrsg.) (2008b): *Der Wille, die Neurobiologie und die Psychotherapie. Psychotherapie des Willens. Theorie, Methoden und Praxis*. Band II. Bielefeld, Locarno: Edition Sirius, S. 463 – 472.
- Hüther, G.* (2011): *Die Macht der inneren Bilder. Wie Visionen das Gehirn, den Menschen und die Welt verändern*. 7. Aufl., Göttingen.: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Hüther, G./Petzold, H. G.* (2013): *Auf der Suche nach einem neurowissenschaftlich begründeten Menschenbild*. In: *Fpi-Publikation*. Ausgabe 18/2013. URL: <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/huether-petzold-2012-suche-neurowissenschaftlich-begruendetes-menschenbild-polyloge-18-2013.pdf> (Zugriff: 01.01.2014).
- idw – Informationsdienst Wissenschaft* 29.10.2013 15:23 *Waschow, Benjamin*. *Neue Chance für den freien Willen Benjamin Waschow Stabsstelle*. URL: <http://idw-online.de/de/news558904> (Zugriff. 01.11.2013).
- Inwood, M.* (Deutsche Erstausgabe): *Heidegger*. Freiburg im Breisgau: Herder.
- Jaspers, K.* (1988): *Max Weber. Gesammelte Schriften*. München: Piper Verlag.

- Jäger, O.* (1909): Weltgeschichte in vier Bänden. I. Band. Geschichte des Altertums. Bielefeld: Verlag von Belhagen & Klasig.
- Jäkel, B.* (2012): Motive und Motivationen als Grundlage menschlichen Verhaltens. Überlegungen zu einer integrativen Motivationstheorie. In: *FPI-Publikation*. Ausgabe 13/2012. URL: <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/jaekel-motive-motivationen-grundlage-verhaltens-integrativen-motivationstheorie-polyloge-13-2012.pdf> (Zugriff: 14.12.2014).
- Jung, C.G.* (2000): Mensch und Kultur. Augsburg: Weltbild Verlag GmbH.
- Jüttemann, G./ Sonntag, M./ Wulf, C.* (Hrsg.) (2005): Die Seele Ihre Geschichte im Abendland. Nachdruck der 1. Aufl., unverändert. VIII. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Kafka, F.* (o.A.): Romane und Erzählungen. Köln: Parkland Verlag.
- Kant, I.* (1982): Werkausgabe (Ed. Weischedel) Band III und IV. Kritik der reinen Vernunft. 1781. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Keil, G.* (2009): Willensfreiheit und Determinismus. Grundwissen Philosophie. Stuttgart: Reclam.
- Keil, G.* (2010): Über den Homunculus-Fehlschluss. In: *E-Journal Philosophie der Psychologie*. URL: <http://www.jp.philo.at/texte/KeilG1.pdf> (Zugriff: 01.03.2013).
- Kempermann, G.* (2004): Infektion des Geistes. Freier Wille auch biologisch bedingt. In: *FAZ*, 02.03.2004.
- Kempermann, G.* (2013): Infektion des Geistes. Über philosophische Kategorienfehler. In: *Geyer, Chr.* (Hrsg.) (2013): Hirnforschung und Willensfreiheit. Zur Deutung der neuesten Experimente. 8. Aufl., Frankfurt a./M.: Suhrkamp, S. 235 - 239
- Keup, W.* (Hrsg.) (1985): Biologie der Sucht. Berlin, Heidelberg : Springer-Verlag.
- Kierkegaard, S.* (2008): Der Begriff Angst. Stuttgart: Reclam.
- Kisker, K. P./ Lauter, H./ Meyer J.- E. u. W.* (Hrsg.) (1987): Abhängigkeit und Sucht. Psychiatrie der Gegenwart 3. Dritte völlig überarb. Aufl., Berlin, Heidelberg: Springer-Verlag.
- Klufmann, R.* (1998): Psychosomatische Medizin. 4. korrigierte und akt. Aufl., Berlin, Heidelberg: Springer-Verlag.
- Kohut, H.* (1976): Narzißmus. Eine Theorie der psychoanalytischen Behandlung narzißtischer Persönlichkeitsstörungen. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Kopper, J./ Malter, R.* (Hrsg.) (1974): Immanuel Kant zu ehren. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Kornhuber H.H./ Deecke L.* (2008): Wille und Gehirn – Integrative Perspektiven. In: *Petzold, H. G./ Sieper J.* (Hrsg.) (2008a): Der Wille, die Neurobiologie und die Psychotherapie. Zwischen Freiheit und Determination. Band I. Bielefeld, Locarno: Edition Sirius, S. 77 – 176.
- Korte, S.* (2007): Rauschkonstruktionen. Eine qualitative Interviewstudie zur Konstruktion von Drogenrauschwirkung. Wiesbaden: VS Verlag.

- Kröber, H.-L.* (2013): Die Hirnforschung bleibt hinter dem Begriff strafrechtlicher Verantwortlichkeit zurück. In: *Geyer, C.* (Hrsg.) (2013): *Hirnforschung und Willensfreiheit. Zur Deutung der neuesten Experimente.* 8. Aufl., Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 103 – 111.
- Kuhl, J.* (2010): Individuelle Unterschiede in der Selbststeuerung. In: *Heckhausen, J./ Heckhausen, H.* (Hrsg.): *Motivation und Handeln.* 4., überarb. u. erw. Aufl., Heidelberg: Springer Verlag, S. 337 – 362.
- Kutter, P.* (1973): Vorwort. In: *Kutter, P.* (Hrsg.) (1974): *Psychologie des Ich. Psychoanalytische Ich-Psychologie und ihre Anwendungen.* Darmstadt. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, VII.
- Lehmann, P.* (1868): *Illustrierte Weltgeschichte. Urzeit und Altertum. Die Vorgeschichtliche Zeit.* Band I. Berlin: Gehring & Reimers G.m.b.H.
- Letterie, D.J./ Welz, R.* (1983) (Hrsg.): *Drogenabhängigkeit – Ursachen und Verlaufsformen.* Ein Handbuch. Weinheim: Beltz Verlag.
- Lewin, K.* (1922): Das Problem der Willensmessung und das Grundgesetz der Assoziation II. In: *Psychologische Forschung*, 2, S. 65 – 140.
- Lewin, K.* (1926a): Untersuchungen zur Handlungs- und Affekt-Psychologie, I: Vorbemerkungen über die psychischen Kräfte und Energien und über die Struktur der Seele. In: *Psychologische Forschung*, 7, S. 294 – 329.
- Lewin, K.* (1926b): Untersuchungen zur Handlungs- und Affekt-Psychologie, II.: Vorsatz, Wille und Bedürfnis. In: *Psychologische Forschung*, 7, S. 330 – 385.
- Libet, B.* (2008): Besitzen wir Willensfreiheit? In: *Petzold, H. G./ Sieper J.* (Hrsg.) (2008a): *Der Wille, die Neurobiologie und die Psychotherapie. Zwischen Freiheit und Determination.* Band I. Bielefeld, Locarno: Edition Sirius, S. 177 – 198.
- Libet, B.* (2013): Haben wir einen freien Willen? In: *Geyer, C.* (Hrsg.) (2013): *Hirnforschung und Willensfreiheit. Zur Deutung der neuesten Experimente.* 8. Aufl., Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 268 – 290.
- Lindemann, M.* (2006). Wir müssen (und können) nicht aufhören, von Freiheit zu sprechen: Die Erkenntnisse der modernen Neurowissenschaften und das Schuldstrafrecht. In: *Barton, S.* (Hrsg.): *Prognosegutachten, Neurobiologie, Sicherungsverwahrung. "... weil er für die Allgemeinheit gefährlich ist!"*. Baden-Baden: Nomos, S. 343-359.
- Lindenmeyer, J.* (2005): *Alkoholabhängigkeit. Fortschritte der Psychotherapie.* Band 6. 2. überarbeitete Aufl., Göttingen: Hogrefe.
- Lindenmeyer, J.* (2010): *Lieber schlau als blau.* 8., überarb. Aufl., Weinheim, Basel: Beltz Verlag
- Löhrer, G.* (2002): Ontologisch oder Epistemisch? Anselm von Canterbury über die Begriffe *Wahrheit* und *Richtigkeit*. *Recherces de théologie et philosophie médiévales* 69.2., S. 296 – 317. URL: http://www2.uni-erfurt.de/praktische_philosophie/UnterlagenLoehrer/Ontologisch_oder_epistemisch.pdf Zugriff: (01.12.2014).

- Lüderssen, K.* (2013): Ändert die Hirnforschung das Strafrecht? In: *Geyer, Chr.* (Hrsg.) (2013): *Hirnforschung und Willensfreiheit. Zur Deutung der neuesten Experimente.* 8. Aufl., Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 98 – 102.
- Lüke, U.* (o. A.): Zur Freiheit determiniert – zur Determination befreit? Zwischendiagnose zur aktuellen Hirnforschungsdebatte. URL: <http://www.forum-grenzfragen.de/downloads/stdz0904lueke.pdf> (Zugriff: 01.03.2014), S. 610 – 622.
- Lütke, R.* (1991): *David Hume: Historiker und Philosoph.* Freiburg (Breisgau), München: Alber.
- Mahler, M.* (2008): *Die psychische Geburt des Menschen. Symbiose und Individuation.* 19. Aufl., Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Metzinger, T.* (2011): Das rätselhafte Ich. In: *Zeit online wissen.* URL: www.zeit.de/2011/37/Interview-Metzinger/komplettansicht.de (Zugriff: 15.03.2014).
- Meister-Eckhart-Gesellschaft.* Interdisziplinäre wissenschaftliche Gesellschaft zur Erforschung und Darstellung von Leben und Werk Meister Eckharts. URL: www.meister-eckhart-gesellschaft.de/index.htm (Zugriff: 01.01.2014)
- Menschik-Bendele, J.* (2014): Vorwort. XI-XII In: *Teischel, O.* (2014): *Krankheit und Sehnsucht – Zur Psychosomatik der Sucht. Hintergründe – Symptome – Heilungswege.* Berlin: Springer-Verlag.
- Mill, J. S.* (2013): *Über die Freiheit.* Aus dem Englischen übersetzt von Lemke, B., Stuttgart: Reclam.
- Mitscherlich, A.* (Hrsg.)/ *Drews, S./ Brecht, K.* (1975): *Psychoanalytische Ich- Psychologie. Grundlagen und Entwicklung.* Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag.
- Mogge-Grotjahn, H.* (2004): *Gender, Sex und Gender Studies. Eine Einführung.* Freiburg.
- Morau, P.* (1973): *Der Aristotelismus bei den Griechen. Band I. Die Renaissance des Aristoteles im 1. Jhd. v. Jhr.,* Berlin, New York: o. A..
- Möbius, S.* (Deutsche Erstausgabe): *Sartre.* Freiburg im Breisgau: Herder.
- Morgenthaler, F.* (1987): *Homosexualität. Heterosexualität. Perversion.* Frankfurt/M.: Fischer Verlag.
- Müller, J.* (1963): *Die Figur des Homunculus in Gothes Faust.* Berlin: Akademie-Verlag.
- Natorp, P.* (1974): Zum Gedächtnis Kants. In: *Kopper, J./ Malter, R.* (Hrsg.) (1974): *Immanuel Kant zu ehren.* Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag, S. 236 – 260.
- Oertner, M.* (2000): Vier Bedeutungsebenen von Freiheit in der Philosophie des Benedictus de Spinoza. MAGISTERARBEIT. Konstanz. URL: <http://kops.uni-konstanz.de/bitstream/handle/123456789/3511/Oertner.pdf?sequence=1> (Zugriff: 10.06.2014).
- Pankofer, S./ Quindel, R./; Wolf, T.* (1995): Bier als Über-Lebens-Mittel. In: *Psychologie und Gesellschaftskritik* 19 (1995), 2/3, pp. 49-62. URL: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-249284> (Zugriff: 05.04.2014).

- Passie, T.* (2007): *Bewusstseinszustände: Konzeptualisierung und Messung*. Hamburg: Lit Verlag.
- Passie, T.* (o. A.): *Bewusstseinsforschung*. URL: <http://www.bewusstseinszustaende.de/index.php?id=8> (Zugriff: 15.12.2014).
- Pauen, M.* (DOI: 10.1026/0033-3042.56.3.229): *Freiheit: Eine ganz normale Fähigkeit*. Kommentare. S.229 – 232.
- Pauen, M.* (2001a) *Grundprobleme der Philosophie des Geistes*. Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch: Verlag, , 2 edition
- Pauen, M.* (2001b) *Grundprobleme der Philosophie des Geistes und die Neurowissenschaften*. In: *Pauen, M./ Roth, G.* (2001): *Neurowissenschaften und Philosophie*. München: Wilhelm Fink Verlag, 83 -
- Pauen, M.* (2007): *Was ist der Mensch? Die Entdeckung der Natur des Geistes*. München: DVA
- Pauen, M./ Roth, G.* (2001): *Neurowissenschaften und Philosophie*. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Peters, M./ Feingold, E.* (1994): *Entwicklung*. In: *Wilker, F./ Bischoff, C/ Novak, P.* (1994) (Hrsg.): *Medizinische Psychologie und Medizinische Soziologie*. 2. Aufl., München: Urban & Schwarzenberg, S. 137 – 164
- Petzold, H. G.* (2001): „Transversale Identität und Identitätsarbeit“ Die Integrative Identitätstheorie als Grundlage für eine entwicklungspsychologisch und sozialisationstheoretisch begründete Persönlichkeitstheorie und Psychotherapie – Perspektiven „klinischer Sozialpsychologie“ (2001p). In: *FPI-Publikation*. 10/2001. URL: <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/Petzold-Identitaetstheorie-Polyloge-10-2001.pdf> (Zugriff: 02.04.2014).
- Petzold, H.* (2004): *Integrative Suchttherapie. Theorie, Methoden, Praxis, Forschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Petzold, H. G.* (2005): „Vernetzendes Denken“. Die Bedeutung der Philosophie des Differenz- und Integrationsdenkens für die Integrative Therapie. In memoriam Paul Ricœur 27.2.1913 – 20.5.2005. In: *Psychotherapie Forum 14* (2006) 108-111, erw. in: *Sieper, J./ Orth, I./ Schuch, H.W.* (2007) (Hrsg.): *Neue Wege Integrativer Therapie. Klinische Wissenschaft, Humantherapie, Kulturarbeit – Polyloge – 40 Jahre Integrative Therapie, 25 Jahre EAG - Festschrift für Hilarion G. Petzold*. Bielefeld: Edition Sirius, Aisthesis Verlag und in *Integrative Therapie*, 4(2005), 398-412 S. 273-278. In: *FPI-Publikationen*. URL: <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/textarchiv-petzold/petzold-2005p-vernetzendes-denken-philosophie-differenz-u-integrationsdenken-integrative-therapie.pdf> (Zugriff: 10.03.2014).
- Petzold, H. G.* (2011).: *Körper-Seele-Geist-Welt-Verhältnisse in der Integrativen Therapie – Der „Informierte Leib“, das „psychophysische Problem“ und die Praxis*. In: *FPI-Publikationen*. Ausgabe 08/2011. URL: <http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/pdf-petzold-koerper-seele-geist-welt-verhaeltnisse-in-der-integrativen-therapie-polyloge-08-2011.pdf> (Zugriff: 01.05.2014).

- Petzold, H. G.* (2012): Identität: Vorwort. In: *Petzold, H. G.* (Hrsg.) (2012): Identität. Ein Kernthema moderner Psychotherapie. Interdisziplinäre Perspektiven. Wiesbaden: VS Verlag, S. 9 – 19.
- Petzold, H. G.; Sieper J.* (Hrsg.) (2008a): Wille, Wollen, Willensfreiheit, Willenstherapie. In: *Petzold, Hilarion G.; Sieper J.* (Hrsg.) (2008a): Der Wille, die Neurobiologie und die Psychotherapie. Zwischen Freiheit und Determination. Band I. Bielefeld, Locarno: Edition Sirius, S. 254 – 328.
- Petzold, H. G.; Sieper J.* (Hrsg.) (2008b): Vorwort. In: *Petzold, H. G.; Sieper J.* (Hrsg.): Der Wille, die Neurobiologie und die Psychotherapie. Psychotherapie des Willens. Theorie, Methoden und Praxis. Band II. Bielefeld, Locarno: Edition Sirius, S. 335 – 340.
- PHILOKLES* (2011): Zeitschrift für populäre Philosophie. Heft 18: Handlungstheorie. URL: www.philokles.de/app/.../Philokles_18_2011+Handlungstheorie.pdf (Zugriff: 12.12.2014).
- Pico della Mirandola, G.* (1989): Über die Würde des Menschen. Übersetzt von Rüssel, W. Herbert. 2. Aufl., Zürich: Manesse Bücherei.
- Platon*: Sämtliche Werke. Timaios. Übersetzung von Friedrich Schleiermacher, F./ Müller, H. URL: www.alenck.de/pdf/Platon_Timaios.pdf (Zugriff: 01.08.2014).
- Prengel, A.* (2001): Geschlechterdifferenzen: „natürlich“, „sozialisiert“ oder „konstruiert“? In: *Glaser, E.* u.a. (Hrsg.): Warum sich Mann und Frau so schlecht vertragen. Halle: Budrich Verlag.
- Prinz, W.* (2010): Interview mit Wolfgang Prinz. In: *DIE ZEIT*. 10.06.2010 Nr. 24 URL: <http://www.zeit.de/2010/24/Prinz-Interview> (Zugriff: 04.03.2014).
- Prinz, W.* (2013): Der Mensch ist nicht frei. Ein Gespräch. In: *Geyer, C.* (Hrsg.) (2013): Hirnforschung und Willensfreiheit. Zur Deutung der neuesten Experimente. 8. Aufl., Frankfurt/M.: Suhrkamp: S. 20 – 26.
- Rahn, E./ Mahnkopf, A.* (2000): Lehrbuch Psychiatrie für Studium und Beruf. 2. Aufl., Bonn: Psychiatrie-Verlag gGmbH.
- Rapaport, D.* (1960): Die Struktur der psychoanalytischen Theorie. Versuch einer Systematik. 2. Aufl., Stuttgart: Klett Verlag.
- Reck, F.* (2009): Ein ganz kurzer Überblick über Nerven, Gehirn, Drogen, Rausch und Sucht und wie das alles so zusammenhängt, nebst einem nicht unbedingt nötigen Anhang zum besseren Verständnis der chemischen Formelschreibweise. In: *FPI-Publikationen*. Polyloge. Ausgabe 08/2009 URL: http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/reck_polyloge_08-2009.pdf (Zugriff: 01.05.2014).
- Rentsch, T.* (2000): Negativität und praktische Vernunft. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Resonanzen*: E-Journal für biopsychosoziale Dialoge in Psychotherapie, Supervision und Beratung. Unterwegs zu einer Integrativen Humantherapie. Ein Interview von Anton Leitner mit Hilarion Gottfried Petzold. URL: www.resonanzen-journal.org/article/view/273/232 (Zugriff: 12.12.2014).

- Reuband, K.-H.* (1994): Soziale Determinanten des Drogengebrauchs. Eine sozialwissenschaftliche Analyse des Gebrauchs weicher Drogen in der Bundesrepublik Deutschland. Darmstadt: Westdeutscher Verlag.
- Rheinberg, F.* (2010): Intrinsische Motivation und Flow-Erleben. In: *Heckhausen, J./ Heckhausen, H.* (Hrsg.) (2010): Motivation und Handeln. 4., überarb. u. erw. Aufl., Berlin, Heidelberg: Springer-Verlag, S. 365 - 387
- Riedel, I.* (1991): Die Kunst der Abhängigkeit. In: *Buchheim, C u. W.* (Hrsg.): Lindauer Texte. Texte zur psychotherapeutischen Fort- und Weiterbildung. Psychotherapie im Wandel – Abhängigkeit. Berlin: Springer Verlag, S. 197 – 211 URL: www.lptw.de/archiv/lintext/LindText1991.pdf (Zugriff: 01.02.2014)
- Roskamp, H.* (1974): Einleitung. Grundlagen der Ich-Psychologie im Werke Sigmund Freuds. In: *Kutter, P.* (Hrsg.) (1974): Psychologie des Ich. Psychoanalytische Ich-Psychologie und ihre Anwendungen. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 1 – 19.
- Rost, W.-D.* (1983): Der psychoanalytische Zugang zum Alkoholismus. In: *Psyche*. Zeitschrift für Psychoanalyse, Ausg. 37, 412–39.
- Rost, W.-D.* (1986): Psychoanalytische Modellvorstellungen zur Theorie des Alkoholismus. In: *Psyche*. Zeitschrift für Psychoanalyse, Ausg. 40, 290–309.
- Rost, W.-D.* (1987): Psychoanalyse des Alkoholismus. Stuttgart (Klett-Cotta).
- Roth, G.* (2001): Fühlen, Denken, Handeln. Wie das Gehirn unser Verhalten steuert. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Roth, G.* (2011): Die Entstehung von Geist und Bewusstsein im Gehirn. In: *Dresler, M.* (Hrsg.) (2011): Kognitive Leistungen. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag, S. 161 – 174
- Roth, G.* (2013a): Worüber dürfen Hirnforscher reden – und in welcher Weise? In: *Geyer, C.* (Hrsg.) (2013): Hirnforschung und Willensfreiheit. Zur Deutung der neuesten Experimente. 8. Aufl., Frankfurt/M.. Suhrkamp, S. 66 – 85.
- Roth, G.* (2013b): Wir sind determiniert. Die Hirnforschung befreit von Illusionen. In: *Geyer, C.* (Hrsg.) (2013): Hirnforschung und Willensfreiheit. Zur Deutung der neuesten Experimente. 8. Aufl., Frankfurt/M.. Suhrkamp, S. 218 – 222.
- Roth, G.* (2014): „Mich wundert, wie zahm wir waren“. In: *Gehirn & Geist* 3/2014. Zehn Jahre „Das Manifest“, S. 64 - 69
- Roth, H.* (1882): Griechische Geschichte. 3. neubearbeitete Aufl., Nördlingen: Verlag der Beck'schen Buchhandlung.
- Rösler, F.* (2004): Es gibt Grenzen der Erkenntnis – auch für die Hirnforschung! In: *Gehirn & Geist*. Ausg. 6/2004, S. 32.
- Röttgers, K.* (2010): Einführung in die Praktische Philosophie anhand von ausgewählten Problemfeldern. Kursinhalt 1: Praktische Philosophie als Philosophie des Handelns. URL: <https://www.fernuni-hagen.de/imperia/md/content/philosophie/textdokumente/prph1.pdf> (Zugriff: 14.03.2014).

- Saß, H* (1995): Persönlichkeitsstörung. In: *Faust, V.* (Hrsg.) (1995): Psychiatrie. Ein Lehrbuch für Klinik, Praxis und Beratung. Stuttgart: Gustav Fischer Verlag, S. 215 – 222.
- Scheffer, D/ Heckhausen, H.* (2010): Eigenschaftstheorien der Motivation. In: *Heckhausen, J./ Heckhausen, H.* (Hrsg.) (2010): Motivation und Handeln. 4., überarb. u. erw. Aufl., Berlin, Heidelberg: Springer-Verlag, S. 43 – 72.
- Schindewolf, D.* (2003): Zur Freiheit des Willens. Alte Vorstellungen und neue Erkenntnisse der Neurobiologie. O. A.: Books on Demand GmbH.
- Schlegel, T.* (um 1860): Shakespeares sämtliche Werke. 1 – 12. Leipzig: Max Hesse's Verlag.
- Schmalt, H.-D./ Heckhausen, H.:* Machtmotivation. In: *Heckhausen, J./ Heckhausen, H.* (Hrsg.) (2010): Motivation und Handeln. 4., überarb. u. erw. Aufl., Berlin, Heidelberg: Springer-Verlag, S. 211 – 236.
- Schmidt- Bergmann, H.* (Hrsg.) (2000): Hugo von Hofmannsthal: Die Gedichte. Frankfurt/M., Leipzig: Insel-Verlag.
- Schmiederer, A.* (1989): Gesellschaft und Sucht. Sozialologische Dimensionen süchtiger psychischer Fehlentwicklung. In: *Wiener Zeitschrift für Suchtforschung.* Jg. 12, 1989 Nr. ½. Originalarbeit, S. 15 – 26.
- Schneider, R.* (1998): Die Suchtfibel. Informationen zur Abhängigkeit von Alkohol und Medikamenten. 12. überarb. Aufl., Augsburg. Schneider Verlag Hohengehren GmbH
- Schockenhoff, E.* (2013): Wir Phantomwesen. Über zerebrale Kategorienfehler. In: *Geyer, C.* (Hrsg.) (2013): Hirnforschung und Willensfreiheit. Zur Deutung der neuesten Experimente. 8. Aufl., Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 166 – 170.
- Schopenhauer, A.* (1988): Die Welt als Wille und Vorstellung II. Haffmans-Ausgabe. Zürich: Haffmanns Verlag AG.
- Schuch, W.* (2008): Einige kritische Anmerkungen und Fragen zum Geltungsanspruch der Neurobiologie aus Sicht der Integrativen Therapie. In: *FPI- Publikation.* Ausgabe 31/ 2008. URL: <http://www.fpi-publikation.de/downloads/download-polyloge/download-nr-31-2008-schuch-w.html> (Zugriff: 01.03.2014).
- Schultheiss, O. C./ Wirth, M.M. u. W.:* Biopsychologische Aspekte der Motivation. In: *Heckhausen, J./ Heckhausen, H.* (Hrsg.) (2010): Motivation und Handeln. 4., überarb. u. erw. Aufl., Berlin, Heidelberg: Springer-Verlag, S. 257 – 284.
- Scruton, R.* (Deutsche Erstausgabe): Kant. Freiburg im Breisgau. Herder.
- Searle, J. R.* (1997). Die Konstruktion der Wirklichkeit. Zur Ontologie sozialer Tatsachen. Reinbek bei Hamburg : Rowohlt Taschenbuchverlag GmbH.
- Searle, J. R.* (2004): Freiheit und Neurobiologie. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Seeßlen, G.* (1995): Bier! Der Text. In: Psychologie und Gesellschaftskritik. 2/3, S. 71-81. URL: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-249304> (Zugriff: 05.04.2014).
- Seidel, W.* (2009): Das ethische Gehirn. Der determinierte Wille und die eigene Verantwortung. Heidelberg. Spektrum Akademie Verlag.

- Simmel, E* (1948): Alkoholismus und Sucht. In: *Psychoanalyse und ihre Anwendungen*. Ausgew. Schriften. Frankfurt/M.: Fischer-Verlag 1993, 289—312.
- Singer, W.* (2008): Selbsterfahrung und neurobiologische Fremdbeschreibung. Zwei konfliktträchtige Erkenntnisquellen. In: *Petzold, H. G./ Sieper J.* (Hrsg.) (2008a): *Der Wille, die Neurobiologie und die Psychotherapie. Zwischen Freiheit und Determination*. Band I. Bielefeld, Locarno: Edition Sirius, S. 197 – 228.
- Singer, W.* (2013): Verschaltungen legen uns fest: Wir sollten aufhören, von Freiheit zu sprechen. In: *Geyer, C.* (Hrsg.) (2013): *Hirnforschung und Willensfreiheit. Zur Deutung der neuesten Experimente*. 8. Aufl., Frankfurt/M.: Suhrkamp: S. 30 – 65.
- Sloterdijk, Peter* (1991): Weltsucht. In: *P. Buchheim, P. u. W.* (Hrsg.): *Lindauer Texte. Texte zur psychotherapeutischen Fort- und Weiterbildung. Psychotherapie im Wandel – Abhängigkeit*. Berlin: Springer Verlag, S. 145 – 163. URL: www.lptw.de/archiv/lintext/LindText1991.pdf (Zugriff: 01.02.2014).
- Sokolowski, K./ Heckhausen, H.*: Soziale Bindung: Anschlussmotivation und Intimitätsmotivation. In: *Heckhausen, J./ Heckhausen, H.* (Hrsg.) (2010): *Motivation und Handeln*. 4., überarb. u. erw. Aufl., Berlin, Heidelberg: Springer-Verlag, S. 193 – 209.
- Sorell, T.* (Deutsche Erstausgabe): *Descartes*. Herder: Freiburg im Breisgau.
- Spinoza* (1868): *Sämtliche Werke*. Kirchmann Verlag von C. Heimann.
- Spinoza* (1841): *Sämtliche Werke* Stuttgart: J. Scheible Buchhandlung.
- Spitzer, M.* (2003): *Nervensachen. Perspektiven zu Geist, Gehirn und Gesellschaft*. Stuttgart: Schattauer.
- Spode, H.* (1993): *Die Macht der Trunkenheit. Kultur- und Sozialgeschichte des Alkohols in Deutschland*. Opladen: Leske & Buderich.
- Spode, H.* (2008): Alkoholismus. In: *APuZ. Aus Politik und Zeitgeschichte. Droge Alkohol*. 28/2008. 7. Juli 2008. Beilage zur Wochenzeitung *Das Parlament*. Bpb., S. 3 – 8.
- Steiner, R.* (1894): *Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung. Seelische Beobachtungsergebnisse nach naturwissenschaftlicher Methode*. Rudolf Steiner Online Archiv UTL: <http://anthroposophie.byu.edu/schriften/004.pdf> (Zugriff: 02.10.2013).
- Stemmer-Lück, M.* (2004): *Beziehungsräume in der Sozialen Arbeit. Psychoanalytische Theorien und ihre Anwendung in der Praxis*. Stuttgart: W. Kohlhammer.
- Störig, H. J.* (o. A.): *Kleine Weltgeschichte der Philosophie*. 13. überarb. Aufl., Stuttgart: Fischer-Verlag.
- Studt, H.H.* (1995): *Psychosomatische Medizin und Neurosenlehre*. In: *Faust, V.* (Hrsg.) (1995): *Psychiatrie. Ein Lehrbuch für Klinik, Praxis und Beratung*. Stuttgart: Fischer Verlag: Stuttgart, S. 169 – 214.
- Taylor, C.C.W.* (Deutsche Erstausgabe): *Sokrates*. Freiburg im Breisgau: Herder.
- Teischel, O.* (2014): *Krankheit und Sehnsucht – Zur Psychosomatik der Sucht. Hintergründe – Symptome – Heilungswege*. Berlin: Springer-Verlag.

- Telepolis* (2010): Gepflegtes Saufgelage. Platon und die antike Drogenkultur. Rinella, M. A. über Ekstase und Philosophie im Altertum und Plato als Ahnherrn der Drogenpolitik. URL: <http://www.heise.de/tp/artikel/32/32498/1.html> (Zugriff: 06.08.2013).
- Thiersch, H.* (Hrsg.) (2011): Handbuch Soziale Arbeit. 4. überarb. Aufl., München, Basel: Ernst Reinhardt Verlag.
- Thomae, H.* (1988): Das Individuum und seine Welt. Eine Persönlichkeitstheorie. 2. völlig neu bearb. Aufl., Göttingen: Hogrefe.
- Thomas, A.* (1992): Grundriß der Sozialpsychologie. Individuum – Gruppe – Gesellschaft. Band 2. Göttingen: Hogrefe.
- Thome, H.* (2008): Notizen zu Neurobiologie, Willensfreiheit und Schuldfähigkeit. gesis. SSOAR. Open Access Repository. URL: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-121653> (Zugriff: 10.01.2014).
- Tillmann, K.-J.* (2010): Sozialisationstheorien. Eine Einführung in den Zusammenhang von Gesellschaft, Institution und Subjektwerdung. Vollständig überarb. u. erw. Neuausgabe. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Tretter, F.* (2008): Suchtmedizin kompakt. Suchtkrankheiten in Klinik und Praxis. Stuttgart: Schattauer.
- Tuck, R.* (Deutsche Erstausgabe): Hobbes. Freiburg im Breisgau: Herder.
- Uhlig, H.* (1996): Gottfried Benn. Köpfe des 20. Jahrhunderts; Bd. 20,. 3. überarb. Aufl., Berlin: Morgenbuch.
- Ulfig, A.* (2003): Lexikon der philosophischen Begriffe. Köln: Komet Verlag GmbH.
- Universität Potsdam. Life- Studie.* Lebensläufe ins frühe Erwachsenenalter. Eine Studie über die Bedeutung von Bildungsverläufen, Erziehungserfahrungen und Entwicklungsprozessen für die erfolgreiche Lebensbewältigung. URN: <http://www.uni-potsdam.de/life-studie/index.php?id=38> (Zugriff: 10.08.2014).
- Vaihinger, H.* (1922): Die Philosophie des Als Ob. System der theoretischen, praktischen und religiösen Fiktion der Menschheit auf Grund eines idealistischen Positivismus. Leipzig/ Verlag Felix Meiner. Archivierte vollständige Auflage unter URL: https://ia600609.us.archive.org/23/items/DiePhilosophieDesAlsOb/HansVaihinger_philosophieDesAlsOb.pdf (Zugriff: 10.08.2014).
- Velt, M.* (2008): Die Bedeutung der Willensentscheidung und willenspsychologischer Strategien in der Behandlung von Suchtkranken aus der Sicht eines Praktikers der Integrativen Therapie. In: *Petzold, H. G./ Sieper J.* (Hrsg.) (2008b): Der Wille, die Neurobiologie und die Psychotherapie. Psychotherapie des Willens. Theorie, Methoden und Praxis. Band II. Bielefeld, Locarno: Edition Sirius, S. 415 – 462.
- Vogt, I.* (1985): Der Vorwurf der Trunksucht als Instrument der Repression : Studie zur Kontinuität von Vorurteilsstrukturen. In: *Psychologie und Gesellschaftskritik*. Ausg. 9, S. 7-33. URL: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-209329> (Zugriff: 05.04.2014).

- Vonessen, F. (2001): Platons Ideenlehre. Wiedertdeckung eines verlorenen Wegs. Band 1: Seelenlehre. Essen: Kusterdingen.
- Wahl, K. (2006): Das Paradoxon der Willensfreiheit und seine Entwicklung im Kind. Diskurs Kindheits- und Jugendforschung 1 (2006) 1, S. 117-139. Fachportal Pädagogik (pedDOCS Open Access Erziehungswissenschaften URL: http://www.pedocs.de/volltexte/2009/988/pdf/Wahl_Das_Paradoxon_Diskurs_2006_1_D.pdf (Zugriff: 01.01.2014).
- Wallner, C. (2004): Theorien der Geschlechterverhältnisse. Vortrag gehalten bei der „Arbeitsgruppe Mädchen und junge Frauen im Sport“ der Sportjugend NRW am 10. Juli 2004 in Köln URL: www.claudia-wallner.de/pdf/.../theorien_der_geschlechterverhaeltnisse.pdf (Zugriff: 03.05.2014).
- Walter, H. (2006): „Sind wir alle vermindert schulfähig? Zur Neurophilosophie der Verantwortlichkeit“. In: Barton, S. (Hrsg.): „... weil es für die Allgemeinheit gefährlich ist!“ Prognosegutachten, Neurobiologie, Sicherheitsverwahrung. Baden-Baden: Nomos, S. 309 – 334.
- Weber, M. (1921): Die Wirtschaft und die gesellschaftliche Ordnung der Mächte. Grundriss der Sozialökonomik. III. Abteilung. Wirtschaft und Gesellschaft. (1964). Göttingen: Hogrefe.
- Wehrli, F. (1944): Die Schule des Aristoteles. Texte und Kommentare. Basel: o. A.
- Weik, G. (2011): Die Bedeutung der systemischen Familientherapie von Virginia Satir für die beratende Seelsorge. Masterarbeit. CTL Fort- und Weiterbildung. URL: http://opus.bsz-bw.de/kidoks/volltexte/2013/114/pdf/2011_MA_Weik_Gebhard.pdf (Zugriff: 02.03.2014).
- Weiler, J. (2014): Neues Modell zur Objektwahrnehmung. Wir sehen die Welt nicht so wie sie ist. URL: <http://idw-online.de/de/news587464> (Zugriff: 16.05.2014).
- Wiesemann, Cl. (2003): Zur Geschichte des Suchtbegriffs – Auf den Spuren eines medizinischen Chamäleons. In: Kaufmann, M. (Hrsg.). Recht auf Rausch und Selbstverlust durch Sucht. Vom Umgang mit Drogen in der liberalen Gesellschaft. Treffpunkt Philosophie. Band 1. Frankfurt/M.: Peter Lang S. 43 – 62.
- Wilker, F.-W. (1994a): Psychobiologischer Ansatz. In: Wilker, F. W.; u. W. (1994) (Hrsg.): Medizinische Psychologie und Medizinische Soziologie. 2. Aufl., München: Urban & Schwarzenberg; S. 61 – 66.
- Wilker, F.-W. (1994b): Gesundheits- und Krankheitsverhalten. In: Wilker, F. W.; u. W. (1994) (Hrsg.): Medizinische Psychologie und Medizinische Soziologie. 2. Aufl., München. Urban & Schwarzenberg, S. 193 – 234
- Wingert, L. (2013): Gründe zählen. Über einige Schwierigkeiten des Bionaturalismus. In: Geyer, C. (Hrsg.) (2013): Hirnforschung und Willensfreiheit. Zur Deutung der neuesten Experimente. 8. Aufl., Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 194 – 204.
- Wiswede, G. (1977): Rollentheorie. Stuttgart: Kohlhammer.
- Woltersdorff v. C.: Drogen und Sucht. In: Thiersch, O.: Handbuch Sozialarbeit Sozialpädagogik. 2. Aufl., Neuwied: Luchterhand, S. 324-338.

Wuketits, F. M. (2008): Evolution zum freien Willen? Der Wille in evolutionstheoretischer Sicht – Perspektiven für die Psychotherapie. In: *Petzold, H. G./ Sieper J.* (Hrsg.) (2008a): Der Wille, die Neurobiologie und die Psychotherapie. Zwischen Freiheit und Determination. Band I. Bielefeld, Locarno: Edition Sirius, S. 57 – 76.

Zehnle, R./ Bamert, M. (2011): Das Integrative Modell der Suchtdynamik: Darstellung und Anwendung in der ambulanten Praxis. In: *FPI-Publikationen*. Ausg. 15/2011. URL: http://www.fpi-publikation.de/images/stories/downloads/polyloge/zehnle-bamert-das-integrative-modell-der-suchtdynamik-darstellung-und-anwendung_polyloge-15-2011.pdf (Zugriff: 15.1.2014).

Zellner, Ed. (1844 – 1852): Die Philosophie der Griechen in ihrer geschichtlichen Entwicklung. Sechs Bände, Nachdruck 5. Aufl. 1963.

Zimbardo, P. G. (1995): Psychologie. 6. neu bearb. u. erw. Aufl., Berlin, Heidelberg: Springer-Verlag.

Hörbuch

Steiner, R.: Die Philosophie der Freiheit. Gelesen von Mentzel, URL: <http://www.steiner-hoeren.de/Aktuelles.31.0.html> (Zugriff: 02.02.2014).

Steiner R.: Schriften – Kritische Ausgabe (SKA). URL: <http://www.steinerkritischeausgabe.com/#!archiv/c15mp> (Zugriff 12.10.2014).